C.1231
G5
7487

Weinrauch fec.

Unterredung zwischen Hermann und seinem Bruder Flavius.

Ernst Ludwig Posselt's

Geschichte

der

Deutschen

für alle Stände.

Erster Band.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Hamburg, 1808.

Dem

Markgräflich-Badischen Staats-Minister

Freyherrn

von Edelsheim.

Meinen Versuch einer Geschichte unsers Volks, die auch für den Bürger und Bauer faßlich und doch zugleich den Edlern der Nation lesbar wäre, übergebe ich hier Eurer Excellenz, aus Ehrfurcht für Ihre großen Eigenschaften, und weil mir stets die Stunden unvergeßlich seyn werden, worin ich das Glück hatte, von Geschichte überhaupt, besonders von vaterländischer Geschichte, mit Ihnen zu sprechen.

Wenn es wahr ist, daß der beste Geschichtschreiber der ist, der selbst mithandelte oder doch in vertraulicher Nähe handeln sah, der Geschäfte und Menschen gleich kennt, und vor Allem jenen unerstaunten großen Blick hat, den das Eindringen ins Einzelne nicht ermüdet, noch die Umspannung des Ganzen betäubt; wie viel Anspruch hätten Sie, wenn es Ihnen so gefallen hätte, auf eine der ersten Stellen unter unsern Geschichtschreibern machen können! Und was muß Ihr Urtheil dem gelten, der sich ohne so starken Aufruf eines so kühnen Unternehmens anmaßt!

Der deutsche Fleiß, die einzige Tugend, worin uns das Ausland willig nachsteht,

hat des Stoffes zur Verarbeitung lange genug gehäuft; auch historische Compendiographen, selbst Geschichtschreiber einzelner Staaten haben wir, die mit Zuversicht neben jedem der Alten stehen würden: aber was die ganze deutsche Volksmasse, sie, die, seitdem es eine Geschichte von ihr gibt, nun schon mehr als zwey Jahrtausende, länger als irgend eine andere, unbesiegt und dieselbe blieb; die der Erde, als sie unter der weltlichen Allherrschaft der Römer beynahe erlag, im fünften Jahrhunderte jenen wohlthätigen Stoß gab, der für eine zweyte Schöpfung gelten konnte; die zehn Jahrhunderte später der Hildebrandischen, noch viel drückendern Allherrschaft durch Einen Mann ihres Mittels, genannt

Martin Luther, den Nacken brach; und dreyßig Jahr lang des ganzen Welttheils, aus ihren Sitzen gerissene Macht allein trug, und am Ende eines Kriegs, wie das Geschlecht der Menschen ihn nie sah, weil eine neue Welt seyn mußte, abermahls eine neue Welt schuf; und das Pulver, und die Uhren, und die Buchdruckerey erfand; und den Zweyten aller Sterblichen, (denn das Vorrecht der Zeit hat Cäsar wenigstens) Friedrich II., zeugte — was diese Volksmasse im Kriege und Frieden gethan, wie sie sich, bey immer gleicher Tapferkeit, aus einem rohen, kaum zusammen hängenden Völkerbunde, zu diesem, vielleicht durch nichts so sehr, als durch Verwickelung und Zwietracht sichern Staats-Systeme ausgebildet hat, worin List und Kraft,

Kleinmuth und fester Sinn, Freyheit und Machtbegier, hohe Vaterlandsliebe und Eigennutz, der allgemeinen Zerfall wünscht, weil er besondern Vortheil dabey hofft, so wunderbar mit einander streiten; wann wird der Mann kommen, der dieß riesenmäßige Werk mit gleicher Kraft bestehe, womit der edle Johannes Müller, den die Nachwelt nennen wird, das schwere Werk einer Geschichte der Schweizer unternommen hat? Wenn er einst kommt, mit dem Geiste und der Sprache eines Livius ausgerüstet, und, wie dieser, werth, daß man, sein Antlitz zu sehen, von einem Ende des Welttheils zum andern hinziehe, dann mag man aller unserer Geschichten der Deutschen vergessen, wie man der Annalen der

römischen Priester vergaß. Bis dahin aber wird selbst dieser mein Versuch nicht überflüssig seyn, die Kunde unserer Thaten immer mehr unter's eigentliche Volk zu bringen und den deutschen Bürger zu lehren, was das einst war: ein Deutscher seyn; welche Gesinnungen, uns eben so natürlich als unsrer würdig, wenn wir nur wollen, ohne stürmische Völkerzüge, deren Zeit vorüber ist, allein durch alten Bürgersinn mit der neuen edlern Staatsklugheit gepaart, uns, nach den jetzigen Verfassungen, um so mehr wieder zu denjenigen machen können, deren Ausspruch in den Welthändeln entscheidet; wie der Deutsche, nie zügellos durch Volksgewalt, nie sclavisch durch Allmacht eines Einzigen, furchtbar ohne Trotz, gehorsam

ohne Kleinmuth, von fühllos hinstarrender Dürftigkeit und Geist und Herz schwächendem Ueberflusse gleich weit entfernt, von Fürsten, wie von großen Familienvätern, geleitet, unter einem Kaiser, der allezeit stark genug ist für das Gesetz, aber nie stark genug wider dasselbe, in mäßiger, fest gegründeter Freyheit lebt, die er nur zu verstehen braucht, um glücklich zu seyn.

Die ersten Linien zu diesem ersten Bande sind von dem für seine Freunde und für die Geschichtskunde zu früh gestorbenen Freyherrn von Günderrode; die folgenden Bände werden ganz von mir seyn. Möchten Eure Excellenz ein Werk, das, wenn keine andere, doch gewiß die Empfehlung

vaterländischer Absicht hat, mit gleichem Gemüthe aufnehmen, womit ich's Ihnen weihe!

Carlsruhe,

den 23. October 1788.

Der Verfasser.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erster Zeitraum.

Seite

Deutschland unter viele kleine Völker vertheilt; von den ältesten Zeiten an bis gegen das dritte Jahrhundert nach Christus.

Erster Abschnitt.

Ursprung und Nahmen der Deutschen. Gränzen und alte natürliche Beschaffenheit Deutschlands 5

Zweyter Abschnitt.

Sitten, Denkungsart, Verfassung und Religion der alten Deutschen und Gallier 9

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Gallier und Deutschen vor den Kriegen mit dem Römer Julius Cäsar, bis auf's Jahr der Welt 3926 oder 56 vor Christus 21

Vierter Abschnitt.

Kriege des Julius Cäsar mit den Helvetiern, Belgiern und Deutschen, bis auf's Jahr der Welt 3936. . . 25

Inhalt.

Seite

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter den Cäsarn Augustus und Tiberius bis auf's Jahr der Welt 4020 oder 37 nach Christus. 31

Sechster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von dem Tode des Cäsars Tiberius an, bis zum Ende des markomannischen Kriegs; v. J. 37 bis 180. 45

Siebenter Abschnitt.

Bemerkung über die ältern Kriege der Deutschen mit den Römern. Wirkungen derselben auf die erstern. Entstehung neuer Nahmen und Bündnisse der deutschen Völker. 51

Zweyter Zeitraum.

Deutschland unter einige große Völker getheilt. Züge deutscher Völker in mittäglichere Länder, besonders im dritten, vierten und fünften Jahrhunderte.

Achter Abschnitt.

Deutsche Geschichte vom Ende des markomannischen Kriegs, bis auf die Zeiten Constantinus des Großen; v. J. 180 bis 306. 61

Neunter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von Constantinus dem Großen bis zur Theilung des römischen Kaiserthums; v. J. 306 bis 395. 65

Zehnter Abschnitt.

Theilung des römischen Kaiserthums. Große Völkerzüge. Untergang des abendländischen Kaiserthnms. Ursachen, welche den Deutschen dessen Besiegung möglich machten; v. J. 395 bis 476. 71

Inhalt.

Seite

Eilfter Abschnitt.

Veränderungen in Italien, bis auf die Stiftung des longobardischen Reichs. Sitten und Verfassung der deutschen Völker in Italien, Spanien, Afrika und Burgund. 78

Zwölfter Abschnitt.

Zustand Deutschlands unmittelbar nach den großen Völkerwanderungen. Sitten der Slaven. . . . 82

Dreyzehnter Abschnitt.

Zustand und Geschichte der Franken insbesondere, von ihrem ersten festen Aufenthalte in Gallien und Belgien, bis auf ihren König Chlodowich den Großen, vom Ende des vierten Jahrhunderts bis aufs Jahr 482. . 88

Dritter Zeitraum.

Geschichte des fränkischen Reichs und seiner Vergrößerung unter merovingischen Königen, von Chlodowig dem Großen bis auf die königliche Regierung Pipin's vom Jahre 482 bis 752.

Vierzehnter Abschnitt.

Geschichte des fränkischen Königs Chlodowich und der Deutschen zu seiner Zeit; vom Jahre 482 bis 511. . 98

Funfzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der Theilung des fränkischen Reichs unter Chlodowich's des Großen Söhne bis zur ersten Wiedervereinigung unter Chlotar I.; vom Jahre 511 bis 558. 104

Sechzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der ersten Wiedervereinigung des fränkischen Reichs bis zur zweyten unter Chlotar II.; vom Jahre 556 bis 613. 108

Siebenzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der zweyten Wiedervereinigung

Inhalt.

Seite

des fränkischen Reichs bis auf die Thronbesteigung Pipin's; vom Jahre 613 bis 752. 113

Achtzehnter Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands; v. J. 482 bis 752. 121

Vierter Zeitraum.

Ganz Deutschland und Gallien unter fränkischer Herrschaft, von der königlichen Regierung Pipin's bis zur Absonderung Deutschlands von Frankreich; v. J. 752 bis 843.

Neunzehnter Abschnitt

Geschichte der königlichen Regierung Pipin's des Kurzen; vom Jahre 752 bis 768. 145

Zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter dem fränkischen Könige Carlmann und Kaiser Carl dem Großen; vom Jahre 768 bis 814. 149

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Ludwig I. und seinen Söhnen bis auf den Verduner Vertrag; v. J. 814 bis 843. 168

Fünfter Zeitraum.

Deutschland als ein abgesondertes, durch Kriege mit Normännern, Franzosen und Ungarn beunruhigtes Reich, unter der Herrschaft der Abkömmlinge Carl's des Großen; v. J. 843 bis 911.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Zeiten Lothar's I. Ludwig's II. und ihrer

Inhalt.

Seite

Söhne, vom Verdüner Vertrage an, bis auf die Absetzung Carl's des Dicken; v. J. 843 bis 888. . 185

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter dem Könige Arnulf und Ludwig IV.; v. J. 888 bis 911. . . . 194

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands unter den carolingischen Königen und Kaisern; v. J. 752 bis 911. . 202

Sechster Zeitraum.

Deutschland als ein Wahlreich, unter drey für die Herstellung seines Glücks und Ansehens bemühten Königen, bis zur Unterwerfung Italiens; vom Jahre 911 bis 951.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad I.; v. J. 911 bis 919. 227

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich I.; v. J. 919 bis 936. 231

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen in den ersten Jahren Otto's I. bis zur Erwerbung Italiens; v. J. 936 bis 951. . 237

Siebenter Zeitraum.

Deutschland unter Kaisern, die es wegen der Angelegenheiten Italiens zu sehr vernachlässigen und dadurch die Verbesserung seines Zustandes hindern; von Erwerbung Italiens bis auf den Tod Heinrich's II. vom Jahre 951 bis 1024.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte Deutschlands in den letzten Jahren Otto's I. und unter Otto II.; v. J. 951 bis 983. . . 247

Inhalt.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Otto III.; v. J. 983 bis 1002. 258

Dreyßigster Abschnitt.

Deutsche Geschichte unter Heinrich II.; v. J. 1002 bis 1024. 262

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands; v. J. 911 bis 1024. 268

Er-

Erster Zeitraum.

Deutschland unter mehrere kleine Völker vertheilt.

Von den ältesten Zeiten an, bis gegen das dritte Jahrhundert nach Christus.

Erster Abschnitt.

Ursprung und Nahmen der Deutschen; Gränzen und natürliche Beschaffenheit Deutschlands.

Ganze Völker müssen, wie einzelne Menschen, ihre älteste Geschichte von Andern lernen. Haushaltungen und Staaten fingen an, ehe die zur Vertheidigung und Nahrung weniger nothwendigen Wissenschaften und Künste bekannt wurden. Rohe Menschen sehen nicht ein, daß die Aufzeichnung ihrer Begebenheiten für die Nachwelt wichtig seyn könne; ihre Begriffe, wie ihre Bedürfnisse, sind bloß auf das Gegenwärtige geheftet. Wenn sie die Thaten der Wohlthäter ihres Volks und der Helden bey friedlichen Zusammenkünften erzählen, oder im Kriege besingen, so ist es mehr eine Wirkung ihrer Dankbarkeit, und eine Aufeuerung, jenen großen Männern ähnlich zu werden, als wahrhafte und deutliche Darstellung ihrer Geschichte.

Nahmen u. Gränzen der jetzt zu Deutschland gehörigen Länder.

Die ältesten uns bekannten Begebenheiten und Sitten der Deutschen wurden von Griechen und Römern beschrieben. Jene, die alles gering schätzten außer sich, hatten Anfangs so dunkle Begriffe von Deutschland, daß viele unter ihnen es zu Gallien oder gar zu Scythien rechneten a). Besser unterrichtete römische Schriftsteller nennen Germanien das von

a) *Plinius* hist. nat. L. 4. c. 12.

der Donau, dem Rhein, der Nordsee, Ostsee und den Wäldern Sarmatiens b) begränzte Land. Gallien war ihnen alles, was jenseits des Rheins bis an das Weltmeer und die pyrenäischen Gebirge lag. Der zwischen der Seine, Marne und dem Rhein gelegene Bezirk insbesondere hieß Belgien c). Den größten Theil der jetzigen Schweiz zählte man zu Gallien, unter dem Nahmen Helvetien. Die östlichen Alpen und die von dem Fuße derselben bis an die Donau und Panonnien d) sich erstreckenden Länder waren unter dem Nahmen Rhätien e), Vindelicien f), Noricum g) und Istrien h) bekannt.

Ursprung der Deutschen.

Die Deutschen gehörten vermuthlich zu dem celtischen Volke, welches über den größten Theil des mitternächtlichen Europens und Asiens ausgebreitet war. Ascanas oder Ascan, ein Enkel des Noah, wird gemeiniglich für ihren Stammvater gehalten i). Die alten Germanier, eifersüchtig auf die Ehre, ihren Ursprung in die ältesten Zeiten zurück setzen und von Göttern oder göttergleichen Ahnherren herleiten zu können, behaupteten, Teut, den sie einen Sohn der Erde, oder den ersten Bewohner ihres Landes nann-

b) Das heutige Pohlen.

c) *Caesar* de bello gallico L. 1.

d) Dieß war das heutige Ungarn; der Kahlenberg machte die Gränze aus. *Ptolom.* Cosmogr. L. 11. c. 14.

e) An dem Ursprunge des Rheins und dem Bodensee. *Ptolom.* L. 11. c. 12.

f) Bey Augsburg, an dem Lech und bis an den Ausfluß des Innflusses. *Ptolom.* L. 2. c. 13. Es ward auch unter dem Nahmen des zweyten Rhätiens begriffen.

g) Bey Wien und Grätz, zwischen dem Inn und Kahlenberge. *Ptolom.* L. 2. c. 14. Die Bewohner dieses Landes hießen vormahls Tauriscer. *Plinius* hist. natur. L. 3. c. 10.

h) Bey Triest und Aquileja. *Ptolom.* L. 3. c. 1. *Plinius* L. 14. c. 19.

i) Davon soll der alte deutsche Ort Aschaburg den Nahmen haben.

ten, und sein Sohn Mann, seyen ihre Stammväter. Letzterer soll mehrere Söhne, die Stifter unterschiedener Nationen, gezeugt haben. Als ursprüngliche deutsche Hauptvölker wurden von einigen die Marser, Gambrivier, Sueven und Vandalen, von andern die Ingävonen, Istävonen, Herminonen, Vindilen und Peuciner angegeben k).

Eintheilung Deutschlands.

Diese Völker theilten sich bald in viele kleinere Stämme, deren Besitzungen und Gränzen veränderlich waren. Gemeiniglich machte jeder durch Berge, Flüsse oder große Wälder abgesonderte Bezirk oder Gau den Wohnsitz eines Volks aus. Wann der gemeinschaftliche Nahme Deutsche l) und Germanier m) eingeführt worden sey, ist zweifelhaft und unwichtig.

Natürliche Beschaffenheit Deutschlands und seiner Bewohner.

Deutschland war, als es die Römer zuerst sahen, voll öder Plätze, Sümpfe und ungeheuerer Waldungen. Der Harzwald soll Tagreisen lang, mit Eichen von außerordentlicher Größe angefüllt, und an vielen Orten undurchdringlich gewesen seyn. Dieß machte die Witterung unfreundlicher, die Luft kälter, und das ganze Land unangenehm für Leute, welche an die sorgfältig angebaueten Gegenden und den milden Himmel Italiens gewöhnt waren. „Wer sollte," sagt ein Römer n), „Asien, Afrika, oder Italien ver-

k) *Tacitus* de mor. Germ. c. 2. *Plinius* L. 4. c. 14.

l) Vom Teut. Ein einzelnes kleines Volk, das diesen Nahmen hatte, (die Teutonen) wohnte in dem heutigen Jütland, oder auf den benachbarten Küsten.

m) Vielleicht so viel als Wehr- oder Kriegsmänner. Wenn dem Cäsar und Tacitus hierin zu glauben ist, so haben kurz vor Cäsar's Zeiten einige über den Rhein in Belgien gedrungene deutsche Völker zuerst den Nahmen Germanier angenommen. In einer römischen Schrift werden aber schon lange zuvor und 200 Jahre vor Christus Germanier genannt. *Gruter.* inscript. T. I. p. 297.

n) *Tacitus* de morib. Germ. c. 2.

lassen können, um in Deutschland zu wohnen, wenn es nicht sein Vaterland wäre?" — Die Kirschbäume wurden erst durch die Römer in Deutschland verpflanzt, und trugen hier keine ganz reifen Früchte; andere Obstbäume lernte man erst spät kennen. Die Pferde und Ochsen waren klein und unansehnlich, hingegen die Wiesen und Viehtriften sehr gut; Rettige und eine Art von Pastinakwurzeln wuchsen in so außerordentlicher Größe und Güte, daß die überverfeinerten Römer sie liebten und bewunderten. Krammetsvögel o) und Gänse traf man in großer Menge, und letztere von vorzüglichem Wohlgeschmacke an p). In den Wäldern hielten sich außer dem noch jetzt gewöhnlichen Wilde auch Wölfe, Auerochsen, Bären, wilde Pferde und Elendthiere auf.

Die Bewohner dieses Landes waren sehr groß, gesund und stark q). Sie zeichneten sich durch blaue Augen und lange gelbe Haare so sehr aus, daß die Römer in ihren Gedichten sie das blauaugige oder gelbhaarige Volk nannten.

Natürliche Beschaffenheit Galliens und Helvetiens.

Gallien und Helvetien waren fruchtbarer, und ihre Bewohner zwar kleiner und schwächer, als die Deutschen r), aber doch weit stärker, als mittäglichere Völker, oder ihre jetzigen Abkömmlinge.

o) *Plinius* L. 10. c. 24.

p) *Plinius* L. 10. c. 22.

q) Schmidt in der Geschichte der Deutschen 1. Th. S. 13 bemerkt, daß ein Deutscher gemeiniglich einen Schuh größer, als ein Römer gewesen sey.

r) *Pomp. Mela* de situ orbis L. 3. c. 2. *Caesar* de bello gallico L. 1. *Plinius* hist. nat. L. 18. c. 20.

Zweyter Abschnitt.

Sitten, Denkungsart, Verfassung und Religion der alten Deutschen und Gallier.

Die Grundlagen der ganzen deutschen Verfassung und Denkungsart waren Liebe zu Krieg und Freyheit. Alles, was den Weg zur Uneinigkeit und Unterdrückung bahnen, alles, was Uebung und Fertigkeit in den Waffen hindern konnte, ward sorgfältig vermieden. Krieg und Jagd wurden deßwegen für die einzigen, einem freyen Manne anständigen Beschäftigungen gehalten.

Feldbau, Leibeigene, Wohnungen.

Nur alte und schwächliche Leute oder Leibeigene besorgten den Ackerbau. Die letztern mußten davon ihren Herren Kleider, Früchte und Vieh abgeben. Die Felder waren schlecht bestellt; gemeiniglich bauete man nur Hafer und Gerste darauf. Die Weiber hütheten und pflegten das Vieh, richteten Speisen und Getränke zu, und verfertigten Kleider. Vor der genauen Bekanntschaft mit den Römern hatten die Deutschen keine Städte und Dörfer. Sie verglichen jene mit Gefängnissen. Aschenburg an dem Rhein und Mattiacum in dem Lande der Chatten, zwey Orte, die schon die alten römischen Geschichtschreiber nennen, waren eher befestigte Plätze zu Opfern und Volksversammlungen, als ordentliche Städte. Die Unfruchtbarkeit und üble Behandlung des Bodens sowohl, als die Liebe zur Jagd machten es nöthig, daß der Hausvater seine Wohnung in der Mitte seines Feldes, und die Häuser der Leibeigenen in der Nähe, zerstreuet, anlegte. Die Gebäude waren von Lehm und Pfählen, schlecht und einfach. Im Winter wohnten viele unter der Erde.

Die ältesten Kleider der Deutschen waren Röcke Kleider. von Fellen, die nicht einmahl ganz den vordern Leib

bedeckten. So bald aber ihre Weiber die Kunst, leinene Zeuge zu verfertigen, von den Galliern erlernten, so fingen sie an, lange enge Beinkleider von grober Leinwand zu tragen.

Speisen.

Ihre Nahrungsmittel waren wilde Baumfrüchte, Fleisch, Milch, Käse, Haferbrey und eine Art von Bier.

Lebensart, Leidenschaften, Charakter.

Wenn ein Hausvater das nöthige Wild erlegt, und nachgesehen hatte, ob die Leibeigenen ihre Schuldigkeit erfüllten, so waren seine Geschäfte auf einige Tage verrichtet. Alsdann legte er sich an sein Feuer, oder setzte sich unter einen Baum, und pflegte seiner Ruhe. Wenn ihn endlich Langeweile plagte, so suchte er sich Gesellschaft zum Spielen oder Trinken. Beydes geschah unmäßig. Daraus entstanden erst Zänkereyen, dann Verwundungen, oder gar Todtschläge. In Glücksspielen, die einzigen, die sie kannten, wagten sie oft das ganze Vermögen, und wenn dieses verloren war, auch die Freyheit. Wer sie verspielet hatte, trat ohne Widerstand in die Leibeigenschaft seines Gegners, wenn er in Vergleich mit demselben noch so stark und tapfer war. Schon dieß beweist einen Hauptzug im Bilde der alten Deutschen — ihre unverbrüchliche Treue. Sie haßten die Verstellung; ohne Scheu und ohne Künsteley sagten sie die Wahrheit, auch wenn sie beleidigen mußte. Rauh und einfach waren ihre Sitten, man hörte nichts von höflichen Diensterbiethungen; aber ein Wort, ein Händedruck galt so viel, als Eidschwüre ihrer Nachkommen. Pflichten der Freundschaft, des Gastrechts waren ihnen heilig. Ihre überflüssigen Nahrungsmittel, die sie ohnehin weder verkaufen noch lange aufheben konnten, überließen sie gern jedem Dürftigen. Dem Wehrlosen, oder der sich freywillig unterwarf, geschah niemahls Gewalt. Sie kannten die Laster nicht, die im Gefolge des Reichthums und der Aufklärung gehen.

Einfach in ihren Nahrungsmitteln, rauh durch ihren Himmelsstrich, aus Mangel der Gelegenheit, böse Beyspiele zu sehen, waren sie keusch, und erst als ganz ausgereifte Männer pflegten sie der Liebe im Ehestande. Voll Kraft, wie der Vater, war nun auch der Sohn. Ehebruch war ihnen eins der schändlichsten Laster. Nur die Vornehmsten hatten mehrere Weiber, nicht aus Wollust, sondern weil's so standesmäßig war. Nicht die Frau brachte dem Manne eine Aussteuer zu; sondern dieser mußte durch Geschenke gleichsam ihre Hand erkaufen.

Zu den Waffen waren die Deutschen geboren. Mit Ungeduld erwartete der Knabe das Alter, worin er die ersten Waffen erhielt, und wehrhaft gemacht wurde. Schon die erste Erziehung bildete sie zu Kriegern; in der frühesten Jugend lernten sie schwimmen, die strengste Kälte aushalten a) und die Waffen gebrauchen. Selbst die Weiber flößten bey Schlachten, durch Ermahnungen, Beyfall oder Vorwürfe, den Ihrigen Muth ein. Kein Schimpf war unvergeßlicher, als Flucht und Verlust des Schildes; ihm zu entgehen, tödteten viele sich selbst. Das Fußvolk zog man der Reiterey vor. Beyde, besonders jenes, waren durch Tapferkeit, Stärke und Fertigkeit in kriegerischen Uebungen berühmt.

Die Bewaffnung der Deutschen bestand in Schwertern, langen Lanzen, Pfriemen mit schmalen Spitzen b) und leichten Schilden. Auf dem Kopfe trugen sie Flügel, Hörner oder Köpfe von Thieren, welche ihnen ein fürchterliches Ansehen gaben. Ihre Schlachten fingen sie mit donnerndem Kriegsgeschreye an, um den Feind damit zu schrecken. — Sie führten Kriege

a) *Pomp. Mela* de situ orbis L. 3. c. 3.

b) *Tacitus* de mor. Germ. schreibt dieses der Seltenheit des Eisens zu.

aus geringen Ursachen. Ihre Absicht war weniger, einen größern Theil Deutschlands, der ihnen unnütz gewesen wäre, zu erobern, als sich zu rächen, Beute zu machen, Flüsse und Quellen zu erwerben, oder sich durch Verwüstung eines großen Bezirks an ihren Gränzen gegen feindliche Anfälle zu sichern c). Räubereyen, die gegen ein anderes Volk ausgeübt wurden, hielt man für erlaubt d). Die Schiffe, auf denen sie zur See kleine Streifereyen machten, bestanden aus ungeheueren ausgehöhlten Bäumen, deren einer gemeiniglich zwanzig bis dreyßig Männer tragen konnte e). — Wenn ein Volk lange im Frieden lebte, so zogen ganze Schaaren von Jünglingen hinweg, um in andern Gegenden Krieg und Ruhm zu suchen. Sogar über ihre Lustbarkeiten verbreitete sich dieser kriegerische Geist. Das einzige Schauspiel, das sie hatten, bestand darin, daß nackte Jünglinge zwischen entblößten Schwertern und auf sie gerichteten Lanzen mit edelm Anstande hindurch tanzten.

Freyheitsliebe, Verfassung.

Die Freyheit war, wie die Römer sagten, ein Eigenthum der Scythen und Deutschen. Jeder freye Hausvater war in seiner Familie Herr, Priester und Richter. Er konnte seine Frau, mit Zuziehung ihrer Verwandten, wegen Ehebruchs züchtigen und verstoßen. Die Leibeigenen durfte er an Leib und Leben strafen; doch tödtete man sie selten mit kaltem Blute, weil man sie brauchte, und weil Grausamkeit einem solchen Volke nicht natürlich war.

Es waren edle Geschlechter unter den Deutschen; aber sie besaßen weder drückende Vorrechte, noch besonders große Güter, zu deren Erwerbung sie bey der Einfalt der Lebensart keine Gelegenheit hatten.

c) *Mela* L. 3. c. 3. *Caesar* de bello gallico L. 6.
d) *Mela* a. a. O.
e) *Plinius* L. 16. c. 40.

Alle freygebornen Männer hatten gleiche Verbindlichkeit, den Staat zu vertheidigen; alle hatten auch gleichen Antheil an dessen Regierung. Nur die Freygelassenen f) und Leibeigenen waren hiervon ausgeschlossen.

Einige Völker lebten ganz unabhängig, und wählten für jeden Krieg einen neuen Feldherrn. Andere hatten Könige, die aus dem Adel gewählt wurden, und sehr eingeschränkte Rechte besaßen, ob sie gleich ihren Günstlingen und Freygelassenen gewisse Vorzüge verschaffen konnten g). Sie mußten bey geringen Angelegenheiten die Vornehmsten, bey wichtigen das ganze Volk um Rath fragen. Könige, Feldherren.

Zu der Volksversammlung kam jeder nach seiner Bequemlichkeit, ohne sich an eine Stunde zu binden. Die Weiber waren davon ausgeschlossen, ob sie gleich zu Hause von ihren Männern gemeiniglich in den wichtigsten Dingen um Rath gefragt wurden. Wenn alle versammelt waren, that der König; wo kein König war, der Heerführer oder ein anderer angesehener und beredter Mann, den Vortrag. Das Volk gab durch Murren und Geräusch sein Mißvergnügen, durch Schütteln der Schilde oder freudigen Zuruf seinen Beyfall zu erkennen. Auf diesen Zusammenkünften wurden Könige oder Heerführer gewählt, Kriege, Frieden, Bündnisse, Gesandtschaften beschlossen, und schwere öffentliche Verbrechen bestraft. Volksversammlungen.

Schriftliche Gesetze fehlten. Die Hausväter richteten ihre Angehörigen nach Vernunft und hergebrachten Rechtsregeln. Die meisten Verbrechen freyer Leute wurden mit Abgaben von Vieh und Waf- Gesetze. Strafen.

f) Ein Freygelassener hieß jeder Freye, dessen Großvater nicht schon frey geboren war.

g) „Bey Völkern, welche beherrscht werden, steigen die Freygelassenen auch über Edle und Freye," sagt Tacitus.

fen gebüßt. Der Beleidigte mußte durch Geschenke versöhnt werden, sonst durften er und seine Verwandten sich rächen. Bey einem Volke, das weder Handel, noch Geld, noch Testamente, hingegen Felder im Ueberflusse hatte, konnten kaum Prozesse entstehen, die nicht durch Vergleich oder Waffen leicht zu endigen gewesen wären.

Einkünfte, Gefolge der Feldherren.

Die Könige und Heerführer hatten keine bestimmten Einkünfte. Sie erhielten keine Steuern, aber freywillige Gaben, Theile der Strafen und die Geschenke fremder Völker. Einen berühmten Feldherrn umgab bald ein zahlreiches Gefolge edler und tapferer Jünglinge. Sie waren stolz darauf, von ihm zu Kriegen und Verschickungen gebraucht zu werden, und Er suchte einen Ruhm in der Stärke und Vortrefflichkeit seines Gefolges. Diese Gefährten des Feldherrn bekamen Pferde, Waffen oder andere Geschenke.

Bevölkerung.

Eine Folge der Lebensart der Deutschen war, daß man große Bezirke für den Unterhalt weniger Familien brauchte, und daß die Bevölkerung sehr gering war. Die Helvetier glaubten, eine für ihre Menge zu kleines Land zu besitzen, und doch bestand dieses ganze Volk nur aus 2,63,000 Köpfen h).

Wissenschaften.

Eine weitere Folge davon war die große Unwissenheit in Künsten und Wissenschaften. Sie konnten vermuthlich nicht schreiben. Ihre ganze Kenntniß der Dichtkunst und Musik bestand in Kriegsliedern und Gesängen, welche ihre Dichter oder Barden zum Lobe verdienter Männer verfertigten, um sie zum Nacheifer anzufeuern. Geschichte, Arzeneywissenschaft, Erd- und Sternkenntniß, Mathematik und Naturlehre waren ihnen ganz unbekannt. Sie hatten weder Lehrer

h) *Caesar* de bello gallico L. 1. Jetzt hat allein der Canton Bern 3,40,000, und Zürich 1,50,000 Einwohner. S. Meisters kleine Reisen.

noch Schulen; was sie wußten, mußten sie ihrer gesunden Vernunft, der Erfahrung und dem natürlichen Gefühle danken. Für das Schöne hatten sie kein Gefühl. Den Kindern gleich liebten sie nur die bunten Farben, womit sie ihre Häuser und Schilde mahlten. Doch sollen einige deutsche Völker Hausrath und Gefäße von Achat und Onych gehabt haben i). So lange ihnen Geld und edle Metalle fehlten, tauschten sie die nöthigen Dinge gegen Vieh und Waffen ein. Sie konnten keine beträchtliche Handlung treiben, weil sie eben so wenig Bedürfnisse als Ueberfluß hatten. Den Bernstein hohlten fremde Völker bey ihnen ab.

Schon hatten sie die Sprache, welche sie noch jetzt reden k); nur war sie weit rauher und unbeugsamer. Die Römer konnten viele ihrer Worte kaum aussprechen l). Sprache.

Sie fingen ihre Tage mit dem Untergange der Sonne an, theilten sie nicht in Stunden ein, und liebten vorzüglich den Neumond. Eintheilung der Zeit.

Ihre Religion war weder unrein, noch grausam. Sie glaubten ein höchstes Wesen, welches sie für zu erhaben hielten, um es durch Bildnisse vorzustellen. Sie opferten ihm nicht in Tempeln, sondern in Hainen, worin sie auch ihre Kriegeszeichen aufbewahrten, und heilige Geheimnisse feyerten, denen nur Eingeweihete beywohnen durften. Einige verehrten die Erde, Andere Sonne, Mond und Sterne, deren gütige Einflüsse ihnen Nahrung, Licht und Ver- Religion.

i) *Plinius* L. 36.

k) Die Nahmen Ingävonen (Einwohner), Arioviſt (Ehrenfeſt), Aſcheburg, Hertha (Erde) beweiſen dieſes. Plinius erzählt, daß ſchon zu ſeiner Zeit Bernſtein glessum oder Glaß hieß, und daß das Wort Gans ſeine jetzige Bedeutung hatte. Histor. natur. L. 4. c. 13. L. 10. c. 22.

l) *Mela* L. 3. c. 3.

gnügen verschafften, als den vornehmsten Sitz der Gottheit. Das Andenken ihrer Helden war ihnen so unvergeßlich, daß sie dieselben endlich als Wesen höherer Art und als untergeordnete Gottheiten ansahen. Auf solche Art betheten sie den Wodan, einen berühmten Stammvater vieler Könige m), den Teut und andere an, welche wegen zufälliger Aehnlichkeiten von den Römern n) mit Castor und Pollux o), Isis p), Mercur q) und Mars r) verglichen wurden. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen und Strafen in einem andern Leben. Viele verbrannten die Todten mit ihren Waffen und Pferden.

Priester, Wahrsagungen.

Die Priester wurden sehr hoch geschätzt. Sie unterhielten die Stille und Ordnung bey den Volksversammlungen; sie erklärten die Loose und Wahrzeichen, nach welchen man die wichtigsten Entschließungen faßte. Diesem Aberglauben waren die Deutschen sehr ergeben. Das Wiehern weißer, in heiligen Hainen erzogener Pferde; der Erfolg des Kampfs mit einem feindlichen Gefangenen; die Lage der Zweige, welche man auf ein ausgebreitetes weißes Kleid schüttete, waren nach ihrer Meinung untriegliche Zeichen des göttlichen Willens. Für die Wahrsagerinnen hatten sie große Achtung.

Unterschied zwischen

Dieses war der älteste bekannte Zustand der deutschen Völker. Doch waren sie nicht alle durchaus ein=

m) Man sehe den *Beda* in histor. eccles. anglic.

n) *Tacitus* c. 43. sagt selbst: „Nach römischer Auslegung sollen Castor und Pollux ihre Götter seyn."

o) Dieses waren zwey wegen ihrer Freundschaft und Tapferkeit berühmte griechische Helden oder Halbgötter.

p) Eine vorzüglich von den Aegyptern verehrte Göttinn.

q) Ein römischer Gott, dem alle listigen Unternehmungen untergeordnet waren.

r) Der römische Kriegsgott.

einander gleich. Einige unterschieden sich durch andere Kleidung und Gottesdienst. Die Sueven trugen geflochtene Haarzöpfe; die Völker an dem untern Rhein schnitten die Haare kurz ab. Viele, besonders die Bewohner des jetzigen Westphalens, hatten bleibende Wohnungen und eigenthümliche Felder s). Einige Stämme der Sueven hingegen zogen beständig herum, führten ihren Hausrath auf Wägen mit sich, theilten die Aecker jährlich neu unter sich aus, und waren also noch mehr von der Verfeinerung und einer gesitteten Lebensart entfernt, als die erstern t). Die Ubier waren durch ihre Bekanntschaft mit den benachbarten Galliern und durch viele zu ihnen gekommene Kaufleute gesitteter und größere Liebhaber der Bequemlichkeit als andere v). Von den Chauzen, die an dem Ausflusse der Weser wohnten, sagt ein römischer Schriftsteller: „Der Ocean schwillt bey „ihnen täglich zwey Mahl so hoch an, daß man unschlüssig wird, ob man diese Gegenden Land oder „Meer nennen soll. Sie haben sich Hügel, so hoch, „als das Wasser steigt, aufgeworfen, und auf diese „ihre Hütten gebauet. Die von dem Meere herbey getriebenen Fische fangen sie mit Netzen von Schilf und „Seerohr. Sie haben weder Milch, noch Vieh, weder Wildbret, noch Gesträuche. Die Erde trocknen „sie mehr an der Luft, als an der Sonne, um daran ihre Speisen zu kochen. Sie haben kein anderes

einzelnen Völkern.

s) Eingezäunte Wohnungen waren nicht gemacht, um schnell wieder verlassen zu werden. Man sehe auch Mösers osnabrückische Geschichte 1. Th. S. 7.

t) *Strabo* in Geogr. C. 7. Ihren Nahmen haben sie vermuthlich von dem Herumschweifen, oder von den Haarzöpfen oder Schweifen.

v) *Caesar* de bello gallico L. 4. Sie wohnten in dem Herzogthume Berg.

„Getränk, als Regenwasser, daß sie vor ihren Hüt„ten in Gruben auffangen x)."

Von einer allgemeinen Verbindung aller deutschen Stämme findet man keine Spuren y); aber mehrere kleine Völker schlossen enge Bündnisse auf lange Zeit. Die mächtigste dieser Eidgenossenschaften war die suevische. Sie bestand aus hundert Gauen, in welchen ein zahlreiches Heer wohlgerüsteter Krieger schnell zusammen gebracht werden konnte, und besaß die großen Länder an dem Odenwalde, Harz- und Erzgebirge bis gegen die Ostsee z).

Allgemeine Betrachtung über den Zustand der Deutschen.

Diese ältesten Nachrichten von dem Zustande der Deutschen beweisen, daß sie damahls zwar noch nicht ganz gesittet, aber doch hierzu sehr vorbereitet waren. Viele Völker in den nördlichen Gegenden von Asien und Amerika haben einige Aehnlichkeit mit ihnen: auch sie lieben Krieg, Jagd, Völlerey, Glücksspiele, lebhafte Farben und Müßiggang; auch sie vernachlässigen den Ackerbau, bewohnen schlechte Hütten, kennen weder Wissenschaften, noch schöne Künste, lassen Haß und Freundschaft auf ganze Geschlechter forterben, und gehorchen nur selbstgewählten Richtern und Heerführern a). Aber keines dieser

x) *Plinius* L. 16. c. 1.

y) Möser a. ang. O. S. 128 behauptet: die Deutschen hätten zusammen einen großen Bund ausgemacht. Die Markomannen und Hermunduren seyen aus den unterschiedenen Völkern ausgewählt worden, um die Gränzen (Marken) zu beschützen. Die Burgunder hätten die etwas später entstandenen Burgen und Städte vertheidigen müssen. Es hätte also der nähmliche Mann zugleich ein Boier wegen seiner Geburt, und ein Markomann wegen seiner Bestimmung seyn können. Dieses scheint aber mehr sinnreich, als richtig zu seyn.

z) *Cluver* German. antiq. L. 3. c. 24.

a) Robertsons Geschichte Carls V. Einl. 6te Anm.

Völker hat eine so regelmäßige Verfassung, und verbindet mit solchen Sitten so viele gute Eigenschaften, wie die alten Deutschen.

Schon in jenen Zeiten findet man die Grundlage der Denkungsart und Verfassung, welche diesem unbesiegten Volke viele Jahrhunderte hindurch eigen war — Liebe zum Kriege, und sollte er auch für fremde Völker geführt werden; Redlichkeit, Freyheitsliebe, Unmäßigkeit im Trinken, Leibeigenschaft, erblichen Adel, Achtung für Priester und Weiber, und die erste Grundlage des Lehenwesens. Möchten doch Zeit und Umstände mit den Lastern jener rohen Menschen nicht auch ihre Tugenden seltener gemacht haben! Wie glücklich würde die Verbindung der alten deutschen Treue, Keuschheit, Tapferkeit, Liebe und Achtung für Freyheit, mit der Aufklärung und den feinern Sitten unsers Zeitalters seyn!!

Rhätien. Der Zustand der Bewohner Rhätiens, Vindeliciens und Noricums ist weniger bekannt. Die alten Schriftsteller beschreiben sie als sehr grausam, ungesittet und räuberisch b). Man kann ihre Wildheit daraus schließen, daß die Weiber aus Mangel der Pfeile ihre mit Erde besudelten Kinder den Feinden entgegen warfen c). Die Rhätier pflanzten Weinstöcke, weit früher, als die Deutschen und Gallier d).

Sitten und Verfassung der Gallier. Die letztern hatten eine ganz andere Denkungsart und Verfassung. Die Lage ihres Landes zwischen zwey stark beschifften Meeren und die Menge der von den ältesten Zeiten her unter ihnen wohnenden römi-

b) *Strabo* L. 4.

c) So sagt *Florus* in histor. rom. L. 4. c. 12.

d) *Plinius* L. 14. c. 2.

schen Kaufleute und Bürger e) hatte sie schon lange weichlicher und gesitteter gemacht, als die Deutschen f). Die tapfersten unter ihnen waren die Belgier und Helvetier wegen ihrer Nachbarschaft und beständigen Kriege mit den Deutschen. Bey jenen ward die trierische Reiterey vorzüglich geschätzt. Einige gallische Völker hatten schon Städte g).

Sie liebten die Freyheit weniger, als die Deutschen, und wurden leichter von den Römern bezwungen. Bey ihnen besaßen die Priester, welche sie Druiden nannten, und die Ritter oder Edlen, welche gemeiniglich ein großes Gefolge hatten h), vieles Ansehen. Das übrige Volk war durch Steuern und Abgaben gedrückt, und von den Berathschlagungen über Staatssachen ausgeschlossen i). Die Druiden, die unter einem Oberpriester standen, waren Richter in peinlichen und bürgerlichen Sachen. Sie hatten sich von der Verbindlichkeit, das Vaterland zu vertheidigen, und von Abgaben frey gemacht; sie beschäftigten sich mit der Religion, Astronomie, Erdbeschreibung und Naturgeschichte. — Dieser größern Aufklärung ungeachtet, scheint die Religion der Gallier unreiner und grausamer, als die deutsche, gewesen zu seyn. Sie stellten ihre Götter unter häßlichen Bildnissen vor; sie opferten denselben Missethäter, und, wenn diese nicht zu haben waren, unschuldige Menschen. Sie glaubten die Seelenwanderung, liebten prächtige Lei-

e) *Cicero* in orat. pro M. Fontejo.

f) *Caesar* de bello gallico L. 1.

g) Man sehe *Schoepflin* Alsat. illustr. T. 1. wo die Nahmen der Städte Breisac, Argentovar, Broomag und Selet als alte celtische angegeben werden. Tongern ist auch sehr alt.

h) *Caesar* de bello gallico nennt die Anhänger der Edeln Clienten und Ambachte.

i) *Caesar* L. 6.

chenbegängnisse, und ließen in ältern Zeiten die Knechte und Clienten der Verstorbenen mit ihnen verbrennen.

Dritter Abschnitt.

Geschichte der Gallier und Deutschen vor den Kriegen mit dem Römer Julius Cäsar, bis auf das Jahr der Welt 3926 oder 56 vor Christus.

Alte Einfälle der Gallier in Deutschland.

Ehe die Gallier genauer mit den Römern bekannt wurden, waren sie tapferer, vielleicht auch tugendhafter und größere Feinde einer drückenden Ungleichheit der Stände. Römische Schriftsteller versichern sogar, sie seyen vormahls muthiger als selbst die Deutschen gewesen; es habe deßwegen schon in dem vier und dreyßigsten Jahrhunderte der Welt, der gallische Heerführer Sigoves mit einer Colonie aus seinem Volk, einen Theil Deutschlands sich unterwürfig gemacht a). Noch zu Julius Cäsar's Zeiten soll in dem hercynischen Walde b) das gallische Volk der Tectosagen, welches damahls schon deutsche Sitten und Lebensart angenommen hatte, gewohnt haben c).

Gallier in Italien.

Man sagt, die Gallier seyen zuerst durch die ihnen aus Italien zugeschickten Feigen und Trauben, oder Weine zu einem Einfall in dieses Land veranlaßt worden d). Schon ein Bruder jenes Sigoves setzte sich darin fest, und der obere Theil Italiens bis an

a) T. *Livius* in hist. Rom. L. V. c. 34.

b) So nannten die Alten die Gebirge von Franken, Thüringen, und dem ganzen mittlern Theile Deutschlands.

c) *Caesar* L. VI.

d) *Plinius* histor. natur. L. 12. c. 1. und *Plutarch.* in Camillo.

das apenninische Gebirge ward ein Eigenthum der Gallier und einiger deutschen Völker, die ihrem Beyspiele folgten e). — In dem sechs und dreyßigsten Jahrhunderte der Welt fielen die sennonischen Gallier, verbunden mit andern, vielleicht auch deutschen Völkern f), unter Anführung des Brennus, in das römische Gebieth ein. Sie eroberten und verbrannten Rom, belagerten das Capitol g), wurden aber von dem römischen Feldherrn Camillus geschlagen. Eine gallische Colonie suchte in andern warmen Ländern ihren Wohnsitz, und fand ihn endlich in Klein-Asien, wo Galatien von ihr den Nahmen erhielt. Andere erwarben sich Ruhm in Diensten auswärtiger Staaten h). Die Römer rechneten unter ihre merkwürdigsten Begebenheiten den Sieg, welchen ihr Feldherr Marcellus in dem acht und dreyßigsten Jahrhunderte der Welt über einige gallische und deutsche Völker, die Viridomar anführte, erhielt i).

Einfälle der Römer und Deutschen in Gallien.

Sie bezwangen hierauf die in Italien wohnenden gallischen Völker, und eroberten einen Theil der heutigen Provence. Seit dieser Zeit nahm der Ruhm und Muth der Gallier ab. Ganze deutsche Völker gingen jetzt über den Rhein, und breiteten sich in der Gegend von Speyer, Worms, Trier, Brabant und Flandern aus. Schon zu Cäsar's Zeiten waren die meisten Belgier stolz darauf, Abkömmlinge dieser kriegerischen Deutschen zu seyn k).

e) Livius nennt die an den Fuß des apenninischen Gebirgs gekommenen Völker Halbdeutsche, L. 21. c. 28.

f) Man sehe Mascov's Geschichte der Deutschen 1. Th. S. 5. Buchholz in der brandenburgischen Geschichte 1. Th. S. 124 sucht zu beweisen, daß diese Semnonen vormahls an der Oder und Spree gewohnt haben.

g) Dieses war ein befestigter Berg oder das Schloß in Rom.

h) Man sehe *Martin.* et *Brezillac* histoire des Gaules T. I.

i) Mascov. a. ang. O.

k) *Tacitus* de morib. Germ.

Unterdessen ward auch den Römern der deutsche Nahme fürchterlich. Die Cimbrer und Teutonen, welche das jetzige Jütland, Schleswig und einen Theil der deutschen Küsten bewohnten, verließen ihr Vaterland l). Erstere fielen in dem neun und dreyßigsten Jahrhunderte der Welt in Noricum und Illyrien m) ein, schlugen den römischen Consul Papirius Carbo, und verlangten hierauf nur ein Stück Landes zur Wohnung. Die Römer verwilligten dieses nicht, und veranlaßten hierdurch die Erneuerung des Krieges. Die Cimbrer siegten abermahls gegen den Consul Junius Silanus, und bald nachher gegen den Aurelius Scaurus. Sie vereinigten sich alsdann mit den Teutonen und Tigurinern n), gewannen noch eine entscheidende Schlacht an den Ufern der Rhone, und beschlossen, nach vergeblichen Versuchen gegen die Belgier, Italien selbst anzugreifen. Sie ließen in Gallien sechs tausend Mann, welche dort unter dem Nahmen Atuatiker blieben, zurück. Die Teutonen und Ambronen wollten durch die Provence, die Cimbrer durch das Noricum eindringen. — Cimbrischer Krieg.

Die Römer, welche damahls schon den größten Theil der bekannten Welt erobert, und unermeßliche Reichthümer gesammelt hatten, wurden durch die Thaten dieser Völker in die größte Bestürzung gesetzt. Sie glaubten nur noch einen Feldherrn zu haben, den sie so fürchterlichen Feinden entgegen stellen könnten —

l) Martin und Brezillac T. I. p. 101 sq. wollen beweisen, daß die Cimbrer zuerst in Gallien gewohnt hätten; aber *Strabo* L. V. und *Tacitus* de morib. Germ. sagen deutlich das Gegentheil, und *Vellejus Paterculus* in histor. roman. L. 2. nennt sie ausdrücklich Deutsche.

m) Die Gegend Dalmatiens.

n) Sie wohnten an dem Zürcher-See.

den großen Cajus Marius. Von dem Gesetze, welches ihm nicht erlaubt hätte, jetzt schon wieder Consul zu werden, ward eine Ausnahme gemacht. Marius nahm, mit verstelltem Widerwillen, die Befehlshaberstelle und das Consulat o) an. Er führte ein auserlesenes Heer über die Alpen, und befestigte sein Lager an dem Ufer der Rhone. Die Teutonen und Ambronen wagten nicht, ihm hier ein Treffen zu liefern; sie wollten einen andern Weg nach Italien nehmen. Marius griff sie nun bey Aix an, und schlug den ersten Tag die Ambronen, den andern die Teutonen, die sich tapfer wehrten. Viele aus beyden Völkern wurden gefangen, unter andern der teutonische König Teutoboch, ein Mann von ausserordentlicher Größe. — Glücklicher waren die Cimbrer eine Zeit lang. Sie überstiegen die Alpen, gingen über die Etsch, weil die Römer, welche Catulus anführte, schon bey ihrem Anblicke flohen, und eroberten eine kleine Festung. Sie ließen die Besatzung derselben frey abziehen, weil sie bey dem ehernen Bildniß eines Stieres, das die Cimbrer bey sich hatten, um Schonung bath. Marius vereinigte seine Völker, nach dem Siege gegen die Teutonen, mit dem Heere des Catulus, und wagte eine entscheidende Schlacht auf den Ebenen bey Verceil. Die Cimbrer, welche Bojorix anführte, fochten tapfer; aber die Römer hatten eine vortheilhaftere Stellung und siegten. Viele Tausende der Cimbrer blieben auf dem Schlachtfelde. Die Weiber fochten noch nach der Niederlage ihrer Männer; viele tödteten ihre Kinder, ihre fliehenden Verwandten, und sich selbst p). Marius ward nach

o) Die vornehmste ordentliche obrigkeitliche Stelle in Rom, die jährlich neu vergeben ward, und die immer zwey Personen zugleich hatten.

p) *Flori* res Rom. L. 3. c. 3.

diesem Siege der Befreyer seines Vaterlandes genannt q), und noch lange hernach wußten die Römer keine lebhaftere Beschreibung eines großen Schreckens zu machen, als wenn sie sagten, ein cimbrischer Schrecken.

Vierter Abschnitt.

Kriege des Römers Julius Cäsar mit den Helvetiern, Belgiern und Deutschen bis auf das Jahr der Welt 3936.

Nach der Niederlage der Cimbrer war Julius Cäsar, ein Mann, dem an Geiste und Ehrgeitz unter allen Sterblichen noch keiner gleich kam, der erste Römer, der mit den Deutschen Krieg führte. Er herrschte als Statthalter über das römische Gallien in der ersten Hälfte des vierzigsten Jahrhunderts, und wollte auch die benachbarten, noch freyen Völker unterdrücken. Gleiche Absichten hatten die Helvetier. Orgetorix, einer der Angesehensten unter ihnen, überredete sie: „ihr Land sey zu klein für ein so tapferes „und zahlreiches Volk. Es werde ihnen leicht seyn, „sich ganz Gallien zu unterwerfen." Sie folgten seinem Rathe, als er schon todt war, vereinigten sich mit den Boiern a), welche eben von Eroberung der Stadt Noreial b) zurück kamen, und mit andern Völkern, verbrannten ihre eigenen Wohnungen, um sich alle Hoffnung zur Rückkehr zu benehmen, und zogen in das Land der Allobrogen c). Kriege Cäsar's mit den Helvetiern.

q) *Cicero* in Catilin. IV. c. 10.

a) Dieses Volk, das vormahls einen Theil Italiens besessen hatte, wohnte jezt in dem Noricum.

b) Diese Stadt lag in dem südlichen Theile des Noricums gegen Aquileja zu.

c) In der Gegend von Genf.

Cäsar, der Gallien allein beherrschen wollte, griff jene Völker an, und schlug sie nach tapferm Widerstande. Sie bathen um Frieden. Er erlaubte den Boiern, bey den Heduern d), seinen Bundesgenossen, die ihnen nicht nur Güter, sondern auch die Rechte und Freyheiten der Eingebornen verwilligten, zu wohnen, um sie zu vertheidigen. Den Helvetiern und ihren andern Bundesgenossen verwilligte er die Rückkehr in ihre vorigen Wohnsitze, weil er fürchtete, die Deutschen möchten, gereitzt durch die Güte des Bodens, das verlassene Land einnehmen, und Nachbarn der Römer werden e).

Geschichte Arioviſt's.

Unterdessen war ein Deutscher der Stifter eines mächtigen Reiches in Gallien geworden. Die Sequaner f) hatten gegen die Heduer deutsche Völker zu Hülfe gerufen. Der suevische Heerführer Arioviſt brachte ihnen ein tapferes Heer zu, siegte bey Magetobriga g), unterwarf die Heduer seinen Bundesgenossen, und nöthigte sie, der Hülfe Roms zu entsagen. Er zwang zugleich die Sequaner, ihm einen Theil ihres Landes h) abzutreten, und verschaffte sich solches Ansehen, daß selbst die Römer ihn König und Freund nannten. Er wollte andern Deutschen, den Haruden, einen Theil des sequanischen Landes verschaffen. Dieß veranlaßte die Sequaner, gemeinschaftlich mit den Heduern, die Römer um Hülfe zu bitten. Cäsar glaubte, daß es seinem Volke gefährlich sey, wenn deutsche Völker, die dem-

d) Sie wohnten in dem jetzigen Herzogthume Burgund.
e) Dieß sagt Cäsar selbst de bello gallico L. 1.
f) Sie wohnten in der Franche Comté und dem Elsaß.
g) Dieß war vermuthlich der Hügel Moigt de Broie, nicht weit von Pontallier in der Franche Comté. *Schoepflin* Alsat. illustr. T. I. p. 105.
h) Besonders das Elsaß. *Schoepflin* l. c.

selben nicht würden gehorchen wollen, über den Rhein zu gehen gewöhnt und hierdurch gereizt würden, nach dem Beyspiele der Cimbrer und Teutonen, in Italien einzufallen i). Er verlangte, Ariovist sollte keine neuen Völker über den Rhein führen, und weder die Heduer, noch deren Bundesgenossen bekriegen. Der suevische König wollte sich keine Gesetze vorschreiben lassen. Cäsar beschloß deßwegen den Krieg: aber die Gestalt, Stärke und Tapferkeit der Deutschen ward den Römern so fürchterlich beschrieben, daß er alle seine Beredsamkeit anwenden mußte, um ihren Muth aufzurichten. Als beyde Heere sich genähert hatten, geschahen täglich kleine Gefechte. Ariovist vermied eine Hauptschlacht, entweder weil er den Römern die Zufuhr abschneiden wollte, oder weil, wie gefangene Deutsche aussagten, die Wahrsagerinnen ihm gerathen hatten, vor dem Neumonde kein Treffen zu wagen. Cäsar griff endlich das deutsche Heer an, das aus sieben Völkern, den Sueven, Sedusiern, Haruden, Marcomannen k), Tribochern l), Nemeten m) und Vangionen n) bestand. Diese fochten mit solchem Ungestüm, daß die Feinde sich ihrer Wurfspieße und Schleudern nicht bedienen konnten. Dennoch erhielten endlich die Römer einen vollständigen Sieg o). Ariovist floh mit wenigen über den Rhein; die

i) Dieß sind Cäsars eigene Worte de B. g. L. 1.

k) Diese Völker wohnten an dem Neckar, Main und an dem Anfange der Donau.

l) Dieses vermuthlich von dem rechten Ufer des Rheins gekommene Volk nahm zu Cäsar's Zeiten das untere Elsaß ein.

m) In der Gegend von Speyer.

n) In der Gegend von Worms.

o) Die Schlacht scheint in der Gegend von Mömpelgard geschehen zu seyn. *Schoepflin* Alsat. illustr. T. I. p. 107.

meisten seiner Krieger wurden getödtet oder gefangen. Doch behielten die Nemeten und Vangionen ihre vorigen Wohnsitze in Gallien, wo sie, durch diese Niederlage geschwächt, sich bald der römischen Herrschaft unterwerfen mußten.

Cäsar's Eroberungen.

Nach diesem Siege ward die Macht der Römer, die sich jetzt immer weiter ausbreiteten, noch fürchterlicher. Viele belgische Völker schlossen ein Bündniß gegen sie. Cäsar besiegte diese, wiewohl mit Mühe, setzte den Atrebaten p) einen König, und eroberte die Stadt der von den zurück gebliebenen Cimbrern abstammenden Atuatiker q). Unterdessen wurden die Usipeter und Tencterer aus ihren Wohnsitzen in der Wetterau und in der benachbarten Gegend r) von den Sueven vertrieben. Sie durchzogen Deutschland drey Jahre lang, um sich ein anderes Land zu suchen, überfielen endlich die in der Gegend von Emmerich und Nimwegen an beyden Ufern des Rheins wohnenden Menäjer, und streiften weit in Belgien. Als Cäsar sich ihnen entgegen setzte, ließen sie ihm sagen, daß sie den Krieg mit den Römern weder suchten, noch fürchteten, und seine Bundesgenossen seyn würden, wenn er ihnen die eroberten Länder lassen, oder andere geben wollte. Cäsar both ihnen Ländereyen bey den Ubiern an s), die zu dieser Zeit ihm ihre Freundschaft zugesagt hatten. Sie verschoben ihre Antwort, um, wie Cäsar sie beschuldigt, zur Versammlung des ganzen Volks Zeit zu gewinnen. Der römische Feldherr verwilligte ihnen

p) In der Grafschaft Artois.

q) In dem Bisthume Lüttich.

r) Daß die Usipeter in der Wetterau wohnten, beweiset Bernhard in den wetterauischen Alterthümern, L. 1. c. 3. Ob die Tencterer weiter an dem Main hinauf, oder in dem Herzogthume Westphalen wohnten, ist zweifelhaft.

s) In der Gegend von Schwalbach und Nassau.

nur einen Tag Frist. An diesem griffen 800 deutsche Reiter 5000 römische unvermuthet an, und schlugen sie. Cäsar rächte diesen Verlust durch den Sieg, welchen er gleich hernach gegen die Usipeter erhielt.

Cäsar geht zwey Mahl über den Rhein.

Er glaubte nun, die Deutschen eben so leicht als die Gallier unterdrücken zu können. Die Ubier hatten ihn um Hülfe gegen die Sueven gebethen. Er schlug eine Brücke über den Rhein, verbrannte die Wohnungen der benachbarten Sicambrer t), und zog hierauf in das Land der Ubier. Hier erfuhr er, daß die Sueven, weit von den Ufern des Rheins versammelt, entschlossen wären, ihn zu erwarten. Er wagte nicht, sie anzugreifen, sondern ging, nach einem achtzehntägigen Aufenthalte, über den Rhein zurück, brach die Brücke ab, und glaubte schon genug zu seinem Ruhme und zum Vortheile der Bundesgenossen gethan zu haben v). Ambiorich, Fürst der Eburonen, griff bald hernach ein römisches Heer an, tödtete die Feldherren mit den meisten Soldaten, und machte ein Bündniß mit den Ortuortikern und Nerviernx). Diese schlossen den römischen Feldherrn Cicuro ein, zündeten sein Lager an, und würden es erobert haben, wenn nicht Cäsar hinzu gekommen wäre. Induciomar, Fürst der Trierer, bekriegte die Römer mit Hülfe der Sueven, ward aber vom Labienus geschlagen. Cäsar ging nochmahls über den Rhein, um sich an den Sueven zu rächen. Sie zogen sich in ihre Wälder zurück. Er fürchtete Mangel an Lebensmitteln, wagte nicht, sie zu verfolgen, ging wieder nach Gallien, und ließ nur den an das deutsche Ufer stoßenden Theil der Rhein-Brücke abwer-

t) Sie wohnten in dem Herzogthume Berg.

v) So sagt Er selbst de bello gallico L. 4.

x) Sie wohnten vermuthlich da, wo jetzt das Herzogthum Limburg liegt, und waren ursprünglich Deutsche.

meisten seiner Krieger wurden getödtet oder gefangen. Doch behielten die Nemeten und Vangionen ihre vorigen Wohnsitze in Gallien, wo sie, durch diese Niederlage geschwächt, sich bald der römischen Herrschaft unterwerfen mußten.

Cäsar's Eroberungen.

Nach diesem Siege ward die Macht der Römer, die sich jetzt immer weiter ausbreiteten, noch fürchterlicher. Viele belgische Völker schlossen ein Bündniß gegen sie. Cäsar besiegte diese, wiewohl mit Mühe, setzte den Atrebaten p) einen König, und eroberte die Stadt der von den zurück gebliebenen Cimbrern abstammenden Atuatiker q). Unterdessen wurden die Usipeter und Tencterer aus ihren Wohnsitzen in der Wetterau und in der benachbarten Gegend r) von den Sueven vertrieben. Sie durchzogen Deutschland drey Jahre lang, um sich ein anderes Land zu suchen, überfielen endlich die in der Gegend von Emmerich und Nimwegen an beyden Ufern des Rheins wohnenden Menäjer, und streiften weit in Belgien. Als Cäsar sich ihnen entgegen setzte, ließen sie ihm sagen, daß sie den Krieg mit den Römern weder suchten, noch fürchteten, und seine Bundesgenossen seyn würden, wenn er ihnen die eroberten Länder lassen, oder andere geben wollte. Cäsar both ihnen Ländereyen bey den Ubiern an s), die zu dieser Zeit ihm ihre Freundschaft zugesagt hatten. Sie verschoben ihre Antwort, um, wie Cäsar sie beschuldigt, zur Versammlung des ganzen Volks Zeit zu gewinnen. Der römische Feldherr verwilligte ihnen

p) In der Grafschaft Artois.

q) In dem Bisthume Lüttich.

r) Daß die Usipeter in der Wetterau wohnten, beweiset Bernhard in den wetterauischen Alterthümern, L. 1. c. 3. Ob die Tencterer weiter an dem Main hinauf, oder in dem Herzogthume Westphalen wohnten, ist zweifelhaft.

s) In der Gegend von Schwalbach und Nassau.

nur einen Tag Frist. An diesem griffen 800 deutsche Reiter 5000 römische unvermuthet an, und schlugen sie. Cäsar rächte diesen Verlust durch den Sieg, welchen er gleich hernach gegen die Usipeter erhielt.

Er glaubte nun, die Deutschen eben so leicht als die Gallier unterdrücken zu können. Die Ubier hatten ihn um Hülfe gegen die Sueven gebethen. Er schlug eine Brücke über den Rhein, verbrannte die Wohnungen der benachbarten Sicambrer t), und zog hierauf in das Land der Ubier. Hier erfuhr er, daß die Sueven, weit von den Ufern des Rheins versammelt, entschlossen wären, ihn zu erwarten. Er wagte nicht, sie anzugreifen, sondern ging, nach einem achtzehntägigen Aufenthalte, über den Rhein zurück, brach die Brücke ab, und glaubte schon genug zu seinem Ruhme und zum Vortheile der Bundesgenossen gethan zu haben v). Ambiorich, Fürst der Eburonen, griff bald hernach ein römisches Heer an, tödtete die Feldherren mit den meisten Soldaten, und machte ein Bündniß mit den Ortuortikern und Nerviernx). Diese schlossen den römischen Feldherrn Cicuro ein, zündeten sein Lager an, und würden es erobert haben, wenn nicht Cäsar hinzu gekommen wäre. Induciomar, Fürst der Trierer, bekriegte die Römer mit Hülfe der Sueven, ward aber vom Labienus geschlagen. Cäsar ging nochmahls über den Rhein, um sich an den Sueven zu rächen. Sie zogen sich in ihre Wälder zurück. Er fürchtete Mangel an Lebensmitteln, wagte nicht, sie zu verfolgen, ging wieder nach Gallien, und ließ nur den an das deutsche Ufer stoßenden Theil der Rhein-Brücke abwer-

Cäsar geht zwey Mahl über den Rhein.

t) Sie wohnten in dem Herzogthume Berg.

v) So sagt Er selbst de bello gallico L. 4.

x) Sie wohnten vermuthlich da, wo jetzt das Herzogthum Limburg liegt, und waren ursprünglich Deutsche.

fen. Die andere Hälfte derselben befestigte er stark, und schützte sie durch eine Besatzung von zwölf Cohorten y).

Cäsar's deutsche Hülfsvölker.

Er warb hierauf bey den Ubiern und andern mit ihm verbundenen deutschen Völkern Kriegsleute an, gab vielen von ihnen Pferde der römischen Reiter, und erhielt mit ihrer Hülfe gegen die Eburonen z) und andere Völker beträchtliche Siege, wodurch er die römische Herrschaft über Gallien und Belgien befestigte. Endlich ging er bey dem Anfange der römischen Bürgerkriege nach Italien zurück, und nahm seine deutschen Völker mit. Sein Feind, der große Pompejus, griff ihn auf den pharsalischen Gefilden in Griechenland an. Wenige Schlachten waren so wichtig und so lange unentschieden, als diese. Die Reiterey des Pompejus schien ihm endlich den Sieg zu verschaffen, als die Deutschen mit solchem Ungestüm auf sie drangen, daß jene zu Fuß, diese allein zu Pferde zu fechten schienen a). Auf die Niederlage der Reiterey folgte endlich die Flucht des Pompejus und seines ganzen Heeres. Cäsar, der keinen Gegner mehr hatte, ward nun Beherrscher des ganzen römischen Reiches. So gründeten die Deutschen durch ihren Muth ein Kaiserthum, das sie nach fünf Jahrhunderten wieder zerstörten.

y) Eine Cohorte war gemeiniglich ungefähr 400 Mann stark.

z) Diese wurden vom Cäsar ganz vertilgt.

a) So sagt *Florus* L. 4. rer. Rom. c. 2.

Fünfter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen zu den Zeiten der Cäsarn Augustus und Tiberius bis auf das Jahr nach Christus 37 oder nach Erschaffung der Welt 4020.

Des großen Cäsar's Herrschaft über Rom und die Welt war nicht von langer Dauer. Nach seiner Ermordung entstanden neue Unruhen in Gallien und Deutschland. Der römische Statthalter Agrippa ging über den Rhein, führte die Ubier, welche den Sueven nicht mehr widerstehen konnten, über diesen Fluß, und gab ihnen Wohnplätze in der Gegend, wo bald hernach die Stadt Cöln erbauet ward a). Sie sollten mehr die Gränzen der Römer vertheidigen, als von ihnen beschützt werden b). Ubier gehen über den Rhein.

Der Cäsar Augustus hatte kaum die Ruhe in dem römischen Reiche hergestellt, als er eine neue Eintheilung Galliens machte. Die von ursprünglich deutschen Völkern bewohnten Länder an dem linken Ufer des Rheins, von dem obern Elsaß bis an die Schelde, wurden Germanien genannt, und wieder in das obere und untere Germanien getheilt. Das eigentliche Deutschland erhielt zum Unterschiede den Nahmen Groß-Germanien. Acht Legionen c) machten die Besatzung der den Einfällen der freyen Deutschen ausgesetzten Länder aus. Dieses hinderte Neue Eintheilung Galliens.

a) Diese Stadt erhielt den Nahmen Colonia Agrippina, von der Gemahlinn des Cäsar's Claudius, und nahm so sehr zu, daß sie schon in dem vierten Jahrhunderte eine sehr große Stadt (urbs maxima) genannt ward. *Zosimus* in histor. I. 1.

b) So sagt Tacitus de mor. Germ.

c) Die besten römischen Kriegsvölker waren in Legionen getheilt; jede bestand damahls aus 300 Reitern und 5000 Mann zu Fuß.

die Sicambrer nicht, unter ihrem Heerführer Ma-lo über den Rhein zu gehen. Sie wurden zurück getrieben; vereinigten sich aber hernach mit den Tencterern und Usipetern, schlugen die römische Reiterey, nahmen den Adler d) der fünften Legion hinweg, und eroberten das Lager des Lollius. Augustus kam selbst seinen Völkern zu Hülfe. Die Sicambrer konnten seiner großen Macht nicht widerstehen, gingen über den Rhein zurück, machten Frieden, und gaben den Römern Geißeln.

Die Römer erobern Rhätien, Vindelicien u. Noricum.

Augustus suchte nun durch Erbauung, Befestigung und Bevölkerung einiger Städte in Klein-Deutschland die Gränzen des Reichs auf dieser Seite besser zu decken.

Unter ihm wurden Noricum, Rhätien und Vindelicien, in welches letztere die Römer mit einer auf dem Rhein und Bodensee gebaueten Flotte drangen, erobert. In Vindelicien ließ er die Stadt Augsburg (Augusta Vindelicorum) bauen, welche eine Besatzung von 3000 Mann erhielt, und bald vergrößert wurde e).

Unternehmungen des Drusus und Tiberius.

Drusus und Tiberius erwarben sich vielen Ruhm durch diese unter ihrer Anführung gemachten Eroberungen. Der erstere suchte sich durch Bezwingung des größern Germaniens noch gewisser unsterblich zu machen. Er war damahls in seinen besten Jahren, voll Muth, Thätigkeit und Geduld zu einem so großen Unternehmen. In der Gegend, wo jetzt die Grafschaft Zütphen, oder das Herzogthum Cleve liegt, ging er über den Rhein, verwüstete die Länder der Usipeter und Sicambrer, drang bis zu den

Chat-

d) Jede Legion hatte einen silbernen Adler, welcher ihre Hauptfahne vorstellte.

e) *Strabo* in Geogr. L. 4.

Chatten f), vielleicht auch in das Land der Markomannen, und richtete Siegeszeichen auf. Zugleich mußte die auf dem Rhein ausgerüstete römische Flotte durch einen besonders dazu gegrabenen Canal g) an die deutschen Küsten segeln. Sie kam nach vielen Gefahren in den Emsfluß, und erfocht hier einen Sieg gegen die Schiffe der Bructerer. Die Friesen, das einzige alte deutsche Volk, das bis jetzt Nahmen und Wohnsitz behalten hat, wurde damahls zinsbar gemacht. Es fiel in dem folgenden Jahre von neuem in Deutschland ein. Die benachbarten Völker hatten ihr Land wegen eines Streits mit den Chatten verlassen. Drusus kam deßwegen ohne Widerstand bis an die Weser, wagte aber nicht, weiter zu gehen, weil die Römer böse Vorbedeutungen gesehen zu haben glaubten. Auf dem Rückzuge ward er von den Deutschen umringt. Er würde sich nicht gerettet haben, wenn sie nicht über die Beute, welche sie für gewiß hielten, unter sich uneinig geworden wären, und sein Heer ohne Ordnung angegriffen hätten. Die Römer schlugen sich, wiewohl mit großem Verluste, durch. Drusus erbauete und besetzte nun zwey Schlösser auf deutschem Boden, das eine Alison, an dem Zusammenflusse der Alme und Lippe h), das andere auf dem Berge Taunus i) nahe an dem Gestade des Rheins. Bey einem spätern Zuge drang er nach vielen Gefechten bis an das Ufer der Elbe, wo er Siegeszeichen aufrichtete. Ein Weib von riesenmäßiger Größe, vielleicht eine der deutschen Wahrsa-

f) In dem jetzigen Hessen.

g) Noch jetzt ist dieser Canal bey Donsburg in der Grafschaft Zütphen übrig.

h) Zu Else in dem Bisthume Paderborn.

i) So hieß vermuthlich das Gebirge in der Gegend von Mainz und Homburg, das jetzt Heyrich genannt wird. *Acta Academ. Palatinae* T. 3. p. 178.

gerinnen, kam ihm hier, wie die Römer erzählen, entgegen, rieth ihm zum Rückzuge, und kündigte seinen frühen Tod an. Er kehrte um, ohne das andere Ufer der Elbe zu betreten, und starb auf dem Rückwege. Die Römer errichteten ihm Denkmähler, unter andern den Eichelstein zu Mainz, und ehrten ihn durch den Beynahmen eines Besiegers der Deutschen (Germanicus). Er würde diesen vielleicht verdient haben, wenn er länger gelebt hätte. Viele feste Schlösser, die er an dem linken Ufer des Rheins errichtete, und aus welchen nachher Mainz, Bonn k) und andere Städte entstanden; die unter ihm gebaueten zwey Rhein-Brücken bey jenen Festungen; die in Deutschland selbst angelegten Schanzen und Linien l); die zahlreichen und auserlesenen Kriegsvölker, welche an den Gränzen unterhalten wurden, schienen die Erreichung seiner Absicht möglich zu machen. Sein Bruder Tiberius ward nach ihm Befehlshaber des gegen die Deutschen bestimmten Heeres, zwang die Sicambrer zur Unterwerfung, vertheilte sie in Gallien, und reitzte hierdurch viele, die ihr Vaterland nicht verlassen wollten, zum Selbstmorde. Er unterwarf sich hierauf auch die Chaucen, ließ seine Flotte in die Elbe schiffen, und drang selbst mit seinem Heere bis an das Ufer dieses Stroms, der auch jetzt die Gränze der römischen Kriegszüge blieb.

Marbods Reich.

Aber in einem andern Theile Deutschlands entstand indeß ein mächtiges Reich. Marbod, ein edler Markomann, hatte zu Rom Wissenschaften und

k) Vielleicht sind diese Orte etwas älter, und bloß von dem Drusus besser befestigt und vergrößert worden.

l) *Suetonius* in vita Claudii c. 1. Ob der bekannte Pohlgraben in der Wetterau ein Werk des Drusus oder des Cäsars Hadrianus sey? ist zweifelhaft. Man sehe Bernhards wetterauische Alterthümer L. 1. c. 7.

Staatskunst gelernt, und durch vorzügliche Eigenschaften sich die Hochachtung der Römer erworben m). Nach seiner Zurückkunft ward er König der Markomannen. Er fürchtete die Nachbarschaft der Römer, und führte deßwegen sein Volk fern von ihren stark besetzten Gränzen an dem Rhein, bis in das Land der Bojer, das jetzt Böhmen heißt, eroberte dasselbe, und unterwarf sich einige benachbarte Völker. Dieses Reich ward durch die Staatsklugheit seines Fürsten bald mächtig und blühend. Er herrschte weniger eingeschränkt, als andere deutsche Könige, hatte eine Leibwache n) und ein zahlreiches Kriegsheer in Bereitschaft. Tiberius, der seine Macht fürchtete, fing mit zwölf Legionen den Krieg gegen ihn an, ward aber durch einen in Pannonien entstandenen Aufruhr zum Frieden genöthigt. Die von den Markomannen bisher bewohnten Länder an dem Neckar wurden größten Theils von einzelnen Galliern, und andern, die in ihrem Vaterlande nichts zu verlieren hatten, eingenommen. Diese neuen Bewohner mußten sich bald den Römern unterwerfen, und ihnen Zehenten geben o).

Niederlage des Varus.

Inzwischen war Quintilius Varus Statthalter in Germanien geworden, ein Mann von gränzenloser Herrschsucht und Geldbegierde, ohne die höheren Fähigkeiten, beyde mit Würde und gutem Er-

m) Er war nur der Geburt, nicht dem Geiste nach ein Barbar, sagt *Vellejus Patercul.* L. 2. c. 105.

n) *Vellejus Patercul.* L. 2.

o) *Tacitus* de mor. Germ. *Strabo* L. 7. versichert, ohne des gallischen Ursprungs dieser Völker Meldung zu thun, sie seyen den Galliern an Sitten und Verfassung gleich. Er leitet von dieser Aehnlichkeit, auf eine ungereimte Art, den Nahmen Germanier her, weil beyde Völker Brüder zu seyn schienen, und bey den Römern leibliche Brüder fratres germani hießen.

folge zu befriedigen. Er glaubte, die wenigen römischen Schlösser diesseits des Rheins seyen hinreichend, die Deutschen zu bezwingen. Mitten unter ihnen schlug er sein Lager auf, erpreßte Steuern, saß oft zu Gericht, strafte und richtete sie nach römischen Gesetzen, drang ihnen Sachwalter und alle die Förmlichkeiten des römischen Prozesses auf, und glaubte sich so sicher, als ob er auf seiner Villa in Italien wäre, weil die Deutschen ihr Mißvergnügen eine Zeit lang verbargen. Aber sie zogen ihren freyen, wiewohl rohen Zustand dem ruhigen Gehorsam vor, und wußten diese Sicherheit zu nützen. Hermann, der junge Fürst der Cherusker p), tapfer, edelmüthig und klug, der während seines langen Aufenthalts unter dem Heere der Römer bey ihnen Bürger und Ritter geworden war, beschloß, der Erretter seines Vaterlandes zu werden. Nur durch die Römer, seine Feinde, wissen wir die Art, wie er ein so großes Unternehmen ausführte. Sie, die überall in der Geschichte, vorzüglich wenn es die Ehre ihres Volks galt, nur glänzen wollten, suchten auch hier vielleicht durch Erdichtungen, die dem Ruhme der Deutschen nachtheilig sind, die Schande ihrer Niederlage zu verbergen q).

J. Ch. 9. Nach ihnen unterhielt Hermann selbst die Sicherheit der Römer, ließ in entfernten Gegenden Unruhen erregen, und rieth ihnen, einen Feldzug dahin zu thun. Segest, auch ein cheruskischer Fürst, Hermann's Schwiegervater, warnte sie; Varus folgte aber dem Rathe Hermann's, der die benachbarten Völker, unter dem Vorwande, daß sie den Römern Hülfe leisten sollten, aufboth. Kaum hatte Varus mit drey

p) Die Cherusker wohnten an der Weser und auf dem Harze.

q) *Tacitus* in Annal. L. 1. läßt wenigstens den Hermann sagen: „er führe nicht durch Verrätherey, sondern „öffentlich Krieg mit den Römern, noch sehe man in den „deutschen Hainen die Kriegszeichen der Römer."

Legionen und einigen Hülfsvölkern die unwegsamen Gegenden des Teutburger Waldes erreicht r), als Hermann und die übrigen Deutschen sich feindlich auf ihn herstürzten. Der unebene, durch Regen schlüpfrige, mit Bäumen bedeckte Boden, an den die Deutschen schon gewöhnt waren, hinderte die Römer, in Ordnung zu fechten. Sie suchten einen freyern Platz zu erreichen; aber die unaufhörlichen Angriffe der Deutschen, die Anfangs in der Ferne, dann immer näher und näher kämpften, schwächten und ermüdeten sie so sehr, daß Varus alle Hoffnung verlor, und in sein eigenes Schwert fiel. Die meisten Römer wurden getödtet, viele gefangen, wenige retteten sich durch die Flucht. Die Sieger eroberten einige Adler, tödteten viele Gefangene, besonders die ihnen verhaßten Sachwalter, und machten die übrigen zu Knechten. Männer, die sonst Königen Gesetze vorschrieben, mußten jetzt die Felder der Deutschen pflügen oder ihre Viehherden hüthen. Eine solche Niederlage ihres besten Kriegsvolks, und die so leicht von den erschütterndsten Folgen hätte seyn können, haben die Römer, außer der Würgeschlacht, die ihnen der Karthager Hannibal bey Cannä lieferte, vielleicht sonst niemahls erlitten. Sie bewahrte die Deutschen vor dem Verluste ihrer Freyheit s), erhielt ihnen bis jetzt ihre eigenthümliche Sprache, und machte sie damahls in den Augen der ganzen Welt, die den Römern gehorchte, so furchtbar, daß wenige sich entschließen wollten, freywillig die Waffen gegen sie zu tra-

r) Die Schlacht geschah vermuthlich zwischen Horn und Detmold in Westphalen, wo noch die Nahmen einiger Plätze diese Begebenheiten anzeigen: Man sehe *Fürstenberg* monum. Paderborn. p. 19 sqq.

s) „Durch diese Schlacht ward der Rhein die Gränze des römischen Reichs, welches zuvor bis über die Ufer des Oceans „hinaus sich erstreckte," sagt *Florus* L. 4. c. 12.

gen. Augustus, der wüthend vor Schmerz den Kopf gegen die Wand schlug, und unabläßig schrie: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ — mußte, weil zu besorgen war, die Deutschen möchten, gleich den alten Cimbrern, in das Innerste des Reichs eindringen t), Freygelassene und längst Ausgediente und andere sonst von Kriegsdiensten Ausgeschlossene mit Gewalt anwerben lassen. Aber die Deutschen, die mehr um Freyheit als um neue Länder gefochten hatten, sahen wohl ein, daß die Römer, ihres Schreckens ungeachtet, in ihrem eigenen Gebiethe eine große Ueberlegenheit haben würden; sie zerstörten deßwegen die an dem rechten Ufer des Rheins angelegten römischen Schlösser, ohne über diesen Strom zu gehen. Tiberius führte ein neues Kriegsheer gegen sie aus, kehrte aber ohne entscheidende Unternehmungen zurück.

Unternehmungen des Germanicus.

Als er nach Augustus Tode die höchste Würde erhielt, ward Germanicus, der Sohn des Drusus, Befehlshaber an den deutschen Gränzen. Dieser junge Held, auf dem der Geist seines Vaters in seiner ganzen Fülle ruhete, überfiel und schlug die Marsen v), als sie eben ein großes Fest feyerten, verwüstete die ganze Gegend, und zerstörte einen berühmten Tempel, der Tanfane hieß x). Die Bructerer y), Usipeter und Tubanten z) beunruhigten ihn auf dem Rückzuge, und brachten seine Rei-

t) *Vellejus Patercul.* L. 11.

v) Sie wohnten zwischen Münster und Paderborn.

x) Es ist ungewiß, woher dieser Nahme kommt, und ob es wirklich ein Tempel oder ein geheiligter Hain war.

y) Sie veränderten oft ihre Wohnungen: damahls scheinen sie sich an den Ufern der Lippe und Ems aufgehalten zu haben; sie wohnten aber auch vermuthlich zum Theile eine Zeit lang in der Gegend des Blocksberges.

z) Dieses Volk wohnte vermuthlich in der Gegend von Münster in Westphalen.

terey in Unordnung. Er trieb sie zurück, und erreichte das linke Ufer des Rheins ohne großen Verlust. Inzwischen entstand ein innerer Krieg durch die alte Eifersucht zwischen den cheruskischen Fürsten Segest und Hermann, welcher Thusnelda, die Tochter des erstern, entführt hatte. Die Römer nützten diese Gelegenheit. Cäcina, einer ihrer Feldherren, ging mit vier Legionen und einigen Hülfsvölkern aus Unter-Germanien über den Rhein, und erhielt Vortheile über die Marsen. Germanicus nahm mit vier anderen Legionen seinen Weg über Mainz, stellte die Festung auf dem Berge Taunus wieder her, und trieb die Chatten bis in ihre dichten Wälder zurück, ohne sie zu verfolgen. Hierauf nahm er den Segest, dessen Sohn Siegmund und Hermann's schwangere Gemahlinn, die von ihrem Manne entflohen war, freundschaftlich auf, wies ihnen eine Wohnung jenseits des Rheins an, und verließ Deutschland. Hermann's Grimm stieg nun aufs äußerste. Er suchte die Cherusker und andere benachbarte Völker zu gleichem Geiste der Rache zu entflammen. „Wir," sagte er, „fochten nicht mit Verrätherey noch gegen schwangere Weiber, wie die Weltherren, die Römer. In offener Feldschlacht haben wir drey ihrer kühnsten Legionen erlegt. Und dulden sollten wir's nun, daß man zwischen der Elbe und dem Rhein ihre Gerichtsstühle und die verhaßten Steckenbündel sehe a), indeß andere Völker von Herrschaft, Strafen und Steuern der Römer noch frey sind? — Wer irgend sein Vaterland, und sein Geschlecht, und die Verfassung der Vorväter mehr als ruhige Knechtschaft liebt; wird der noch zaudern, ob er mir folgen müsse, der ich

a) Die römischen Gerichtsdiener trugen Päcke von dünnen Stecken, in welche ein Beil gebunden war (Fasces).

die Deutschen zu Ruhm und Freyheit führe, oder dem Tyrannen-Sclaven Segest?“ b). —

Inguiomar, ein berühmter Krieger, und viele deutsche Völker, erklärten sich sogleich für Hermann. Germanicus kam ihnen zuvor, indem er drey Heere, deren eines er selbst anführte, an den Ausfluß der Ems vorrücken ließ, wo er von den Chaucen Hülfe erhielt. Lucius Stertinius, einer der römischen Feldherren, schlug die Bructerer, und nahm ihnen den Adler der n unzehnten Legion wieder ab. Das Hauptheer, unter Germanicus selbst, zog bis gegen den Ursprung der Ems, begrub die Gebeine, die noch von der Niederlage des Varus zerstreuet oder in Hügel aufgethürmt dalagen, je nachdem die Unglücklichen damahls geflohen waren, oder Widerstand geleistet hatten, und verfolgte die Deutschen, die unter Hermann's Anführung in einer mit Wäldern und Sümpfen angefüllten Gegend den Römern eine entscheidende Schlacht lieferten, mit solchem Verluste der Letztern, daß sie schnell an den Ausfluß der Ems zurück kehrten. Hier theilte Germanicus sein Heer. Cäcina mußte einen vormahls von den Römern angelegten Weg mitten durch das jetzige Westphalen nehmen; ward aber in einer sumpfichten Gegend von den Cheruskern, welche hier mit ihren langen Spießen sehr vortheilhaft fechten konnten, umringt. Die Römer schlugen endlich ein Lager auf festem Boden. Hermann wollte jetzt einen neuen Angriff verschieben, bis sie wieder in Wälder und Sümpfe gekommen seyn würden; Inguiomar hingegen rieth, das Lager zu stürmen, um der Beute und der Gefangenen desto mehr zu erhalten. Sein Vorschlag entsprach ganz dem wilden Feuer der Deutschen. Sie drangen zwar in das Lager; aber

b) *Tacitus* Annal. L. 1.

an einem Platze, wo die Römer regelmäßig fechten, und ihre schweren Waffen brauchen konnten, thaten diese so tapfern Widerstand, daß die Deutschen weichen mußten. Die Rückkunft der Römer jenseits des Rheins war sehr unerwartet; denn schon hatte sich dort das Gerücht von ihrer gänzlichen Niederlage ausgebreitet, und solchen Schrecken verursacht, daß die Zurückgebliebenen die Rhein-Brücke abgebrochen haben würden, wenn nicht die Gemahlinn des Germanicus es gehindert hätte. Die Deutschen setzten den Krieg dadurch fort, daß sie das von den Römern wieder hergestellte Schloß Alison belagerten. Germanicus entsetzte es mit sechs Legionen, und ließ es durch neue bis an den Rhein gezogene Linien schützen. Er schiffte hierauf mit einer großen Flotte an die nördlichen Küsten Deutschlands, ließ sein aus Römern und Batavern bestehendes Heer an dem Ufer der Ems ans Land steigen, nahm Hülfsvölker der Chaucen an, und lagerte sich an der Weser, gegen den Cheruskern über. Hier fiel eine Unterredung vor zwischen Hermann und seinem Bruder Flavius, der im Dienste der Römer war. Flavius rühmte die Macht der Letztern, ihre Gnade gegen Besiegte, ihre Tapferkeit und eisernen Ernst gegen Feinde. Hermann erinnerte ihn an die großen Nahmen Vaterland, Freyheit, Verwandtschaft; warum er lieber der Verräther seines Volkes als sein Vertheidiger und Feldherr seyn wollte? — Beyde Brüder, obgleich der Strom sie schied, würden sich vom Zank in Zweykampf gestürzt haben, wenn die Römer nicht den Flavius zurück gehalten hätten. Bald hernach setzten die Bataver c) schwimmend über

c) Sie sollen von den Chatten abstammen, und wohnten in der Gegend von Tiel, Leiden und Rotterdam, wo die batavische Insel war.

die Weser. Die Cherusker lockten sie durch verstellte Flucht von dem Flusse ab, tödteten ihren Heerführer Cariovald mit vielen andern, und würden noch vollständiger gesiegt haben, wenn nicht die römische Reiterey über den Fluß nachgekommen wäre. Ihr folgte bald das Fußvolk. Die Römer schlugen jenseits der Weser ihr Lager. Hermann ließ jedem Römer, der zu ihm übergehen würde, einen täglichen Sold von hundert Sestertien d), eine Frau und Aecker anbiethen. Am folgenden Tage griffen sich beyde Heere an. Einige Haufen Cherusker brachen zu früh aus ihrer Reihe hervor, und gaben hierdurch den Römern Gelegenheit, ihnen in den Rücken zu fallen. Hermann suchte, durch Worte und Thaten, seine dadurch in Schrecken gesetzten Völker von der Flucht abzuhalten. Auch würde er die römischen Bogenschützen geschlagen haben, wenn nicht einige Cohorten der Rhätier, Vindelicier und Gallier ihnen zu Hülfe gekommen wären. Nun wurden die Deutschen in Unordnung gebracht. Hermann empfing eine Wunde, floh, ward aber nicht weit verfolgt e). Die Römer errichteten Siegeszeichen auf dem Schlachtfelde: dieß erregte den Zorn der Deutschen so sehr, daß sie, statt nach ihrem ersten Vorsatze über die Elbe zu gehen, unter Anführung Inguiomars, die Feinde zum zweyten Mahle angriffen. Das Gefecht war blutig, aber nicht entschei-

d) Eine Sestertie war eine römische Münze, die ungefähr den Werth von drey Kreutzern hatte.

e) *Tacitus* in Annal. L. 11. sagt, die Schlacht sey auf einem Felde, das Idistaviso heisse, vorgefallen. Vermuthlich war dieses bey dem Disterberge, zwischen der Weser und Leine. *Eccard* orig. Germ. L. 2. § 15. Tacitus beschreibt dieses als einen großen, für die Römer nicht blutigen Sieg. Aber sollten die Deutschen, wenn dieses wahr wäre, ein Paar Tage hernach noch eine große Schlacht haben wagen können?

dend. Bessere Waffen verschafften dem Fußvolke der Römer einigen Vortheil; aber ihre Reiterey konnte sich des Sieges nicht rühmen. Germanicus kehrte zurück, nachdem er die Angrivarier zur Unterwerfung hatte nöthigen lassen f). Mit seinem Ruhme stieg die Eifersucht des Tiberius über ihn. Er wurde zurück berufen, weil, wie der an Verstellungskünsten nie erreichte Cäsar doch nicht ohne Wahrheit schrieb, über die Deutschen mehr durch's geheime Spiel der Staatskunst und durch Erregung innerer Zwietracht, als durch Waffen gewonnen werden könnte. Vergeblich machte Germanicus Hoffnung, binnen eines Jahres durch ihre gänzliche Niederlage den Krieg auf immer zu endigen. Er mußte zurück nach Rom, wo er, von vielen gefangenen Deutschen begleitet, mit vollem Siegesgepränge einzog.

Krieg zwischen Hermann und Marbod. Beyder Schicksal.

Kaum waren die Deutschen vor Angriffen der Römer sicher, als zwischen den berühmtesten ihrer Fürsten selbst ein Krieg entstand. Hermann wollte nicht dulden, daß Marbod sich königliche Gewalt und Würde anmaßte. Die Longobarden und Semnonen g) fielen ihm; Inguiomar und seine Anhänger den Markomannen zu. Es kam zur Schlacht; sie war lang, blutig und unentschieden. Man erwartete ein zweytes Treffen, als Marbod sich auf Hügel zurück zog. Dieß schwächte seinen Ruhm; viele verließen ihn. Er rief deßwegen die Römer zu Hülfe. Sie vermittelten durch den Drusus einen

f) Sie wohnten in der Gegend, die jetzt das Fürstenthum Minden heißt.

g) Die Longobarden wohnten vermuthlich in der Mark Brandenburg bis gegen die Ufer der Ostsee, und die Semnonen in der Gegend von Wittenberg und Dresden. Ob Letztere mit den vormahls in Italien gedrungenen Semnonen gleichen Ursprung hatten? ist sehr zweifelhaft.

Frieden, reitzten aber zugleich den Catuald, einen von dem markomannischen Könige beleidigten edeln Gothen h), zur Rache gegen diesen ihnen gefährlichen Fürsten. Catuald überfiel ihn, eroberte seine Hauptstadt und Schätze. Marbod floh in Noricum, verlangte Hülfe von den Römern, mit eben dem Stolze, als ob er noch der siegreiche Beherrscher großer Völker wäre; erhielt aber nur die Erlaubniß, sich zu Ravenna aufzuhalten, wo er alt und wenig geachtet starb. Catuald ward nach kurzer Zeit von dem hermundurischen Heerführer Vibilius i) vertrieben, und von den Römern angenommen. Den vielen Markomannen, welche mit beyden Fürsten geflohen waren, gab Tiberius ein Stück Landes an der Donau zur Wohnung, und den Vannius, einen Quaden, zum Könige k).

Hermann war zu berühmt geworden, um ungehaßt und unbeneidet zu bleiben. Man beschuldigte ihn, daß er selbst nach einer unumschränkten Herrschaft strebe. Adgandester, Fürst der Chatten, vergaß sich so sehr, daß er von den Römern Gift forderte, um ihn zu tödten. Sie versagten ihm's, wie's ihrer würdig war; aber Hermann fiel bald darauf durch die List seiner eigenen Verwandten — nach dem Zeugnisse eines Römers, der nicht gewohnt ist, auch seinem eigenen Volke zu schmeicheln l), unläugbar der Befreyer seines Vaterlandes, der den römischen Staat nicht, wie andere Könige und Feldherren in seinem ersten Anfange, sondern auf dem Gipfel seiner Weltherrschaft erschütterte. Noch lange hernach ward er von den Deut-

h) Die Gothen wohnten in West-Preußen.

i) Die Hermunduren hielten sich vermuthlich in der Gegend von Saalfeld und Bamberg auf.

k) Die Quaden wohnten in dem jetzigen Mähren und einem Theile von Schlesien und Ungarn.

l) Die nähern Umstände sind unbekannt.

schen besungen m). Nach seinem Tode verloren die Cherusker Ruhm und Ansehen durch innere Unruhen und unglückliche Kriegen mit ihren unversöhnlichen Feinden, den Chatten. — Tiberius suchte von Hermann's Tode keinen weitern Vortheil zu ziehen. Er war zufrieden, die Gränzen seines Reichs zu behaupten; auch dieses gelang ihm nicht ganz. Die Friesen wurden durch den Geitz des römischen Statthalters Olennius zum Kriege gereitzt. Sie fochten glücklich gegen den Apronius, der aus Unter-Germanien ihm zu Hülfe geeilt war, tödteten viele Römer, und machten sich hierdurch frey und berühmt. Erst zwanzig Jahre nachher unterwarfen sie sich freywillig dem römischen Statthalter in Unter-Germanien, Domitius Corbulo.

Sechster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von dem Tode des Cäsars Tiberius an bis zu Ende des markomannischen Krieges, v. J. 37. bis 180.

Des Cäsars Tiberius Nachfolger, Caligula, hielt für seinen größten Ruhm, ein Besieger der Deutschen zu heißen, und hatte nicht den Muth, es zu werden. Er ging über den Rhein, kehrte schnell zurück, ohne Feinde gesehen zu haben, und hielt zu Rom einen Triumph, welchen einige Gallier zieren mußten, die wie Deutsche gekleidet wurden, und deutsche Nahmen trugen. Claudius, weder staatsklug noch thätig, machte zwar mit Hülfe einiger batavischen Cohorten große Eroberungen in Britannien a), Unternehmungen des Caligula u. Claudius.

m) So sagt Tacitus zu Ende des zweyten Buches seiner Annalen, woraus diese Erzählung entlehnt ist.

a) Das heutige England.

zog aber aus den Festungen diesseits des Rheins alle römischen Besatzungen, und beschloß, diesen Strom zur Gränze seines Reiches zu machen. Hierdurch wurden die Deutschen kühner und die Römer nicht sicherer.

Großmuth Boiocals.

Die Ansibarier, welche aus ihren Wohnsitzen in die Gegend von Diepholt und Hoja durch die Chaucen vertrieben waren, bathen unter Anführung Boiocals, eines tapfern Mannes, der den Römern lange gedient hatte, um das unangebauete Land zwischen dem Rhein und der Issel. Der römische Statthalter schlug dem Volke seine Bitte ab, both aber heimlich dem Feldherrn für sich und sein Geschlecht ein Stück Landes an. Boiocal hielt eine Trennung von seinem Volke für Verrätherey. — „Es wird," sagte er, „doch noch ein Land übrig bleiben, worin wir leben „können oder sterben." Er verlangte hierauf von den Bructerern, Tencterern und andern Völkern Beystand, um sich zu rächen. Die Römer fielen aber in das Land der Tencterer ein, und zwangen sie, die Ansibarier hülflos zu lassen. Dieses unglückliche Volk war zu schwach, um mit Gewalt ein Land wegzunehmen. Es irrte eine Zeit lang in Deutschland herum. Endlich verloren die Männer und Jünglinge durchs Schwert und Hunger das Leben, die Wehrlosen ihre Freyheit.

Krieg der Chatten mit den Hermunduren.

In der nähmlichen Zeit wurden die Chatten von den Hermunduren, mit denen sie wegen einiger Salzquellen Krieg führten, gänzlich geschlagen b). Die Chatten hatten ein Gelübde gethan, ihre Gefangenen den Göttern zu opfern. Jetzt übten die Hermunduren gegen sie diese Grausamkeit aus.

Des Vindex und Civilis Kriege gegen die Römer.

Solche Begebenheiten hatten keinen erheblichen Einfluß auf das Ganze. In Gallien und Belgien entstanden bald wichtigere. Julius Vindex, ein ed-

b) Vielleicht der Saalfluß in Frauken. *Eccard*, orig. Germ. L. 2. §. 35.

ler Gallier, wollte sein Vaterland von der römischen Herrschaft befreyen, die unter dem damahligen Cäsar Nero doppelt drückend war. Dieß Unternehmen gelang nicht, weil die Belgier seine Feinde waren, und die Römer eine Schlacht gegen ihn gewannen. Glücklicher war eine Zeit lang Claudius Civilis, ein edler, ein tapferer Bataver. Nach Nero's Tod entstanden innere Unruhen im römischen Reiche; die Cäsarn Galba und Otho wurden schnell gestürzt; von einigen ward hierauf Vitellius, von andern Vespasianus zum Cäsar gewählt. Die über den Geitz der Statthalter äußerst mißvergnügten Bataver c) hielten dieß für eine vortheilhafte Gelegenheit, sich frey zu machen. Civilis ward ihr Anführer, und fing den Krieg unter dem Vorwande an, dem Cäsar Vespasianus gegen seinen Nebenbuhler beyzustehen. Viele der römischen Soldaten und die Friesen traten auf seine Seite. Nach einer glücklichen Schlacht wurden die Römer aus der ganzen batavischen Insel vertrieben. Ihr Feldherr Hordeonius schloß sich in castra vetera d) ein. Civilis belagerte und eroberte diesen Ort. Andere deutsche Völker zerstörten alle römischen Festungen an dem Rhein, Mainz und Vindonissa ausgenommen e), und würden noch größere Vortheile erhalten haben, wenn es nicht dem Cäsar Vespasianus früh gelungen wäre, das ganze Reich sich zu unterwerfen, und die innere Ruhe herzustellen. Civilis hatte jetzt zwar den bisherigen Vorwand, Krieg zu führen, nicht mehr; dennoch setzte er ihn fort. J. C. 69.

c) Civilis sagte zu seinen Landsleuten: „Nur geringere „Bediente und Hauptleute werden zu uns geschickt, und so „bald sie sich bereichert haben, abgelöset. Die Neuankommenden sinnen stets auf neue Mittel, sich Schätze zu sammeln. *Tacitus* hist. L. 4.

d) Jetzt Santen im Clevischen.

e) Jetzt Windisch an dem Zusammenflusse der Aar und Reuß.

Seine Tapferkeit und das Ansehen der Wahrsagerinn Velleda, die bey ihm war, vermehrten die Zahl seiner Anhänger. Sogar die sonst mit den Römern engverbundenen Ubier erklärten sich für ihn. Vespasianus schickte den Petilius Cerealis mit einem starken Heere gegen so fürchterliche Feinde. Dieser schlug die Trevirer bey Rigol an der Mosel, und die übrigen Völker des Civilis bey Trier. Dennoch wagten die Deutschen und Bataver die dritte Schlacht in einer sumpfigen Gegend bey Santen. Sie hatten schon die Römer in Unordnung gebracht, als diese, durch den von einem batavischen Ueberläufer gezeigten Weg, ihnen in den Rücken fielen und siegten. Civilis ward nach diesem Treffen von vielen der Seinigen verlassen und zum Frieden gezwungen. Doch scheint sein Unternehmen einigen zuvor unterdrückten deutschen Völkern in dem jetzigen Westphalen die Freyheit wieder verschafft zu haben.

Domitians, Trajans und Antonins Kriege.

Seit diesem Kriege sind in einem Zeitraume von dreyßig Jahren wenig merkwürdige Begebenheiten der Deutschen aufgezeichnet. Die römischen Geschichtschreiber erzählen nur, daß Cäsar Domitianus die Chatten ohne beträchtlichen Vortheil bekriegt, eine große Schlacht gegen die Markomannen verloren, die andere gewonnen, und daß die Chamaver f) und Angrivarier die Bructerer überfallen, ihrer sechzig tausend getödtet, und ihr Land eingenommen haben. — Die Römer, welchen die Deutschen stets fürchterlicher wurden, hielten diese innern Uneinigkeiten unter ihnen für eine vorzügliche Gnade der Götter: „Möchten doch," sagt einer ihrer größten Schriftsteller, „die fremden Völker, wo nicht unsere Freunde, doch wenigstens unter sich Feinde bleiben; denn was kann, bey

f) Die Chamaver wohnten in der Mitte von Westphalen.

bey dem drohenden Sturze unsers Reichs, wünschenswerther für uns seyn, als ihre Zwietracht g)?" — Trajanus, unter den wenigen trefflichen Cäsarn der ersten einer, stellte die römischen Festungen am rechten Ufer des Rheins wieder her h), bauete eine neue Stadt in der Gegend von Cleve i), und errichtete zwey Legionen, die stets an den deutschen Gränzen bleiben sollten. Sein Nachfolger Hadrianus ließ die römischen Gränzbesitzungen diesseits des Rheins mit Gräben und Pfählen befestigen, und einige Städte, unter andern in dem Noricum Juvavia, woraus hernach Salzburg entstand, bauen k). Nach ihm gab Antoninus der Fromme den Quaden einen König. Ungef. J. C. 100.

Des Marcus Aurelius Kriege mit den Markomannen.

Marcus Aurelius Antoninus, den größten Männern des römischen Freystaats gleich, ließ die in die römischen Provinzen eingefallenen Chaucen und Chatten zurück treiben. Zu seiner Zeit griffen die von nördlichern Völkern gegen die römischen Gränzen vorgedrängten l) Markomannen, Nariscer m), Hermunduren und Sueven, verbunden mit den Sarmatern und andern Völkern, Noricum an. Den Römern hatte Alexander, der sich für einen Wahrsager und Halbgott ausgab, geweissagt, daß, wenn sie zwey Löwen über die Donau schicken würden, ein großer Sieg erfochten werden sollte. Die über die Donau getrie-

g) *Tacitus* de mor. Germ. c. 33.

h) *Eutrop.* histor. Rom. L. 8.

i) Colonia Traiana, jetzt Kellen.

k) Vermuthlich hat das Dorf Heddernheim bey Frankfurt, wo viele Alterthümer gefunden werden, von ihm den Nahmen, und die Pfahlhecke von Regensburg bis Miltenberg am Main scheint in dieser Zeit angelegt worden zu seyn.

l) *Jul. Capitolin.* in vita Marci c. 14.

m) Die Nariscer wohnten vermuthlich an der Nabe.

benen Löwen wurden von den Deutschen für große Hunde oder Wölfe angesehen und mit Stöcken todt geschlagen, die Römer selbst aber, welche über den Fluß gingen, mit großem Verluste zurück getrieben. Alexander entschuldigte sich damit, daß er nicht gesagt habe, wer siegen würde. Die Markomannen drangen hierauf bis Aquileia vor, gingen aber, als Marcus Aurelius selbst mit einem großen Heere sich ihnen näherte, zurück n). Sie zeigten jetzt so friedliche Gesinnungen, daß sie selbst viele der Urheber des Krieges tödteten. Die Römer beschlossen dessen ungeachtet, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Römer und Deutsche, Fechter und Knechte und Straßenräuber wurden angeworben, und Marcus Aurelius gewann mehrere Schlachten. Besonders merk-
J. C. 174. würdig ist sein großer Sieg gegen die Quaden. Sie hatten ihn eingeschlossen. Mangel an Wasser und Lebensmitteln schien seinem Heere den Untergang zu drohen, als unvermuthet ein starker Regen es erfrischte. Die Römer, hierdurch mit neuer Kraft gestärkt, griffen nun die Quaden an, und schlugen sie. Spätere christliche Geschichtschreiber versichern, das eifrige Gebeth einer christlichen Legion der Römer habe diesen Sieg bewirkt. Bey dem hierauf geschlossenen Frieden mußten die Quaden die gemachten Gefangenen los lassen, und den Römern viele Pferde und Ochsen geben. Die Markomannen versprachen, ihre Wohnungen einige Meilen weit von der Donau zurück zu ziehen, und nur zu gewissen Tagen, wegen des Handels, in das römische Gebieth zu kommen.

n) Lucian ist der einzige alte Schriftsteller, der dieser Schlacht erwähnt. Wenn man seine Erzählung mit dem, was *Capitolinus* in vita Marci c. 14. sagt, zusammen hält, so folgt daraus, daß die Niederlage der Römer vor der Ankunft des Cäsars bey dem römischen Heere geschehen sey.

Dieser Friede dauerte nicht lange. Marcus Aurelius starb während eines neuen Krieges o) gegen die Markomannen. Sein Sohn Commodus war ihm an keiner Tugend gleich. Er fürchtete die Beschwerlichkeiten der Feldzüge, gab vielen der Feinde kostbare Geschenke, um sie zu gewinnen, und machte einen nachtheiligen Frieden. Die Quaden und Markomannen versprachen ihm einige Kriegsvölker, und eine jährliche Abgabe von Früchten, die er ihnen bald nachließ. Er zog dagegen seine Besatzungen aus allen den Festungen, welche die Römer bisher in den Ländern der Feinde gehabt hatten. „Wenn ich," sagte er, „mein Leben schone, so kann ich die Macht der Feinde allmählich und sicherer schwächen, als wenn ich es im Kriege gegen sie der Gefahr aussetze p)."

Friede zwischen den Markomannen und Römern.

J. C. 180.

o) Ob er zu Wien gestorben, und dieses damahls schon eine Stadt gewesen sey? ist zweifelhaft.

p) *Sext. Aurelius Victor*, in vita Commodi.

Siebenter Abschnitt.

Bemerkungen über die ältern Kriege der Deutschen mit den Römern. Wirkungen derselben auf die erstern. Entstehung neuer Nahmen und Bündnisse der deutschen Völker.

Ueber die Kriege der Deutschen und Römer.

Das römische Reich war jetzt zu dem Zeitpuncte gekommen, worin seine Macht anfing, merklicher abzunehmen. Die Deutschen, vormahls zufrieden, nur ihre Freyheit behaupten zu können, wurden nun kühn genug, auf Eroberungen zu denken. Bisher hatten die Römer durch bessere Waffen und strengere Kriegszucht viele Schlachten gegen sie gewonnen; die Deutschen flohen vor ihnen, so bald sie sahen, daß sie nicht durch Uebermacht- oder vortheilhaftere Stellung diese Ungleichheit heben konnten. In wilden, den Einwohnern allein gut bekannten Gegenden, war diesen leichter, sich auf der Flucht zu verbergen, als den Römern, sie zu verfolgen. Ihr Verlust in Schlachten kann deßwegen selten so groß gewesen seyn, als ihre Feinde behaupteten; hingegen war den Römern in einem Lande, wo sie weder die Wege kannten, noch eine Verstärkung leicht haben konnten, jedes verlorne Treffen sehr nachtheilig. Alles dieses, der Mangel an Städten und Festungen, und die mit Herbeyführung der Lebensmittel verknüpften Beschwerden machten ihnen die Behauptung ihrer Eroberungen schwer. So bald ihr Heer eine Gegend verlassen hatte, ward diese wieder von den vorigen, während ihrer Anwesenheit geflohenen, Bewohnern besetzt.

Veränderungen in denen den Römern und

Die Kriege und Bekanntschaft der Deutschen mit den Römern mußten nothwendig großen Einfluß auf ihre Sitten und Verfassung haben. Gallien, Belgien,

das obere und untere Germanien, Rhätien, Vindelicien, Noricum und die von den Markomannen verlassenen Länder, in der Gegend von Heidelberg, Stuttgart und Durlach, gehorchten ganz den Römern. Hier hatten sie Städte, Dörfer, Schlösser, Landstraßen, Schulen, Fabriken a), Landgüter, Tempel, Altäre, Meilenzeiger und Schauplätze, wiewohl mit geringerer Pracht, als in Italien, errichtet, die römischen Gesetze eingeführt, und sich bemüht, die alte Volks-Religion abzuschaffen b). Die Städte wurden durch Magistrate regiert, und so wohl von Römern, als von Deutschen bewohnt. Von den letztern waren viele unter dem römischen Heere. Hierdurch näherten ihre Sitten sich den römischen c). Die Freyheitsliebe und der kriegerische Geist der Bewohner dieser Gegenden nahm ab; die römische Sprache ward zur Landessprache, ohne die deutsche ganz zu verdrängen, und es entstand in einigen Gegenden eine aus beyden zusammen gesetzte Mundart. Die Ubier hatten schon den Hang zu der niedrigsten Schmeicheley angenommen; sie ließen sich lieber Agrippiner, nach dem Nahmen der Gemahlinn des Cäsars Claudius, als Ubier nennen d).

terworfenen Ländern.

a) In Straßburg war zum Beyspiele eine Fabrik von allen Arten der Waffen. Notit. imper. occid. c. 29. p. 60. In Trier waren Fabriken von Kleidungsstücken und Waffen, so wie große Fruchtspeicher. *Ausonius* de claris urbibus sagt: „Trier ernährt, kleidet und waffnet die „Macht des Reichs."

b) Von der Religion der Gallier bemerkt dieses *Sueton*, in vita Claudii.

c) Von diesen Ländern gilt, was *Florus* L. 4. c. 12. in der Geschichte des Augustus sagt: „Es war ein solcher „Friede in Deutschland, daß das menschliche Geschlecht und „der Boden verändert, die Witterung selbst gelinder und „besser, als gewöhnlich, schien."

d) *Tacitus* de mor. Germ.

Veränderungen in den freyen Theilen Deutschlands.

In andern Theilen Deutschlands, an dem Ausflusse der Elbe, an der Lippe, in der Insel der Bataver, in dem vom Main entlegenen Theile der Wetterau, hatten die Römer Schlösser, Besatzungen und Bergwerke e), ohne die Völker ganz unterjocht zu haben. Kein Zöllner und Steuereinnehmer durfte zu den dasigen Einwohnern kommen, die nur den Römern im Kriege Beystand leisten mußten f). Bey ihnen waren Ehrgeitz und Freyheitsliebe stärker; sie selbst weniger geneigt, fremde Sitten anzunehmen g); dennoch wirkte die Bekanntschaft mit den Römern auch auf sie und die übrigen, gar nicht in besonderer Verbindung mit jenen stehenden Völker. Viele Deutsche besuchten die römischen Schlösser an ihren Gränzen h). Andere hielten sich lang in Italien auf; da lernten sie Künste, eine andere Regierungsform, Gesetze und Bequemlichkeiten des Lebens kennen. Einige nahmen römische Würden und Nahmen an. Mit neuen Einsichten und Gelde bereichert kamen sie in ihr Vaterland zurück, und theilten ihren Landsleuten fremde Kenntnisse, Waffen, Lebensmittel und Kunstwerke mit. Römische Kaufleute brachten ihre Waaren nach Deutschland, und hohlten dagegen Bernstein, gelbe Menschenhaare, die den Italiänern zum Kopfputze dienten i), kriegsgefangene Knechte, Federn k) und Felle. Hier-

e) Die ersten Silberbergwerke in Deutschland scheinen die gewesen zu seyn, welche der Römer Curtius Rufius auf kurze Zeit und mit geringer Ausbeute in dem Lande der Chatten anlegte. S. *Tacitus* Annal. L. 11. c. 20.

f) *Tacitus* de mor. Germ. nennt dieses doch Gehorsam und Unterwerfung.

g) *Vellejus Patercul.* L. II. nennt die Einwohner des jetzigen Westphalens noch äußerst wild und verschlagen.

h) *Dio* L. 56.

i) Schmidts Geschichte 1. Th. S. 14.

k) *Plinius* in hist. nat. L. 10. c. 22.

durch ward das Geld unter den Deutschen gemeiner l). Ackerbau und Viehzucht wurden jetzt mit etwas größerer Sorgfalt getrieben m), die Deutschen fingen an, hier und da kleine Städte und Häuser in römischem Geschmacke n), aber gemeiniglich nur von Holz, zu bauen o).

Die alte Einfalt der deutschen Sitten nahm ab; mit der Begierde zu Eroberungen entstand auch bey einigen mehr Gleichgültigkeit gegen Zusagen und Pflichten, eine stärkere Neigung zu Reichthum und Wollust. Doch konnte dieses anfangende Verderbniß die alte Tugend noch nicht ganz auslöschen; die Deutschen behaupteten hierin immer Vorzüge vor den meisten andern Völkern. Die römischen Nahmen der Dinge, welche sie von den Römern kennen lernten, wurden in ihre Sprache aufgenommen p). Die nach Italien gekommenen Deutschen lernten ohne Zweifel Latein schreiben, aber man findet keine Spur, daß sie diese Kunst auf ihre eigene Sprache anwandten.

Die Kriege wurden jetzt regelmäßiger geführt q),

l) Wir haben die Deutschen gelehrt, Geld anzunehmen, sagt *Tacitus* c. 15.

m) Einige Deutsche mußten den Römern Vieh und Früchte abgeben.

n) „Julianus verbrannte die sorgfältig und nach römischer Art erbauten Wohnungen der Allemannier," sagt *Ammian. Marcellin.* L. 17. c. 1.

o) *Herodian.* L. 7. c. 2.

p) Z. B. Fenster, Thüren, Wein, Schreiben, Krone, Münze, Wall, Kochen, und die meisten Nahmen der Obstarten.

q) *Tacitus* L. 11. annal. sagt: „Durch langwierige Kriege „gegen uns lernten die Deutschen ihren Fahnen folgen, ihre Treffen ordnen, den Befehlen der Feldherren gehorchen."

und die Deutschen fingen an, ihre Lager und Gränzen mit Wällen zu befestigen r). Mehrere Völker wählten, um sich besser vertheidigen zu können, Könige, deren Würde erblich ward, und die sehr tugendhaft oder sehr schüchtern seyn mußten, wenn sie der Versuchung, ihre Rechte zu erweitern und zu mißbrauchen, so bald sich eine gute Gelegenheit dazu zeigte, widerstehen wollten. Gemeiniglich waren ihre Staaten so klein, daß viele es für einen Vortheil ansahen, römische Obersten zu werden. Die Römer scheinen, vielleicht um den Geist der Freyheit desto sicherer zu unterdrücken, die königlichen Geschlechter gegen die, welche sich von ihrer Herrschaft los reissen wollten, beschützt zu haben s), und sahen es sehr gern, wenn deutsche Fürsten Dienste bey ihnen nahmen.

Verbindungen verschiedener Völker.

Wenn ein Volk seine besten Krieger gegen die Römer brauchte, so war es benachbarten Nationen leicht, dessen Wohnplätze zu überfallen, und es dadurch zu zwingen, seine Gränzen auf andern Seiten weiter auszudehnen: dieses und die Uebermacht der Römer, welcher ein einzelnes Volk nicht widerstehen konnte, bewirkte genauere Bündnisse mehrerer Völker, die endlich deren gänzliche Vereinigung in ein größeres unter neuen Nahmen verursachten. Die merkwürdigste solcher großen und vereinigten Nationen, die in dem dritten Jahrhunderte berühmt wurden, sind die Gothen, Allemanier, Sachsen und Franken.

Gothen.

Die Gothen bestanden aus Greuthingern, Thervingern und anderen. Sie theilten sich in Ostgothen und Westgothen, drangen von den Ufern

r) *Ammian. Marcellin.* L. 16. c. 12.

s) Mösers osnabrückische Geschichte 1ter Th. 3ter Abschn. §. 13.

der Ostsee in wärmere Länder vor, und stifteten in dem dritten Jahrhunderte an dem mitternächtlichen Ufer der Donau zwey mächtige Reiche, aus welchen sie weit in Griechenland und Asien streiften.

Sachsen. Sachsen t) nannten sich nun die Völker, welche das jetzige Holstein, Bremen und die benachbarten Inseln bewohnten. Ihr Nahme ward bald weiter, auch über Braunschweig und den mittlern Theil Westphalens ausgebreitet. Diejenigen von ihnen, welche an den Küsten wohnten, waren berühmte, wegen ihrer Tapferkeit und Geschwindigkeit gefürchtete Seefahrer v). wollten alle keinem Könige gehorchen, und kriegten mehr, um Beute zu machen, als um Länder zu erobern.

Allemannier. Die Allemannier, deren Reiterey vorzüglich gut war, bestanden aus einem Theile der Sueven und einigen andern deutschen Völkern, die am Neckar und an dem südlichen Ufer des Mains wohnten x), und mehrere Könige von ungleicher Macht y) hatten.

Franken. Die Chatten, Sicambrer und andere Völker in dem heutigen Hessen, Thüringen, Nassau, Franken und dem mittäglichen Theile Westphalens, welche in blutigen Kriegen ihre Freyheit gegen die Römer be-

t) Vielleicht kommt dieser Nahme von ihren langen Messern, die Sassen hießen; vielleicht auch von Beybehaltung ihrer Wohnsitze in der nähmlichen Gegend her.

v) *Ammian. Marcellin.* L. 28. c. 3. *Orosius* L. 7. c. 32.

x) Von dieser Vermischung kommt, wie *Agathias* L. 1., der sich auf einen ältern Geschichtschreiber Asinius Quadratus bezieht, erzählt, der Nahmen Allemannier oder allerley Männer her.

y) Man sehe *Ammian. Marcellin.* L. 16. c. 12.

hauptet hatten, nannten sich Franken z). Die berühmtesten unter ihnen wurden die Salier, welche vermuthlich von dem Flusse Sale in dem heutigen Franken ihren Nahmen führten a). Sie gebrauchten im Kriege scharfe Eisen mit Widerhaken, welche Franziscen genannt wurden, und womit sie nicht nur gefährliche Wunden beybringen, sondern auch die Schilde der Feinde heruner ziehen konnten.

z) Frank hieß frey.

a) Ob, wie Einige behaupten, Franken ursprünglich jenseits der Elbe gewohnt haben? ist sehr zweifelhaft.

Zweyter Zeitraum.

Deutschland unter einige große Völker getheilt.

Züge deutscher Völker in mittäglichere Länder, besonders im dritten, vierten und fünften Jahrhunderte.

Achter Abschnitt.

Deutsche Geschichte vom Ende des markomannischen Kriegs, bis auf die Zeiten Constantins des Großen, vom Jahre 180 bis 306.

Nach des Cäsars Commodus Tode entstanden in dem römischen Reiche so viele Unruhen, daß man an Bekriegung der Deutschen wenig denken konnte. Severus war bemühet, die Länder, welche die Römer an den Gränzen besaßen, in guten Stand zu setzen. Er legte eine Colonie zu Passau an, und verbesserte die aus Italien über die Alpen durch Rhätien und Vindelicien nach Augsburg ziehende große Straße. Sein Sohn Caracalla schlug die Allemannier an den Ufern des Mains (ungefähr im Jahre 214) a), ward aber von den an den mitternächtlichen Küsten Deutschlands wohnenden Völkern so sehr beunruhiget, daß er den Frieden von ihnen erkaufte. Diese Nationen wurden hierdurch nicht friedsamer; so oft sie Geld brauchten, drohten sie mit Einfällen, um neue Geschenke zu erhalten b). Dessen ungeachtet setzte Caracalla mehr Vertrauen auf die Deutschen, als auf die Römer, weil er wußte, daß ihn diese wegen seiner schlechten, grausamen Regierung haßten. Er unterhielt eine deutsche Leibwache, kleidete sich oft

Severus u. Caracalla Kriege und Verbindung mit den Deutschen.

a) Dieß ist das erste Mahl, daß man bey den alten Geschichtschreibern die Allemannier genannt findet.

b) Excerpta e Dione Valesiana p. 751.

nach Art dieses Volks, trug einen Kopfputz von gelbem Haare, unterredete sich vertraulich mit den deutschen Gesandten, und bath sie, einen Einfall in Italien zu veranlassen, so bald ein Aufruhr gegen ihn entstünde.

Alexander Severus und seiner Nachfolger Kriege mit den Deutschen.

Der Cäsar Alexander Severus fiel in Deutschland ein, fand aber so starken Widerstand, daß er für besser hielt, Frieden zu erkaufen, als länger einen so gefährlichen und seinem Volke, das er väterlich liebte, so wenig nützlichen Krieg zu wagen c). Der folgende Cäsar Maximinus, der bloß Krieger war, verbrannte viele von ihren Bewohnern verlassene Häuser in Deutschland, und kehrte mit großer Beute zurück. Unter seinem Nachfolger Gordian wurden die Franken bey Mainz geschlagen d) (J. C. 236). Decius verlor Schlacht und Leben gegen die Gothen, welche jetzt mehrere Jahre lang den Römern durch Streifereyen und Eroberung einiger Städte in Thracien und Griechenland fürchterlich wurden. Erst siebzehn Jahre nachher (J. 269) gelang es Claudius II., sie durch große Siege zu demüthigen. Auch trieb er die in Italien eingefallenen Allemannier zurück.

Allemannier und Franken fallen in Italien und Spanien ein.

Noch glücklicher war bald nachher Aurelianus. Er hatte kaum von seiner Würde Besitz genommen, als die Markomannen und Allemannier in Italien einfielen, bey Piazenza über die Römer siegten, und Schrecken in dem ganzen Reiche verbreiteten. Aurelianus trieb sie zurück (272), befreyte Italien, Rhätien e) und Vindelicien von ihren Einfällen, besiegte die Gothen, und zwang die Franken, welche durch Gallien bis in Spanien gedrungen waren und Tarra-

c) So sagt *Herodian.* L. 6. c. 7.

d) Dieß ist die erste Nachricht, welche man von den Franken findet.

e) Die Allemannier scheinen bald nachher ein Stück dieses Landes eingenommen zu haben.

conna erobert hatten, über den Rhein zurück zu gehen. —Kaum war er umgekommen, als die Franken in Gallien, die Gothen aber in das römische Asien einfielen.

Probus und Diocletianus Anstalten in Deutschland. Erste Weinberge.

Der Cäsar Probus vertrieb beyde, schlug die Vandalen f), ging selbst über den Rhein, und zwang unterschiedene deutsche Völker, ihm Anfangs Geißeln, nachher Früchte, endlich auch Kühe und Schafe abzugeben (ungef. 280). Er baute neue Festungen in Deutschland, gab ihren Besatzungen Aecker, erlaubte den Bewohnern der Gegenden an dem Rhein und der Mosel, Weinberge anzulegen, und wollte den Deutschen ihre Waffen nehmen, damit sie bey den Römern Hülfe gegen ihre Feinde suchen müßten. Weil er sie aber nicht ganz bezwingen konnte g), so war die Ausführung dieses Entwurfs unmöglich. Er wies vielen gefangenen Deutschen in Thracien h) und Griechenland Wohnplätze an. Diese zogen ihr Vaterland, so rauh es war, vor, und führten mit seltenem Muthe ein Unternehmen aus, welches in der gewissen Geschichte das einzige seiner Art ist. Sie bemächtigten sich einiger Schiffe, plünderten die Küsten von Griechenland, Asien und Afrika, eroberten die reiche Stadt Syrakus, und schifften endlich durch das mittelländische und Weltmeer bis nach Deutschland.

Burgunder.

In diesem Zeitraume wurden die Burgunder durch gothische Völker aus ihren Wohnsitzen an den Ufern der Ostsee vertrieben, und genöthiget, bey den Allemanniern ein Stück Landes einzunehmen i). Der

f) Sie wohnten ursprünglich an dem Ausflusse der Oder, und zogen aus dieser Gegend in mittäglichere Länder.

g) *Vopiscus* in vita Probi. Man siehet hieraus, wie sehr Probus seine Siege vergrößerte, wenn er an den römischen Rath schrieb: „Ganz Deutschland, so groß es ist, ward „bezwungen; alle Barbaren pflügen für uns, und fechten „gegen die entlegeneren Völker.“ *Vopiscus* a. ang. O.

h) In der Gegend von Hadrianopel und Constantinopel.

i) Vielleicht in der jetzigen Schweiz.

Kaiser Diocletianus k) sah, daß ein Monarch nicht fähig sey, ein so unermeßliches Reich zu beherrschen, dessen erste Bewohner durch Ueppigkeit entnervt, und dessen Gränzen von wachsamen, kriegerischen und kühnen Völkern umgeben waren. Er nahm den Maximianus zum Mitregenten an. Beyde ernannten noch zwey Cäsarn, die einen großen Theil der kaiserlichen Gewalt in gewissen Bezirken erhielten. Maximianus hatte die besondere Aufsicht über Italien, Rhätien, Vindelicien und Noricum. Dem Cäsar Constantius ward Gallien und das, was die Römer in Deutschland besaßen, anvertraut. So drückend diese Einrichtung für die Unterthanen war, die nun die Last von vier Hofhaltungen tragen mußten, so sehr erleichterte sie doch eine Zeit lang die Vertheidigung des Reichs. Constantius besiegte die Franken, welche die batavische Insel eingenommen hatten, und ließ die Gefangenen in die durch Krieg entvölkerte Gegend von Trier bringen. Er ging alsdann über den Ober-Rhein, verwüstete das Land bis Günzburg, schlug nachher die in Gallien eingefallenen Allemannier bey Langres und Windisch, und ließ viele Festungen durch britannische Handwerksleute herstellen.

Neun-

k) Bis hierher nannten wir die Beherrscher des römischen Staats Cäsarn — ein Nahme, den zuerst Augustus nach dem großen Dictator Cajus Julius Cäsar annahm, seine Nachfolger, als die auszeichnende Benennung der höchsten Würde, fortführten, und wobey man nicht an unsre deutschen Kaiser und ihre Rechte denken darf, obgleich der letztere Nahmen von jenem verdorben abgeleitet ist. Von Diocletianus an sagen wir immer Kaiser, theils weil überhaupt die Verfassung des römischen Reichs um diese Zeit nicht mehr die vorige war, theils weil die ersten Beherrscher desselben sich nun selbst nicht mehr Cäsarn, sondern Auguste nannten, und mit jenem Nahmen nur die von ihnen angenommenen Reichsgehülfen bezeichnet wurden, ungefähr so, wie wir jetzt in Beziehung auf unsern deutschen Kaiser einen römischen König haben.

Neunter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von Constantinus dem Großen, bis zu der Theilung des römischen Weltreichs 306 bis 395.

Kriege der Deutschen zu Zeiten Constantinus des Großen.

Constantinus der Große ward nach seines Vaters Constantins Tode Beherrscher Britanniens und Galliens. Er erfocht beträchtliche Siege gegen die Deutschen, ließ die Gefangenen ohne Unterschied des Standes von wilden Thieren zerreissen, und verschaffte seinem Reiche durch Muth und Strenge eine solche Ruhe, daß er nicht nur seine Aufmerksamkeit auf Verbesserung des Landes und Verschönerung der an dem Rheine gelegenen Städte wenden, sondern auch viele Franken unter das Heer, womit er seinen Gegenkaiser Licinius bekriegte, aufnehmen konnte. Unter ihm ward Trier eine der prächtigsten und vornehmsten Städte des römischen Reichs; sie hatte viele öffentliche Gebäude, einen Kampfplatz, eine ansehnliche Schule a), Fabriken und eine Münze; sie ward mehrere Jahre hindurch der Wohnort einiger Cäsarn, und man nannte sie das andere Rom. Dieß hatte großen Einfluß auf die Sitten ihrer Bewohner und auf den Zustand des benachbarten Landes. Ausonius, ein römischer Dichter, der bald nachher lebte, rühmt die Fruchtbarkeit der Gestade der Mosel, den guten Anbau derselben, die schönen Weinberge b), die Gaben und Kenntnisse der Einwohner in der Musik, Beredsamkeit und Dichtkunst c).

a) L. 11. Cod. Theodos. de Med. et Prof.

b) *Auson.* Mosella vers. 20 sqq.

c) Er sagt: „Sey mir gegrüßt, Mosel, du großer Erzeu„ger der Früchte und Menschen; dich zieren berühmte Für„sten, eine im Kriege geübte Jugend und mit der römi-

Neue Eintheilung des römischen Deutschlands.

Als Constantinus der Große das ganze ungeheuere Reich der Römer unter seiner Herrschaft vereinigt hatte, verlegte er den Wohnsitz der Kaiser nach Constantinopel, um den östlichen Theil des Reichs besser zu vertheidigen. Zugleich machte er eine neue Eintheilung des Reichs in vier Präfecturen, deren jede wieder in Diöcesen abgesondert ward. Jede von letzteren bestand aus einigen Provinzen. Die erste Diöcese der italiänischen Präfectur enthielt Rhätien, die andere oder illyrische aber Noricum. In der gallischen Präfectur und Diöcese waren die Provinzen Belgica prima mit der Hauptstadt Trier, Belgica secunda, worin Rheims der vornehmste Ort war, Maxima Sequanorum, wozu Besançon und Basel gehörten, Germanica prima mit der Hauptstadt Mainz, und Germanica secunda mit der Hauptstadt Cöln d).

Erste Christen und Bischöfe in Deutschland.

Diese Eintheilung ward auch in Kirchensachen wichtig, als Constantinus die christliche Religion annahm, und mit solcher Strenge einführte, daß er die Zuschließung der heidnischen Tempel und Unterlassung aller Opfer bey Lebensstrafe geboth e). Es waren vorher schon christliche Einsiedler und Einwohner in Deutschland, Rhätien und Noricum; die Städte Trier, Maintz, Metz, Tull, Verdun, Worms, Straßburg, Cöln, Tongern und Trident hatten Bischöfe, die Vorzüge vor den übrigen Geistlichen genossen f), aber keiner von ihnen hatte den andern zu

„schen wetteifernde Beredsamkeit. Deinen Zöglingen gab „die Natur hohen Genius und Feinheit der Sitten.“ Mosell. v. 381 sq.

d) Capitulatio de nominibus regionum Galliae in *Bouquet* recueil. des historiens de France T. II. p. 2.

e) Lex 1. Cod. de pagan. Sacrific.

f) Ob, wie viele erzählen, der h. Matern ein Schüler des h. Petrus und Bekehrer der Einwohner des Eas-

befehlen. Ihre Gewalt war von den Kaisern weder anerkannt noch unterstützt, und ihre Einkünfte gering. Jetzt ward ihr Ansehen zugleich mit ihrer Zahl vergrößert. Beynahe jede Hauptstadt einer Provinz erhielt ihren Bischof; die, welche in den Hauptstädten der Präfecturen und Diöcesen wohnten, die Befehle der Kaiser und Statthalter zuerst empfingen, und von diesen am leichtesten um Rath gefragt werden konnten, erlangten bald merkliche Vorzüge, und legten hierdurch größten Theils den Grund zu der erzbischöflichen Würde, die sie noch jetzt besitzen. Vorzüglich groß ward das Ansehen der Bischöfe zu Rom und Constantinopel, welche bald zu der höheren Würde der Patriarchen stiegen.

Kriege der Deutschen mit Constantinus Söhnen.

Constantinus Söhne theilten das Reich: der älteste, Constantinus II., erhielt unter andern Gallien, und wohnte zu Trier, verlor aber das Leben in dem Kriege gegen seinen Bruder Constans.

Kaiser Magnentius, ein Deutscher.

Magnentius, der von gefangenen Deutschen abstammte, empörte sich gegen den Constans, ließ ihn tödten, und ward Kaiser mit Hülfe der Sachsen und Franken. Constantius, des großen Constantinus dritter Sohn, dem die Allemannier halfen, bekriegte ihn und seinen Bruder Decentius mit so vielem Glücke, daß beyde sich selbst ermordeten.

Kriege der Franken und Allemannen mit Julianus.

Er machte hierauf den Julianus zum Cäsar, und übertrug ihm die Regierung Galliens. Damahls hatten die Allemannier den größten Theil des obern Germaniens, die Franken aber ein beträchtliches Stück von Unter-Germanien im Besitze. Julianus nahm diesen Cöln und andere Städte, die sie weder zu befestigen noch zu vertheidigen wußten, ab, und unterwarf sich die damahls an der Schelde wohnenden

ses und der Gegenden an der Mosel gewesen sey, ist sehr zweifelhaft. *Schoepflin* T. I. p. 320 sq.

Salier. Er lieferte den Allemanniern einige Schlach-
357. ten mit ungleichem Erfolge. — Endlich erfocht er bey Straßburg einen großen Sieg über ihre Könige Chnodomar und Seragio, die ihre Herrschaft jenseits des Rheins erweitern und befestigen wollten. Eine Folge dieses Treffens war die Wiederherstellung einiger von den Deutschen zerstörten Festungen an den Rhein-Ufern und der alten römischen Gränze g).

Einfälle der Deutschen in das römische Reich.

Die Nachfolger des Julianus hatten noch viele Kriege mit den Deutschen zu führen. Die Sachsen h), Allemannier und Franken brachen zu Wasser und zu Land in das römische Gebieth ein, dessen Gränzen und Küsten durch sie beynahe ganz verwüstet wurden.

Des Valentinianus Festungen am Neckar.

Valentinianus bemühete sich vergeblich, den an dem Main wohnenden Allemanniern einen König zu geben; hingegen trieb er die mittäglichern Stämme derselben bis über den Neckar in das innerste Deutschland zurück, legte an den Ufern des Rheins neue Festungen an, und suchte den obern Theil des Neckars durch Verschanzungen zu einer sichern Gränze seines Reichs zu machen. Aber die Allemannier tödteten die, welche zu dem Baue abgeschickt waren, und hinderten hierdurch die Ausführung eines für ihre Freyheit so gefährlichen Unternehmens i). Sie mußten in der nähmlichen Zeit gegen die Burgunder und Franken Kriege führen, welche ihre Macht sehr schwächten.

g) *Sext. Aur. Victor* in epit. de Juliano.

h) Die Sachsen werden zuerst unter des Kaisers Diocletianus Regierung in der Geschichte genannt. Die ihren Streifereyen ausgesetzten Küsten Galliens und Britanniens hießen bey den Römern die sächsischen Küsten, und waren einem besondern Grafen anvertrauet. *Leibnitz* T. I. rer. germ. p. 31.

i) Vermuthlich sind die vielen jetzt bey Küngen und Kirchheim an dem linken Ufer des Neckars entdeckten römischen Gebäude Ueberbleibsel einer solchen zerstörten Festung.

Inzwischen ward in dem östlichen Theile von Europa der Grund zu einer der wichtigsten Veränderungen gelegt. Die Hunnen, ein tapferes Volk, das schon seit mehreren Jahrhunderten von Königen beherrscht ward, drangen hinter dem schwarzen Meere hervor, besiegten die an dessen Ufern wohnenden Alanen, und fielen hierauf mit vergrößerter Macht in das Land der Ostgothen ein. Diese beherrschte Ermanrich, ein durch seine Siege gegen einige wendische Völker k) berühmter König. Er hielt seine Macht für zu gering gegen solche Feinde, und tödtete sich selbst, um den vorigen Ruhm nicht zu verlieren. Sein Nachfolger Vitimer ward von den Hunnen mehrmahls geschlagen, und blieb in einem Treffen. Der neue König Viderich floh zu den Westgothen, die eben so wenig wagten, den unvermuthet über den Niester gegangenen Hunnen Widerstand zu thun. Athanarich, einer ihrer Fürsten, floh mit vielen Gothen in ein unwegsames Gebirge. Andere näherten sich der Donau unter Alavs und Friedrigerns Anführung, und erhielten von den Römern die Erlaubniß, in dem entvölkerten Thracien zu wohnen. Kaum waren sie über den Strom gegangen, als die römischen Statthalter, um ihre traurige Lage zu nützen, durch ungeheuere Preise, die sie ihnen für die Lebensmittel abforderten, sich bereichern wollten, uneingedenk der Ehre und des Vortheils ihres Vaterlandes, und des Muthes, dessen ein zur Verzweiflung gebrachtes Volk fähig ist. Die Gothen griffen zu den Waffen, weil sie solche nur für ihr eigenes Rettungsmittel ansahen.

Die Hunnen vertreiben die Gothen.

Inzwischen war Viderich, welchem die Römer den Aufenthalt in ihrem Reiche versagt hatten, gegen ihren Willen über die Donau gegangen. Plötzlich also

Die Gothen fallen in das römische Reich ein.

k) Sie wohnten in Pohlen und Rußland.

wurden diese auf zwey Seiten zugleich angefallen. Ihre Bemühungen, die Lebensmittel in feste Städte zu bringen, und die Feinde durch Hunger zu besiegen, waren vergeblich. Der Kaiser Valens griff die Go-
then mit einem mächtigen Heere an, verlor aber
378. Schlacht und Leben. — Nach diesem Siege würden sie leicht den größten Theil des Reichs erobert haben, wenn sie die Kunst, Festungen einzunehmen, besser verstanden hätten. Sie mußten aber vor Hadrianopel und Constantinopel umkehren, und sich begnügen, mehrere Jahre hindurch das flache Land zu verwüsten. Athanarich, der an diesem Kriege keinen Theil nahm, ging inzwischen von den Gebirgen, wohin er vor den Hunnen geflohen war, nach Constantinopel, und legte den Grund zu der Aussöhnung der Gothen mit den Römern.

Bündniß der Gothen mit den Römern.

Erstere behielten ihre eigenen Anführer; der Kai-
ser Theodosius wies ihnen Wohnplätze an der Do-
nau an, und sie versprachen dagegen, ihm im Kriege
382. beyzustehen. — Sie verlangten bald großes Ansehen am kaiserlichen Hofe. Ihre Vornehmen wurden zu wichtigen Geschäften gebraucht, ihre Kriegsleute für die tapfersten gehalten, sogar ihre Kleidertrachten in der Hauptstadt nachgeahmt l). Sie waren unter allen Völkern, welche die Römer Barbaren nannten, zuerst Christen. Schon zu Constantinus des Großen Zeiten hatten sie Bischöfe, und bald nachher ward die heilige Schrift von dem Bischofe Ulphila, welcher die Kunst, ihre, der deutschen ähnliche Sprache zu schreiben, erfunden haben soll, in das Gothische übersetzt m).

l) Mascov's Geschichte der Deutschen, 8. Buch, §. 1.

m) *Socrat.* hist. ecclesiast. L. 4. c. 33.

Zehnter Abschnitt.

Theilung des römischen Reichs; große Völkerzüge; Untergang des abendländischen Kaiserthums; Ursachen, welche den Deutschen dessen Besiegung möglich machten, v. J. 395 bis 476.

Theilung des Kaiserthums.

Theodosius der Große hinterließ zwey minderjährige Söhne, Arcadius und Honorius. Jener bekam das morgenländische, dieser das abendländische Kaiserthum. Ihre Jugend und schlechte Erziehung machte sie zur Regierung unfähig. Stiliko ward Vormund des Honorius und der wahre Beherrscher des abendländischen Reichs, während daß zu Constantinopel über die Regierung des Staats viele Unruhen entstanden.

Züge der Westgothen unter Alarich.

Alarich, ein vornehmer Gothe, verwüstete ganz Griechenland an der Spitze eines fürchterlichen Heeres, und erzwang sich die Stelle eines römischen Statthalters in Illyrien a), wo er sich zu größern Unternehmungen bereitete. In dem abendländischen Kaiserthume hatte zwar Stiliko die meisten Fürsten der Franken und Allemannier mit dem Reiche ausgesöhnt; dennoch ward es durch Streifereyen der Sachsen und anderer deutschen Völker beunruhigt. Unterdessen fiel Alarich plötzlich mit einem mächtigen Heere von Westgothen in Italien ein; ging aber, als ihn Stiliko mit Hülfe der Alanen und anderer Gothen geschlagen hatte, in Illyrien zurück. 403.

Radegast.

Kaum war dieser Krieg geendigt, als Radegast, ein König oder Fürst aus den nördlichen Theilen Deutschlands b), mit einem ungeheueren Heere Italien

a) Das heutige Dalmatien.

b) *Jornandes* de regnor. ac tempor. Succes. L. 1. c. 42. nennt ihn einen Scythen; vielleicht kam er aus Pommern oder der Insel Rügen,

angriff, aber in einem Treffen das Leben und den größten Theil seiner Krieger verlor. Die davon übrig gebliebenen sind es vermuthlich, welche nachher, vermischt mit andern Völkern, unter den Nahmen der Alanen, Burgunder, Vandalen und Sueven durch das Land der Franken in das römische Gebieth einzudringen suchten. Die Franken wollten lieber die reichen und weichlichen Römer, als diese rauhen und tapfern Völker zu Nachbarn haben; sie lieferten ihnen zwey Schlachten. Die erste gewannen sie, in der andern wurden sie geschlagen. Unwiderstehlich drangen nun die Sieger in das von Besatzungen entblößte Gallien ein. Die Alanen, Vandalen und Sueven wurden von einem mißvergnügten römischen Statthalter nach Spanien gerufen, unterwarfen sich den größten Theil dieses Landes, und stifteten da verschiedene Königreiche. Die Burgunder blieben in Gallien zurück, zwangen endlich die Römer, ihre Freundschaft durch Abtretung eines Stück Landes in der Gegend des Berges Jura und der Stadt Besançon zu erkaufen, und errichteten hier ein unabhängiges Königreich.

Züge der Alanen, Burgunder, Vandalen und Sueven.

409.

Inzwischen war der westgothische Fürst Alarich zwey Mahl in Italien eingefallen, weil man ihm die versprochenen Hülfsgelder nicht bezahlt hatte. Jedes Mahl hatte er Vergleiche geschlossen, welche von den Römern nicht erfüllt wurden. Endlich eroberte er Rom. Hierbey wurden zwar einige Theile der Stadt geplündert und verbrannt; doch beobachteten die Gothen mehr Mäßigung, als die Römer von Völkern, die sie Barbaren nannten, erwarteten. Dieser Eroberung ungeachtet, wagte weder Alarich, noch sein Nachfolger Ataulf, den kaiserlichen Titel anzunehmen. Letzterer behielt nur einen Theil Italiens und des mittäglichen Galliens, überließ Rom dem Kaiser Honorius,

Alarich erobert Rom.

und vermählte sich mit dessen Schwester Placidia. Erst einige Jahre hernach kam ein dauerhafter Friede zwischen den Römern und Westgothen, zu Stande.

Die letztern erhielten einen Theil Galliens, wor- 416.
in Toulouse die Hauptstadt ward, und versprachen Reiche deutscher Völker in Gallien, Spanien u. Afrika.
den Römern Beystand gegen die fremden Völker in Spanien. Sie demüthigten hierauf die Alanen, welche bey den Vandalen Schutz suchen mußten, und führten blutige Kriege mit den Sueven. Die Vandalen gingen nach Afrika über, eroberten Karthago, 428.
und stifteten da unter ihrem Könige Genserich ein mächtiges Reich, welches hundert Jahre blühete, bis der morgenländische Kaiser Justinianus es zerstörte. Die Sueven wurden endlich von den Westgothen unterdrückt, und diese behielten ganz Spanien, welches die Araber in dem achten Jahrhunderte eroberten. Nach jenem Frieden zwischen den Römern und Westgothen verloren die erstern 416.
fast alles, was sie in Gallien besaßen; die Burgunder behaupteten einen großen Theil ihres Landes; die Allemannier hatten sich der dem obern Rhein nahe gelegenen Gegenden bemächtigt; die Franken hatten einen weiten Bezirk an den Ufern des Rheins, der Mosel und Schelde inne.

Neue Feinde droheten, diese und andere Länder Züge des Attila mit seinen Hunnen.
hinweg zu nehmen. Attila, mit allen Gaben eines Eroberers ausgerüstet, war jetzt König der Hunnen. Der schlechte Zustand des römischen Reiches und die vielen Kriege, welche die deutschen Völker führten, reitzten ihn zu einem Versuche, seine Macht auf Kosten beyder zu vergrößern. Die Uneinigkeit zwischen zwey fränkischen Fürsten, wovon der eine ihn, der andere die Römer zu Hülfe rief, schien ihm ein guter Vorwand zu seyn. Er drang mit den Hunnen und mit

den von ihm beherrschten Ostgothen und Theruingern durch Deutschland in Gallien, eroberte Metz, Trier und Tongern, besiegte die Burgunder, und verbreitete weit umher unter allen benachbarten Völkern den Schrecken seines Nahmens. Die Römer, welche Aetius anführte, mit ihren deutschen Hülfsvölkern c); die Westgothen unter ihrem Könige Theodorich, und die Alanen gingen ihm entgegen. Bey Chalons an der Marne trafen beyde Heere auf einander. Nach einer blutigen Schlacht, die zwey Tage dauerte, und worin die Gothen ihren König verloren, zog Attila sich zurück. Er starb bald hernach im Laufe der größten Thaten: mit ihm erlosch die Macht seines Reiches. Einige Völker, die dazu gehörten, sonderten sich wieder davon ab. Die Ostgothen setzten sich mit Einwilligung der Römer in Ober-Ungarn fest. Die Thüringer blieben in Deutschland zurück, und bemächtigten sich des an den Gränzen der Franken gelegenen Landes, wo ein Theil noch jetzt Thüringen heißt.

452.

Die Römer waren kaum vor den Hunnen sicher, als Genserich, König der Vandalen, aus Afrika nach Italien überging, Rom eroberte und plünderte.

455.

Odoacer zerstört das Kaiserthum.

Bey allen diesen Zerrüttungen blieb immer noch die kaiserliche Würde in einigem Ansehen; wenn gleich die Kaiser durch die Ausländer, welche in Staatssachen die größte Gewalt hatten, oft abgesetzt wurden. Odoacer, ein Fürst der Rügen, der sich in Kriegsdiensten der Römer hervor gethan hatte, und von den unter dem römischen Heere dienenden Herulern, Rügen d)

c) *Jornandes* de rebus Gothicis nennt unter diesen die Sachsen, Ripuarier und andere Franken.

d) Sie wohnten ursprünglich auf der Insel Rügen.

und Scirren e) zum Könige ausgerufen ward, wag-
te es endlich, nach Gefangennehmung des abend- 476.
ländischen Kaisers Romulus, diese Würde unbe-
setzt zu lassen, und sich selbst zum Herrn über Italien
zu machen.

Ursachen des Unterganges des Kaiserthums.

So fiel zuletzt, durch eine Reihe von Jahrhunder-
ten allmählich erschüttert und geschwächt, der Riesen-
staat der Römer, der vom kleinsten Anfange durch
Menschen, die nie ein Volk größer hatte, und durch
den ihm eigenthümlichen Geist von Muth, Einfalt
und Hoheit, zur Weltherrschaft sich empor geschwungen
hatte, und von den carthagischen Kriegen bis auf die
Entscheidungsschlacht bey Philippi das Erstaunen der
Völker, so wie nachher, unter wenigen Abwechselungen
besserer Kaiser, erst ihr Abscheu, dann ihre Verach-
tung war. — Sein Untergang selbst war mehr die
Folge innerer Schwäche, als einer außerordentlichen
Macht der Feinde. Mit der Freyheit hatten die Römer
einen großen Theil jener Tapferkeit und Vaterlands-
liebe verloren, die in Freystaaten allezeit stärker ist,
weil jeder mehr empfindet, daß er ein Glied des
Staates sey. Ihre Helden, ihre edelsten Staatsmän-
ner waren gefallen in den Bürgerkriegen. Schon unter
den erstern Cäsarn war das Verdienst verhaßt und
fürchterlich. Selten wagten sie's, denen, die beym
Volke beliebt waren, die Anführung der Kriegsheere zu
vertrauen. Die vielen Empörungen und die Gegen-
herrscher, die oft von den Soldaten gewählt wurden,
rechtfertigten dieß Betragen in eben dem Grade, wie
sie das Reich noch immer mehr schwächten. — Die
Cäsarn wurden weichlich, wollüstig, nur noch stark
zum Menschenquälen. Von ihrem Hofe kam die Er-
schlaffung über Rom und Italien. Der Reichthum die-
ses Landes, die Entfernung der Feinde von seinen

e) Sie kamen aus der Gegend von Curland.

Gränzen machte, daß die Italiäner bald die Kriegskunst vergaßen — jener Kunst, die sonst ihnen auszeichnend eigen war, und die allein ihre Vorväter zu Herren der Welt gemacht hatte — und daß die römischen Heere größten Theils von Leuten aus den Provinzen und fremden Völkern zusammen gesetzt werden mußten. Die Kriegszucht nahm ab: wenn auch ein edlerer Mann zur höchsten Würde gewählt ward, so kosteten ihm doch die Versuche und deren Herstellungen das Leben, oder viele Zeit. Die schweren Waffen, welche vormahls den Römern ein solches Uebergewicht gegeben hatten, wurden endlich mit leichtern vertauscht, weil sie für entnervte Körper zu beschwerlich waren. Als Commodus und Caracalla anfingen, von deutschen Völkern den Frieden zu erkaufen, fühlten diese ihre Ueberlegenheit noch mehr. Sie wiederhohlten ihre Anfälle, um neue Reichthümer zu sammeln. Durch diese Streifereyen wurden beträchtliche Striche Landes verwüstet und entvölkert. An den Gränzen mußten große Kriegsheere und Festungen mit beträchtlichen Kosten unterhalten werden. Viele Lebensmittel wurden ihnen aus Britannien zugeführt f). Dieß alles erschöpfte die kaiserliche Schatzkammer und machte schwere Auflagen nöthig. Die römischen Statthalter und Feldherren vermehrten diese Uebel durch Geitz und Grausamkeit. Die Bewohner der Provinzen wünschten deßwegen eine Veränderung, die ihr Elend nicht vergrößern konnte; sie wollten lieber fremden Völkern gehorchen, als den Römern g). Die Künste und Wissenschaften wurden vernachlässigt; Unwissenheit und Aberglaube verbreiteten sich in Län-

f) *Eunap.* excerpt. p. 15.

g) *Salvianus* p. 90, 95. *Gregor Turon* L. 2. c. 25, 36. versichert; viele Gallier hätten gewünscht, unter die fränkische Herrschaft zu kommen.

dern, welche vormahls die aufgeklärtesten waren. — Man fing endlich gar an, die wichtigsten Hof- Staats- und Kriegsbedienungen an Deutsche zu vergeben h). Diese behielten die Liebe zu ihrem Vaterlande, und riethen nicht zu den so nöthigen ernstern Maßregeln. Einige von ihnen wurden beschuldigt, ihren Landsleuten die Anschläge der Römer entdeckt zu haben i). Sie machten sich endlich zu Häuptern mächtiger Parteyen in dem Staate selbst. Alle diese Umstände blieben den Deutschen nicht unbekannt; sie, welche durch genaue Verbindungen, bessere Waffen und strengere Kriegszucht fürchterlicher als vormahls waren, verachteten jetzt die Römer. „Wir wundern uns," sagt ein gothischer Fürst, „daß die römischen Soldaten „noch die Dreistigkeiten haben, ein Land gegen uns „zu behaupten k)."

Ob die Völkerzüge eine große Bevölkerung beweisen?

Gemeiniglich sieht man, aber mit Unrecht, die Züge der deutschen Völker in die römischen Besitzungen für Beweise einer außerordentlichen Bevölkerung Deutschlands an. Die Zahl dieser Eroberer war klein, auch wenn man Weiber und Kinder mitzählt. Die ganze Macht der Allemannier, die bey Straßburg focht, bestand nur aus fünf und dreyßig tausend

h) Charietta, ein Franke, war z. B. Aufseher über das Kriegswesen in Germanien (Comes rei militaris per utramque Germaniam). Man sehe auch *Ammian. Marcell.* L. 15. c. 5. Der Franke Arbogast hatte so große Gewalt, daß er es wagen durfte, den jüngern Valentinianus zu ermorden, und den Eugenius, welchen Theodosius überwand, zum Kaiser zu machen.

i) „Constantius hätte ganz Allemannien verwüsten können, wenn nicht einige Allemannier, welche Befehlshaber der Leibwache waren, den ihrigen diese Rathschläge heimlich entdeckt hätten. Der Verdacht fiel auf den Latinus, Agilo und Scutilo, welche damahls auf „die Regierung großen Einfluß hatten," sagt *Ammian. Marcellin.* L. 14. c. 10.

k) *Chrysostom.* in Oper. T. 4. p. 463.

Mann. Alle Vandalen, die aus Spanien nach Afrika übergingen, machten nur siebenzig tausend Seelen aus. Dennoch ward ein Theil Deutschlands so leer von Einwohnern, daß fremde Völker, die Slaven, denselben einnehmen konnten.

Eilfter Abschnitt.

Veränderungen in Italien bis auf die Stiftung des longobardischen Reichs. Sitten und Verfassung der deutschen Völker in Italien, Spanien, Afrika und Burgund.

Heruler, Ostgothen, Griechen in Italien.

Seit dem Untergange des abendländischen Kaiserthums blieb immer ein Theil Italiens unter deutscher Herrschaft. Odoacer war vergeblich bemüht, durch eine weise und gelinde Regierung sein Reich daselbst dauerhaft zu machen. Die Ostgothen fielen mit Einwilligung des morgenländischen Kaisers, der die fremden Völker durch Kriege unter sich selbst zu schwächen suchte, in Italien ein, und besiegten ihn. Ihr Heerführer Theodorich ward jetzt König über Italien, unterwarf sich Rhätien und Noricum, und beherrschte diese Länder mit großer Mäßigung. Die griechischen Kaiser sahen sie zwar als ihr Eigenthum an, fühlten aber ihre Schwäche zu sehr, um ohne fremde Hülfe Krieg anzufangen.

493.

Longobardisches Reich in Noricum und Italien.

Die Longobarden, welche in dem vierten Jahrhunderte a) von den Küsten der Ostsee in mittäglichere Theile Deutschlands gekommen waren, hatten sich unterdessen durch glückliche Kriege berühmt gemacht. Der Kaiser Justinianus schloß ein Bündniß mit ihrem

a) Von ihrer Geschichte lese man Bünau's Reichs-Historie, 3ten Th. 3tes Buch.

König Audoin, und reitzte ihn, den Gothen das Noricum hinweg zu nehmen, während daß er selbst Italien wieder eroberte. Der glückliche Erfolg dieses Unternehmens vermehrte die Macht der Longobarden so sehr, daß ihr König Alboin, ein Mann von großem Muthe und unternehmendem Geiste, vierzig Jahre hernach Noricum, das er den Hunnen abtrat, verließ, mit sächsischen und andern deutschen Hülfsvölkern in Italien einfiel, und nach kurzem Widerstande den obern Theil dieses Landes, der noch jetzt die Lombardey heißt, eroberte.

Die Sachsen glaubten, so gut als er, das Recht zu haben, ein unabhängiges Reich in Italien zu errichten; aber er wollte ihnen nur Ländereyen abtreten, die unter seiner Herrschaft stehen sollten. Sie zogen die Freyheit in ihrem rauhen Vaterlande der Unterwürfigkeit in dem schönen Italien vor, und gingen, nach vergeblichen Versuchen, einen Theil Galliens zu erobern, in ihre Heimath zurück b). Die Sachsen wollen ein Reich in Italien stiften.

Die neuen Reiche deutscher Völker in fremden Ländern wirkten wichtige Veränderungen in der ganzen Verfassung von Europa. Die Eroberer mußten einen Feldherrn haben, dem sie den ganzen Krieg über gehorchten; sie wurden also mehr, als vormahls, an die königliche Gewalt gewöhnt. Doch hatten sie nicht aus Liebe zu ihrem Heerführer, sondern um ihrer selbst willen, lange und gefährliche Feldzüge gemacht. Jeder bekam deßwegen einen Theil der Beute und der eroberten Länder c). Vermuthlich waren diese Theile ungleich, je nachdem ein freyer Mann sich durch Geburt, Thaten und Ausgaben für das allgemeine Beste auszeichnete. Der König erhielt den größten Antheil, und war also Verfassung der neuen deutschen Reiche.

b) *Paulus Diaconus* de gratis Longob. L. 3. c. 6.

c) Man nannte diese Güter Loose der Gothen u. s. w. (Sortes Gothorum).

im Stande, seine Anhänger und Freunde noch besonders durch Güter, die er ihnen zum Genusse gab, und aus welchen Lehen entstanden, zu belohnen. Die, welche die Aufsicht über gewisse Bezirke hatten, oder große Güter besaßen, und Barone genannt wurden d), behielten noch so viel von der alten Freyheit übrig, daß sie in allen wichtigen Dingen um Rath gefragt wurden. Die deutschen Völker blieben bey ihren Gesetzen und ihrer Gerichtsverfassung, erlaubten aber den Eingebornen, fernerhin nach römischem Rechte zu leben.

Religion, Sprache, Sitten, Wissenschaften Weichlichkeit der Deutschen in fremden Ländern.

Sie nahmen die christliche Religion nach der Lehre des Arius e), die römische Sprache, welche sie nur durch ihre besondere Mundart und einige Zusätze veränderten, und eine größere Neigung zum Ackerbau und zu den Künsten des Friedens an. So näherten und vermischten sich allmählich die Sitten der Eingebornen und der Deutschen. — Ihre Fortschritte in den Wissenschaften waren sehr langsam. Selbst die Römer besaßen nur noch seichte Kenntnisse in denselben, und die deutschen Völker hatten zuvor gar keine Neigung dazu gehabt. Bey den Gothen allein waren schon vor Errichtung ihrer Reiche in Italien und Spanien erhebliche wissenschaftliche Kenntnisse zu finden. Sie hatten dieselben während ihrer Verbindung mit dem griechischen Kaiserthume gesammelt, und liebten sie so sehr, daß sie jeden von kriegerischen Geschäften freyen Tag an-

d) Die burgundischen Barone kommen sehr frühzeitig, zuweilen unter dem sonderbaren Titel: Burgundefarone vor. *Fredegar* chron. cap. 41, 44.

e) Dieser lebte in dem vierten Jahrhunderte und läugnete die Gottheit Christi. Die Longobarden hatten schon in dem Noricum, und die Gothen während ihres Aufenthalts an der Donau, die christliche Religion angenommen.

anwandten, um sich unterrichten zu lassen f). Sie führten deßwegen keinen neuen Geschmack in Kunstwerken, die sie vielmehr nach römischen Mustern verfertigten, ein; und das, was man in folgenden Zeiten gothische Arbeit nannte, kommt von den Arabern her, deren Geschmack sich in spätern Jahrhunderten über den größten Theil Europens verbreitete.

Als die deutschen Völker ihre Eroberungen gemacht hatten, war ihr erster Gedanke, der Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu genießen, die der warme Himmelsstrich und die fruchtbaren, ziemlich gut angebaueten Länder ihnen anbothen. Je roher und unaufgeklärter sie waren, desto zügelloser gaben sie sich den Wollüsten hin, desto schneller wurden sie der angebornen Tapferkeit g) und männlichen Tugenden entwöhnt. Die vormahls wegen ihrer Keuschheit berühmten Vandalen waren während ihres Aufenthalts in Afrika die üppigsten und unkeuschesten unter allen Völkern. Am wenigsten weichlich wurden die Burgunder; sie hatten die andern abgehärteten deutschen Völker zu nahe, um sich ganz den Wollüsten und der Bequemlichkeit, wozu ohnehin ihr Land weniger reitzte, zu ergeben. Die meisten von ihnen mußten aus Armuth als Zimmerleute, oder mit andern Handwerken außer Landes ihre Nahrung suchen h).

f) *Jornardes* de rebus Gothic. c. 2.

g) „Es ist der Gothen Gewohnheit, sich zu fürchten," sagt *Gregor. Turonens.* L. 2. c. 26.

h) *Socrates* histor. eccles. L. VII. c. 30.

Zwölfter Abschnitt.

Zustand Deutschlands unmittelbar nach den großen Völkerwanderungen. Sitten der Slaven.

Große Völker.

Deutschland litt unter den großen Zügen der Völker und den damit verknüpften Kriegen. Die Bevölkerung nahm durch starke Auswanderungen ab. Die Gegenden am Rhein, die Städte Mainz, Trier und Cöln wurden beynahe ganz verwüstet. Von den Anstalten der Römer blieben kaum noch Spuren übrig. Doch verließen es seine alten Bewohner nicht ganz. Man hört zwar jetzt die vorigen Nahmen kleiner deutscher Völker nicht mehr; aber die sechs Hauptvölker, Allemannier, Baiern, Thüringer, Sachsen Friesen und Franken, unter welche das größte Stück Deutschlands vertheilt war, sind eben die Abkömmlinge jener kleinen Stämme.

Richter und Gesetze.

Sie waren jetzt einer größern Verfeinerung näher als vormahls. Sie hatten Richter, die mit Zuziehung einiger Schöffen oder Beysitzer von dem Stande des Beklagten, nicht mehr nach dem bloßen Herkommen, sondern nach gewissen Gesetzen, Recht sprachen. Ihre Gesetze sind noch übrig, wiewohl nur in römischer Sprache, und mit den hernach von den Franken daran gemachten Veränderungen. In allen herrscht der nähmliche Geist. Man siehet daraus, daß sie Todtschläge und Gewaltthätigkeiten, welche ihrer kriegerischen Denkungsart am meisten angemessen waren, weniger strenge, als Beleidigungen wehrloser Personen, oder Diebstähle straften; daß die meisten Verbrechen mit Gelde, das damahls noch selten war, und wovon der Beleidigte den größten Theil bekam, gebüßt wurden, und daß die Töchter keine liegenden Erbgüter er-

hielten, so lange Söhne lebten a). Die sächsischen Gesetze waren die strengsten, da sie Lebensstrafe auf die meisten Arten der Diebstähle setzten. Man suchte Streitigkeiten über den Sinn der Verordnungen dadurch zu vermeiden, daß man in denselben alle einzelnen Fälle auf das sorgfältigste entschied. Für jede Art der Verwundung oder des Diebstahls war eine besondere Strafe bestimmt. Gesetze in bürgerlichen Sachen waren sehr wenige, weil Armuth und Einfalt der Sitten wenig Gelegenheit zu Verträgen und Rechtsstreiten gaben.

Beschäftigung und Nahrung.

Außer den kriegerischen Uebungen waren Jagd und Viehzucht ihre angenehmsten Beschäftigungen. Der Ackerbau ward etwas sorgfältiger als vormahls, aber nur von Knechten getrieben. Der Werth liegender Güter fing an zu steigen. Aus den die Häuser der freyen Männer umgebenden Wohnungen ihrer Leibeigenen, deren Zahl durch Kriegsgefangene zunahm, entstanden hin und wieder ordentliche Dörfer. Bier und Brot waren jetzt gewöhnliche Lebensmittel. Fremde Weine, gute Waffen, Geräthschaften und Kleider wurden den Deutschen von fremden Kaufleuten zugeführt.

Charakter.

Der Charakter des Volks war verschlimmert. Ohne Vorbereitung ging es aus einem unverdorbenen dürftigen Zustande zu größerem Wohlstande über. Die Deutschen hatten von den Römern Bequemlichkeiten, Reichthümer, Ueppigkeit, aber keine Tugenden, keine wahre Aufklärung erhalten. Nothwendig mußte unmäßige Habsucht, zügellose Begierde

a) Ich sage nichts mehr von dem Inhalte dieser Gesetze, weil sie in den folgenden Zeiten so stark von den Franken geändert worden sind, daß man selten weiß, was ursprünglich von den andern Völkern herrührt.

zum Wohlleben, eine Folge hiervon seyn. Man konnte durch das Schwert von den Römern erlangen, was man wollte, man vernachlässigte also die Beschäftigungen, die eine anhaltende Anstrengung erfordern. Die Römer selbst hatten die königlichen Geschlechter gegen die Vertheidiger der Freyheit unterstützt, und Meutereyen und Verschwörungen gegen die, welche ihnen gefährlich schienen, veranlaßt. Die Herrschsucht ward also allgemeiner, und es war auch eher, als sonst, der Mühe werth zu herrschen, weil das Volk reicher war. Man war wenig gewissenhaft in der Wahl der Mittel, seine Herrschaft zu erweitern, oder seine Schätze zu vermehren. Wir werden sehen, daß die am genauesten mit den Römern verbundenen Franken die treuloseſten, die am weitesten entfernten Sachsen und Friesen die redlichsten waren.

Religion. Die alte Volks-Religion ward dadurch unreiner, daß man von den Slaven und andern Völkern Götzen und abergläubische Meinungen annahm.

Allemannier. Die Allemannier hatten sich in dem Elsaß und auf der rechten Seite des Rheins, von dem Bodensee bis an den Lahnfluß ausgebreitet, und gehorchten mehreren eigenen Königen, deren Herrschsucht viele Kriege veranlaßte.

Baiern. Die Baiern, welche vielleicht von den alten Boyen abstammten, bewohnten das Land zwischen den Alpen, dem Lech, dem Ennsflusse und der Donau, mit einigen Gegenden diesseits des Stroms b).

Thüringer. Die Könige von Thüringen beherrschten außer dem jetzigen Thüringen einen Theil des Harzes, des fränkischen Kreises und des Hochstifts Fulda.

Friesen. Die Friesen wohnten noch, wie vormahls,

b) Wenn und wie die Baiern sich in diesen Ländern ausgebreitet, und solche der Bothmäßigkeit der römischen Monarchen entzogen haben? ist ungewiß.

längs der Seeküste, von dem Ausflusse der Elbe bis an die Mündung der Schelde.

Die Sachsen besaßen den größten Theil des heutigen Westphalens, das Braunschweigische und Hildesheimische. Jenseits der Elbe ward Nord-Albingien oder das jetzige Hollstein von ihnen bewohnt. Bey ihnen und bey den Friesen erhielt sich die alte Tugend am längsten c). Da sie selten Eroberungen machen wollten, und von den römischen Gränzen entfernt waren, so behielten sie mit den alten Wohnsitzen auch ihre bisherige Verfassung und Sprache d). Nichts hatte ihnen größern Ruhm verschafft, als ihre Thaten in Britannien. Die Bewohner dieses Landes konnten, als die Römer es verlassen hatten, den häufigen Anfällen der Schotten und Picten kaum widerstehen. Sie bathen die Angelsachsen e) um Hülfe. Hengst und Horst, zwey edle Brüder aus diesem Volke, kamen mit drey Schiffen f) nach Britannien, erhielten ein Stück Landes zur Wohnung, mit den zum Unterhalte nöthigen Früchten, halfen die Picten vertreiben, geriethen aber mit den Eingebornen selbst in Krieg, weil diese das versprochene Getreide nicht abgeben wollten, so bald sie keine fremde

Sachsen.

Eroberung Britanniens.

449.

c) „Die Sachsen sind grausam, aber von bewundernswürdiger Keuschheit" sagt *Salvianus* de gubernatione Dei L. 8. *Beda* in hist. L. 5 c. 2. erzählt, daß sie vormahls für jeden Krieg sich einen Fürsten oder Heerführer wählten.

d) „Nimed eure Saxes" hieß: nehmet eure Messer. *Nennii* historia Britonium beym *Leibnitz* T. I. rer. Brunsuic. p. 35. Haleg Monath hieß heilig Monath, Wyntyr Fyllyth Fülle des Winters. Moadrenach Nacht der Mutter. *Beda* de mensibus Anglorum. *Leibnitz* T. I. p. 44, 45. Noch mehr beweiset die Uebereinstimmung der englischen und deutschen Sprache jenen Satz.

e) Sie wohnten in einem Theile von Hollstein und Mecklenburg.

f) Die alten Geschichtschreiber nennen diese Schiffe Kiulen.

Hülfe mehr brauchten g). Die Sachsen erhielten eine Verstärkung aus ihrem Vaterlande, unterwarfen sich ganz Britannien, Wallis ausgenommen, errichteten sieben Königreiche, und gaben ihnen den gemeinschaftlichen Nahmen England. Seit dieser Zeit wurden die in Deutschland zurück gebliebenen Sachsen, zum Unterschiede, Altsachsen genannt.

Slaven. In dem fünften Jahrhunderte machten sich Slaven und Wenden, welche bisher Pohlen mit den angränzenden östlichen Ländern bewohnt hatten, berühmt. Sie bestanden aus mehrern kleinen Völkern, unter andern den Czechen, Lusizen, Sorben, Redariern, Obotriten, Wilzen und Mährern. Ursprünglich unterschied sich ihre Verfassung und Denkungsart in vielen Stücken von der deutschen. Sie hatten, wie diese, große starke Körper; aber ihre Gesichtsfarbe war braun, ihr Haar dunkel, etwas ins Rothe fallend. Bey rauhen Sitten und einem natürlichen Hange zur Grausamkeit waren sie doch gastfrey und aufrichtig. Sie hatten schlechte von einander abgelegene Wohnungen, beschäftigten sich mit Ackerbau, Bienen- und Viehzucht, mehr aus Nothwendigkeit, als aus Neigung, und liebten vorzüglich den Krieg. Sie kämpften fast alle zu Fuß, hielten keine Ordnung, und zogen plötzliche Ueberfälle oder Gefechte in unebenen Gegenden den regelmäßigen Schlachten vor. Im Schwimmen waren sie so geübt, daß sie sich lange unter dem Wasser aufhalten konnten. Sie liebten die Freyheit, und haßten alles, was einen Schein von Unterwürfigkeit hatte, so daß sie auch keine Leibeigenen unter sich duldeten. Ihre Religions-Begriffe waren sehr unrichtig; sie glaubten zwar ein höchstes gutes Wesen, das Bog genannt ward, betheten

g) *Nennii* historia Britonum beym *Leibnitz* T. I. rer. Brunsuic. p. 23.

aber zugleich einen bösen Geist an, den sie Tschernebog nannten. Fast jedes Volk hatte über dieß besondere Gottheiten, die unter unförmlichen Figuren vorgestellt wurden. Die bekanntesten unter diesen waren: Siwa die Göttinn des Lebens, Woda der Kriegesgott, Swantewit, Radegast und Triglа. Ihre Todten wurden verbrannt. Bey einer so unreinen Religion hatten die Slaven auch nur geringe Kenntnisse von Wissenschaften und Künsten. Die allen ihren einzelnen Stämmen gemeine Sprache war sehr rauh und unausgebildet h). Vermuthlich wußten sie dieselbe noch nicht zu schreiben. Ihre alten Gesetze sind deßwegen nicht auf unsere Zeiten gekommen. So war ein Volk beschaffen, das, nachdem viele nördliche und östliche Theile Deutschlands ihre alten Bewohner verloren hatten, in dem fünften Jahrhunderte vorrückte, sich in dem heutigen Kärnthen, Istrien, Slavonien, Mähren, Böhmen i), Schlesien, Pommern, Mecklenburg und bis an die Elbe und Saale ausbreitete, vielen dieser Länder ihre jetzigen Nahmen gab, und mehrere von einander abhängige Staaten errichtete.

h) *Procop.* L. 3. c. 4. *Mauritii* Stratag. L. 2. c. 5. Antons Versuch über der alten Slaven Ursprung und Sitten.

i) Pubitschka in der Geschichte von Böhmen Th. I. S. 44. u. f. macht sehr wahrscheinlich, daß die Slaven ungefähr im Jahre 480 Böhmen eingenommen haben.

Dreyzehnter Abschnitt.

Zustand und Geschäfte der Franken, von ihrem ersten festen Aufenthalte in Gallien und Belgien an, bis auf ihren König Chlodowich den Großen. Vom Ende des vierten Jahrhunderts bis aufs Jahr 482.

Gränzen u. Stämme der Franken.

Die Franken wurden die mächtigsten unter allen deutschen Völkern. Als das römische Reich sich seinem Untergange nahete, verließen viele von ihnen ihre alten Wohnungen. Einige, welche den Nahmen Ripuarier a) erhielten, bewohnten beyde Ufer des Rheins, von der Lahn bis gegen das Clevische. Andere, die Salier genannt und für die tapfersten gehalten wurden, waren an dem Niederrheine weit in Belgien gedrungen, und besaßen die Gegenden von Dornick und Cambray schon zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Die, welche vormahls Chatten hießen, blieben in ihren alten bis an das thüringische Königreich sich erstreckenden Wohnsitzen, und wurden mit zu den Ripuariern gerechnet. Die Gränzen der den Franken gehörigen Länder waren veränderlich, weil dieses Volk oft große Stücke Galliens wegnahm, oft von den Römern zurück getrieben ward, und weil die Sachsen jede Gelegenheit nützten, das Land dieser alten Feinde zu schmälern.

Könige.

Anfänglich hatten die Franken nur Heerführer. Als sie aber ihr Gebieth so stark vergrößert hatten, daß nicht mehr, wie vormahls, alle freyen Män-

a) Von dem römischen Worte *ripa*, das Ufer. *Jornandes* c. 36. zählt sie schon bey den Kriegen des Attila, unter dem Nahmen Ripariolen, zu den deutschen Völkern.

ner sich leicht zu Berathschlagungen versammeln konnten, und zur Behauptung dieser Eroberungen eine beständige Wachsamkeit nöthig ward, unterwarfen sie sich einigen von einander unabhängigen Fürsten. Diese waren zwar immer aus einem Geschlechte b), wurden aber ohne Rücksicht auf die Nähe der Verwandtschaft gewählt. Eines ihrer Unterscheidungszeichen war, daß sie allein ihr Haar lang wachsen lassen durften c): man nannte sie deßwegen die Könige mit langen Haaren. Sie machten sich aus ersten Dienern zu Herren des Staats. Sie ließen sich huldigen; sie setzten die Gewohnheit der alten deutschen Heerführer, sich durch Belohnungen ein zahlreiches Gefolge tapferer Krieger, welche Gesellen (Vasallen) genannt wurden, zu verschaffen, sorgfältig fort. Nur trat jetzt der lebenslängliche Genuß liegender Güter, die man Lehen (beneficia) nannte, an die Stelle anderer Geschenke. Da die Könige über dieß großen Einfluß auf Austheilung der Beute hatten; da sie sich durch Wohlthaten unter ihrem eigenen so wohl, als unter den besiegten Völkern noch mehrere Anhänger verschaffen konnten, so wurden sie jedermann furchtbar. Die freyen Franken durften zwar in ihrem Hauswesen und Eigenthume nicht eingeschränkt werden; der König konnte, aus Furcht, das ihm das ganze Volk den Gehorsam aufkündigen möchte, keine Abgaben von ihnen fordern, keine Gewaltthätigkiten gegen sie ausüben, keine Machtsprüche thun, und die Richter in Verwaltung der Gerechtigkeit nicht hindern; Lehen.

b) Deßwegen konnte *Aimonius* de gestis Francorum L. 1. c. 12. sagen: „durch Erbrecht ward nach Childerichs „Tode Chlodowich König der Franken"

c) „Die Unterthanen des fränkischen Königs lassen sich das „Haar rund um den Kopf abschneiden; man erlaubt ihnen „nicht leicht, es lang wachsen zu lassen" sagt *Agathias* in hist. L. 1. p. 14.

aber die freyen Leute hatten weit weniger Einfluß auf die Regierung des Staats, als zuvor d). An den König, nicht wie in ältern Zeiten an eine Versammlung des Volks, wendeten sich fremde Fürsten und Gesandten e); ihm ergaben sich die besiegten Völker f); bey ihm wurden die, welche den Richtern nicht gehorchten, angeklagt; die an seinen Sachen begangenen Diebstähle strafte man schärfer als andere g). Er ließ jährlich in dem Märzmonde die Kriegsmänner, welche ihre Wohnplätze verlassen konnten, zusammen kommen h), um sie zu mustern, ihre Meinung in wichtigen Sachen, die, ohne verbindlich zu seyn, ihm doch nicht gleichgültig war, zu hören, oder am Anfange der gelinden Witterung einen Feldzug mit ihnen zu unternehmen i).

Grafen. In jedem großen Bezirke oder Gau war ein Grav k). Dieser hatte die Aufsicht auf die für kleinere Bezirke angeordneten Unterbedienten; mußte jähr-

d) Schon die Vorrede des salischen Gesetzes versichert, daß dasselbe nicht auf einer Volksversammlung, sondern von den Großen, die das Volk regierten, gemacht worden sey.

e) *Cassiodor.* var. epist. L. 11. ep. 41.

f) Die Allemannier unterwarfen sich dem Könige Chlodowich. „Jetzt sind wir dein" sagten sie. *Gregorius Turonens.* L. 11. c. 30.

g) Lex salica Tit. 41, 59.

h) Dieß hieß Märzfeld, campus Martius. *Gregor. Tur.* L. 11. c. 27.

i) Runde von der Reichsstandschaft der Bischöfe und Aebte, 1. Abschn. §. 4. „Alles, was wir sehen, ja wir selbst „sind deinen Befehlen unterworfen," sagte ein Franke zu Chlodowich. Dieser König redete sein Heer also an: „der Ordnung nach hat ein Fürst seinen Unterthanen zu „befehlen, nicht sie zu bitten; dennoch will ich lieber von „euerm freyen Willen, als durch Strenge etwas erhalten." *Aimon.* L. 1. c. 12.

k) Der gemeinen Meinung nach kommt dieses Wort von Grau her, weil erfahrene, grau gewordene Männer diese Würde erhielten.

lich eine Versammlung seiner Untergebenen, die Mallum genannt wurde l), halten; mußte sorgen, daß niemand unterließ, sich bey dem Heere einzufinden, und die Bewohner seines Bezirks in dem Kriege anführen. Wenn Recht zu sprechen war, mußte er ein Gericht von freyen Männern aus dem Stande der streitenden Personen, die Rathsbürger oder Schöffen genannt wurden, anordnen, und das von diesen angegebene Urtheil aussprechen m). Der Kriegsstand und die obrigkeitlichen Würden waren also nicht von einander getrennt. Jeder Franke war Kriegsmann; jeder Richter zugleich Heerführer. Der König selbst saß zu Gericht n).

Salisches Land.

Auch bey den Franken erhielt jeder freye Mann einen Theil an den gemachten Eroberungen, der salisches Land genannt, vorzüglich auf den Mannsstamm vererbt, und von den Lehen unterschieden ward.

Kriegswesen, Adel.

Solche Vortheile, Begierde zu neuen Eroberungen und Nachbarschaft mächtiger Feinde unterhielten den kriegerischen Geist des Volks. Jeder Knabe dachte an künftige Treffen. Die Franken konnten durch größere Macht überwältigt und getödtet, aber nicht geschreckt werden o). Es war eben so sehr Recht, als Verbindlichkeit, ins Feld zu gehen. Kein Franke würde sich haben zwingen lassen, bey einem Kriege unthätig zu bleiben. Die edeln Männer, von welchen der spätere hohe Adel abstammte p),

l) Man sagte ein Urtheil schöpfen, und daher kommt der Nahme Schöffen.

m) Die Berufung zu dem Mallum hieß Mahnen (mannire). Wer nicht erschien, ward gestraft.

n) Fortunati Carmen in *Bouquet* recueil des historiens de France, T. 2. p. 506.

o) So sagt *Sidonius* in panegyr. Majoriani v. 249 u. f.

p) Daß die Franken erblichen Adel hatten, beweiset unter andern das Leben des heiligen Bonitus beym *Bou-*

hielten für ihre Pflicht, sich durch vorzüglichen Muth eben so sehr, als durch Geburt auszuzeichnen. Durch die Vergrößerung des königlichen Ansehens ward die Kriegszucht strenger und ordentlicher.

Belustigungen, Charakter.

Zur Belustigung diente die Jagd, weil sie dem Kriege am nächsten kam. Einige Arten der Kampfspiele lernten die Franken von den Römern. Die alte deutsche Treue blieb nicht, wie die Tapferkeit, den Franken eigen. Sie werden von den Geschichtschreibern gastfrey, aber treulos genannt q), und ihre Geschichte beweist, daß sie diesen Vorwurf verdienten.

Lebensart, Feldbau, Wissenschaften, Künste, Handlung.

Durch den Aufenthalt in Gallien und durch die Kriegsdienste, welche viele von ihnen den Römern leisteten, wurden ihre Sitten etwas feiner. Sie fingen an, sich mehr an Wohnungen in Städten und festen Schlössern zu gewöhnen; doch zogen sie noch lange den Aufenthalt auf dem Lande jenem in den Städten vor. Sie hatten jetzt besser eingerichtete Häuser, Mühlen, eigenthümliche Waldungen, Weinberge und Baumgärten; sie zogen viele Bienen, trieben den Feldbau mit größerem Fleiße r), verfertigten Münzen, welche dem Werthe nach mit den römischen übereinkamen, Schillinge und Denarien genannt wurden, und sehr schlecht geprägt waren s). Bey den Römern

quet T. III. p. 623, wo ein Mann von edler Geburt vorkommt.

p) *Salvianus* de gouvernatione Dei lib. VII. *Eumen.* in panegyr. VII. c. 10. Das Heldengedicht Walther von Aquitanien, nach Herrn geheimen Hofrath Molters Uebersetzung S. 32.

r) In dem salischen Gesetze, besonders Tit. 10 und 27 und viele, die Beschädigung der Bäume, Weinberge und Feldfrüchte betreffende Verordnungen.

s) Die erste bekannte fränkische Münze ist von dem Könige Teudomer, der zu Anfange des fünften Jahrhunderts lebte. S. Daniels Geschichte von Frankreich, 2ter Th. S. 109.

selbst waren die Künste und Wissenschaften sehr gesunken; bey den Franken, die zum Theile von ihnen lernten, mußten sie in einem noch schlimmern Zustande seyn. In einer Zeit, wo beynahe ganz Europa durch blutige Kriege verheert ward, und die Franken fast nie im Frieden lebten, konnte dieses Volk, das damahls noch wenig Geld hatte, an Handel, Fabriken und gute Anstalten für Künste und Wissenschaften gar nicht denken.

Sprache.

Viele Franken konnten zwar in römischer Sprache schreiben; aber noch scheint die Kunst, deutsch zu schreiben, unbekannt gewesen zu seyn t). In der Gegend von Trier und Cöln, wo schon vormahls viele Deutsche waren, führten die Franken ihre Sprache ein v); in andern Theilen Galliens nahmen sie nach und nach die meisten römischen Worte auf, woraus die römische Mundart entstand x).

Gesetze.

Die salischen Franken sahen die Nothwendigkeit, ordentliche Gesetze zu haben, mehr ein, so bald sie reicher, mächtiger und gesitteter wurden. Sie ließen, vermuthlich in der Mitte des fünften Jahrhunderts, ein Gesetzbuch zusammen tragen, das noch jetzt mit einigen Veränderungen späterer Könige in römischer Sprache vorhanden ist. Es handelt hauptsächlich von Verbrechen und Strafen, und enthält die sichersten Beweise ihrer Denkungsart. Alle Verbrechen, sogar

t) Noch im sechsten und siebenten Jahrhunderte wurden deutsche Wörter auf sehr verschiedene Art geschrieben, und man findet keine Nachricht von älteren deutschen Schriften; denn es ist sehr ungewiß, ob damahls die in den nördlichen Ländern unter dem Nahmen Runen gebräuchlichen Schriftzeichen in Deutschland üblich waren.

v) *Sidonius Apollinar.* L. 4. ep. 17.

x) Die meisten fränkischen Mannsnahmen dieser Zeit sind aus deutschen Wörtern zusammen gesetzt. Siegbert heißt zum Siege geboren, Childerich, huldreich u. s. w.

Todtschläge wurden mit Gelde gebüßt. Wer einen salischen Franken beleidigte, ward weit härter gestraft, als wer sich an einem Römer verging. Wer weder Franke noch Römer war, ward nach römischer Art Barbar genannt, und sein Leben immer noch höher, als das Leben eines zinsbaren Römers geschätzt y). Für jede Art der Verwundungen und anderer Verbrechen, für jedes abgehauene oder beschädigte Glied des Leibes war eine besondere Geldstrafe fest gesetzt. Die Hand galt hundert, ein Daumen fünf und vierzig, der zweyte Finger fünf und dreyßig, ein anderer Finger funfzehn Schillinge. Wer die Hand einer freyen Frau berührte, mußte funfzehn, wer ihren Arm angriff, gar dreyßig Schillinge zur Strafe zahlen. Wer falsches Zeugniß ablegte, oder einen Meineid schwur, gab dafür nur funfzehn Schillinge. Eben so ward der bestraft, welcher ohne Beweis einen freyen Mann beschuldigte, daß er mit Zurücklassung des Schildes aus einer Schlacht geflohen sey. Leibeigene hatten keine bürgerliche Ehre; sie konnten gefoltert und an Leib und Leben gestraft werden.

Proben, Zweykampf.

Bey dem gerichtlichen Verfahren selbst war viel Sonderbares. Wer einen Eid ablegen sollte, mußte gemeiniglich noch mehrere andere Leute, die mit ihm schwuren, stellen; vielleicht um zu zeigen, daß er von vielen für einen glaubwürdigen Mann gehalten werde. Die Unvollkommenheit der Gesetze, der Haß gegen weitläuftige Verhandlungen, und das abergläubische Vertrauen auf unmittelbare göttliche Mitwirkung waren so groß, daß man, wenn wegen zweifelhafter Rechtsfragen, wegen Mangel des Beweises, oder wegen des Erbie-

y) Wer einen Franken oder Barbaren umbrachte, mußte 200, wer einen zinsbaren Römer (worunter auch Eingeborne verstanden wurden) tödtete, nur 45 Schillinge bezahlen.

thens beyder Parteyen zum Eide, ein Rechtsstreit schwer zu entscheiden war, denselben durch Proben mit dem glühenden Eisen, mit dem Wasser, oder mit Kampfe ausmachte. Wer durch Berührung des glühenden Eisens nicht beschädigt ward; wer seine Hand unverletzt aus einem Kessel mit siedendem Wasser zog; wer in kaltem Wasser unterging, wer im Kampfe siegte, ward für unschuldig erkannt z). Man erfand bald geheime Mittel, diese Proben glücklich auszuhalten. Wer diese nicht hatte, und von der Gerechtigkeit seiner Sache nicht überzeugt war, ließ sich oft, in der festen Meinung, daß Gott unmittelbar die Probe zum Vortheile der Unschuld lenken werde, davon abhalten. Besonders konnte bey dem Kampfe das Bewußtseyn einer guten Sache oft beträchtlichen Vortheil über den Gegner geben. In der Zeitfolge wurden kriegerische Völker hierdurch gewöhnt, jeden Streit, wobey es auf Ehre und guten Ruf ankam, mit Zweykämpfen auszumachen.

Betragen gegen besiegte Völker.

Das salische Gesetz ward den besiegten Völkern nicht aufgedrungen; sie mußten sich nur, wenn sie sich gegen einen Franken vergangen hatten, den darin festgesetzten Strafen unterwerfen, und durften unter sich die römischen Gesetze beybehalten. Ueberhaupt beherrschten die Franken die eroberten Länder mit großer Gelindigkeit; sie erhoben nicht einmahl alle unter den Römern gewöhnlichen Abgaben. Die Eingebornen behielten ihre Religion und Bischöfe; man zwang sie

z) Daß diese Proben schon vor eingeführtem Christenthume üblich waren, wird daraus wahrscheinlich, daß sie bey den meisten aus Teutschland stammenden Völkern, und zwar mit gewissen Verschiedenheiten, eingeführt waren. Wenn sie erst nach Annehmung des Christenthums und Befestigung der fränkischen Herrschaft aufgekommen wären, so würden sie überall gleich gewesen seyn.

nicht zu Kriegsdiensten, und entwöhnte sie der Waffen, welche sie zu einem Aufstande hätten reitzen können.

Die Geschichte dieser alten Franken ist sehr dunkel. Man weiß nicht, ob ein König Faramund, der von vielen für den Stifter des fränkischen Reichs gehalten wird, jemahls über sie geherrscht habe. Die merkwürdigsten unter ihren ältern Königen sind: Chlodio, der zu Dispargum a) wohnte, und Gallien bis an die Somme sich unterwarf; Merovåus, von welchem die folgenden Könige seines Stammes Merovinger genannt wurden, und Childerich, dessen sonderbares Grabmahl in dem vorigen Jahrhunderte zu Dornick gefunden worden ist.

a) Es ist sehr zweifelhaft, ob dieses Dispargum in den Niederlanden, oder in dem heutigen Franken lag?

Drit-

Dritter Zeitraum.

Geschichte des fränkischen Reichs und seiner Vergrößerung unter merovingischen Königen,

von

Chlodowich I. an, bis auf die königliche Regierung Pipins.

Vom Jahre 482 bis 752.

Vierzehnter Abschnitt.

Geschichte des fränkischen Königs Chlodowich und der Deutschen zu seiner Zeit, v. J. 482 bis 511.

Zustand von Europa.

Das abendländische Kaiserthum war erloschen. — Aus seinen Trümmern waren neue Reiche, das westgothische in Spanien und dem mittäglichen Gallien, das herulische in Italien, die angelsächsischen in Britannien entstanden; nur in einem Theile Galliens erhielt sich noch ein römischer Statthalter. Das morgenländische Kaiserthum war geschwächt; die nordischen Völker hatten noch keine merkwürdigen Verbindungen mit den Deutschen, als Chlodowich a), Childerich's Sohn, die salischen Franken zu beherrschen anfing — ein Fürst von großem Geiste und noch größerer Anmaßung, der kein Mittel, seine Macht zu vergrößern, für unerlaubt hielt.

Chlodowichs Krieg mit den Römern. 486.

Noch war er sehr jung, als er mit dem fränkischen Fürsten Rachnar in das römische Gallien einfiel, den Statthalter Siagrius bey Soissons schlug, und zwang, zu dem westgothischen Könige Alarich zu fliehen. Auch bey diesem war der Römer nicht sicher. Chlodowich verlangte seine Auslieferung, und drohete mit Krieg, wenn sie versagt würde. Hierdurch geschreckt übergab ihn Alarich dem Ueberwinder; dieser ließ ihn heimlich tödten, und bemächtigte sich des Theils von Gallien, welchen die Römer noch besaßen.

a) Dieß ist der Nahme Ludwig.

Krieg gegen die Allemannier.

Eben so bemüht, wie er, ihre Herrschaft zu erweitern, waren die Allemannier. Sie führten deßwegen Kriege mit Siegbert, dem Könige der ripuarischen Franken. Chlodowich kam diesem zu Hülfe, und griff die Allemannier bey Zülpich, im Herzogthume Jülich, an. Die Schlacht war blutig und lange unentschieden. Er that das Gelübde, ein Christ zu werden, wenn er siegte; denn seine christliche Gemahlinn Chlotild, des Königs von Burgund Tochter, hatte ihm schon lange die Vorzüge ihrer Religion gerühmt. Die Allemannier verloren hierauf ihren König und flohen. Er verfolgte und zwang sie b), sich zu unterwerfen. Die, welche den Franken nicht gehorchen wollten, entwichen zu dem ostgothischen Könige Theodorich, der sie in Rhätien aufnahm. — Das Land auf beyden Seiten des Rheins, zwischen der Lahn und Oos c), ward unter dem Nahmen des rheinischen Frankens ganz von Allemannien abgesondert d) und nebst dem Elsaß dem fränkischen Reiche einverleibt. Das übrige Allemannien erhielt einen Fürsten unter dem Nahmen eines Herzogs, welcher dem Könige der Franken gehorchen mußte. Es wurde seit dieser Zeit zwar vieles von der fränkischen Staatsverfassung eingeführt, aber doch nahmen die Allemannier nur allmählich e) die etwas feinern Sitten der

Rheinisches Franken.

b) Einige glauben, damahls sey noch nicht ganz Allemannien den Franken unterworfen worden; aber der K. Theodorich schrieb dem K. Chlodowich: „Es ist genug, dieses „unzählbare Volk besiegt zu haben, ich bitte jetzt um Gnade „für die, welche außer ihrem Vaterland in meinen Gränzen sich aufhalten.“ *Bouquet* Recueil T. 4. p. 2.

c) Ein kleiner Fluß bey der Stadt Baden.

d) *Crollius* de Ducatu Francine Rhenensis in Act. acad. Palat. T. 3. hist. p. 334. Kremers rheinisches Franzien S. 28. u. f. S. 35. Man nannte dieses rheinische Franken zuweilen Austrasien.

e) *Agathias* L. 1. p. 18.

Franken an. — Chlodowich ließ sich nach jenem Siege taufen und krönen. Die Christen waren über die Bekehrung eines so mächtigen Königs doppelt erfreuet, weil andere Fürsten den Lehrsätzen des Arius anhingen, und dieser Secte Hoffnung gaben, die herrschende zu werden. Die meisten salischen Franken wurden jetzt Christen; Chlodowich schenkte den Kirchen viele Güter f), hielt eine fränkische Kirchenversammlung zu Orleans, und bestätigte die Schlüsse derselben. Seine Bekehrung, sie mag aus Eigennutz oder Ueberzeugung geschehen seyn, erwarb ihm eine größere Liebe der römischen und andern alten Bewohner Galliens, welche schon lange Christen waren. Christenthum. §11.

Sie gab ihm zugleich einen Vorwand, die arianischen Westgothen zu bekriegen g). Er fiel in ihr Land, worin viele ihm ergebene Katholiken waren h), überwand und tödtete ihren König Alarich bey Poitiers. — Der ostgothische König Theodorich, welcher jetzt nach Besiegung der Heruler über Italien herrschte, fürchtete, die Franken möchten endlich auch ihn und andere Fürsten angreifen. Vergebens ermahnte er die Könige i) der Heruler, Warnier k) und Thüringer zu einem Bündnisse gegen diesen Eroberer. Er allein griff deßwegen die Franken an, schlug sie vor Arles, und bewirkte endlich einen Krieg mit den Gothen.

f) Vita S. Remigii in *Bouquet* Recueil T. 3. p. 377.

g) Er sagte zu den Seinigen: „Es verdrießt mich sehr, daß „diese Arianer einen Theil Galliens besitzen" *Gregor. Turonens.* L. 2. c. 37.

h) *Gregor. Turonens.* L. 2. c. 36.

i) Er schrieb ihnen: „Bekrieget auswärts diesen Mann, der „ohne Gesetze handeln und alle Reiche erschüttern will, „damit ihr nicht in euren Ländern gegen ihn fechten müsset." *Bouquet.* T. 4. p. 4.

k) Es müssen also in den nordöstlichen Theilen Deutschlands Heruler zurück geblieben seyn. Die Warnier wohnten vermuthlich in dem Mecklenburgischen.

Frieden, wodurch sie nur Toulose und einen Theil dessen, was die Westgothen bisher in Gallien gehabt hatten, erhielten.

Bezwingung der übrigen fränkischen Fürsten.

Der ripuarische König Siegbert ward indeß von seinem Sohne Cloderich getödtet. Chlodowich ließ diesen unnatürlichen Sohn durch Meuchelmörder umbringen, und sich von den vornehmsten Ripuariern zum Könige wählen. Nun blieben noch zwey unabhängige fränkische Fürsten, Rachnar und Chararich, übrig. Chlodowich nahm beyde durch List gefangen, und ließ sie und alle, die wegen einer Verwandtschaft mit dem königlichen Hause ihm gefährlich werden konnten, tödten.

So ward er König über alle Franken. Er machte nun Paris zur Hauptstadt seines Reichs l), und suchte diesem durch gute Anstalten eine dauerhafte Einrichtung zu geben m). Er theilte Gallien in große Bezirke, deren jeder, nach römischer Art, einen Statthalter unter dem Nahmen eines Herzogs n) bekam, welcher Feldherr und Richter zugleich war. Diesem wurden mehrere Grafen oder Befehlshaber in einzelnen Gauen untergeben.

Chlodowichs Ruhm und Charakter.

Chlodowich ward allgemein gefürchtet. Sogar der griechische Kaiser übertrug ihm die Würde

l) *Gregor. Turonens.* L. 2. c. 38.

m) *Agathias*, der kurz nachher lebte, schreibt L. 1.: „Die „Franken sind nicht bäuerisch, wie die meisten Barbaren, „sondern sie haben größten Theils römische Polizey-Einrich„tungen und Gesetze. Ihre Verträge, Hochzeiten und Re„ligion sind den römischen gleich; denn sie sind alle Chri„sten, und haben sehr richtige Begriffe von Gott. Sie „haben Magistrate in den Städten und Priester, und sind sehr „gesittet und höflich für ein barbarisches Volk. Nur in der „Kleidung und Sprache sind sie von uns unterschieden."

n) Dieser Nahme heißt so viel, als wer vor oder mit dem Heere ziehet. Bey den Römern hießen diese Beamten *Duces*, von ducere, führen.

eines römischen Patricius o), um sich seiner Freundschaft zu versichern. Die Könige von Burgund und Thüringen mußten ihm Tribut geben. — Seine Thaten beweisen, wie groß sein Geist und wie verdorben sein Herz war. Vergebens suchen die alten Geschichtschreiber, die ihm alles verzeihen, weil er mächtig und ein Christ ward, ihn als einen Mann von Tugend zu schildern p); ihre eigenen Erzählungen beweisen das Gegentheil. Als er alle seine Verwandten hatte tödten lassen, sagte er öffentlich: „Wehe mir! „daß ich allein, ohne Verwandten, die mich unter„stützen könnten, wie ein Fremdling unter euch leben „muß." Seine Absicht war, zu erforschen, ob noch ein Mann aus königlichem Geblüte, den er tödten lassen könnte, unter dem Volke sey q). Wie einst die gemachte Beute getheilt werden sollte, verlangte er ein kostbares Gefäß außer dem Loose; alle Krieger willigten ein, nur einer widersetzte sich, und zerschlug es. Chlodowich schwieg; aber bey der nächsten Musterung warf er die Waffen dieses Manns auf den Boden, als wären sie ungeputzt. Da er sich bückte, um sie aufzuheben, erschlug ihn der König und sagte: „so machtest du es mit jenem Gefäße." r)

o) Man hat keine deutlichen Nachrichten von dieser angesehenen Würde. Die Vertheidigung der Stadt Rom und der dasigen Kirche scheint damit verknüpft gewesen zu seyn.

p) „Gott gab stets die Feinde unter seine Hand und vergrö„berte sein Reich, weil er mit rechtschaffenem Herzen vor „dem Herrn wandelte, und that, was Gott wohlgefällig „war," sagt *Gregor. Turonens.* L. 11. c. 42.

q) *Gregor. Turonens.* L. 11. c. 42.

r) *Gregor. Turonens.* L. 11. c. 27.

Funfzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der Theilung des fränkischen Reichs unter Chlodowichs des Großen Söhne, bis zu der ersten Wiedervereinigung desselben unter Chlotar, v. J. 511 bis 558.

Theilung unter Chlodowichs Söhne.

Chlodowich theilte das Reich, kurz ehe er starb, unter seine Söhne. Der älteste, Theuderich, erhielt das aus einem Theile Belgiens und den an beyden Rhein-Ufern gelegenen Ländern bestehende Austrasien a), mit einem Stücke des den Gothen abgenommenen Bezirks. Die übrigen Söhne zusammen bekamen das Land, welches man Neustrien b) nannte. Chlodomir ward nähmlich zu Orleans, Childebert zu Paris und Chlotar zu Soissons König. Ihre Einigkeit machte die gewöhnlichen Folgen einer solchen Theilung weniger merklich c).

Franken erobern Thüringen und Baiern.

Theuderich war an Muth und Glück seinem Vater gleich. Das benachbarte thüringische Reich hatte eine fürchterliche Macht, die bloß durch die Zerstückelung desselben unter drey sich hassenden Prinzen geschwächt ward. Der eine von diesen, Hermannfried, ein Schwager des ostgothischen Königs Theodorichs, suchte sich das ganze Land zuzueignen. Er überfiel und tödtete seinen Bruder Werther, mußte aber gegen den dritten Prinzen Balderich den austrasischen König zu Hülfe rufen; und ihm dagegen ein Stück Landes versprechen. Dieser kam, half ihm

a) Dieß heißt so viel als das östliche Reich, dessen Hauptstadt Metz ward.

b) Dieß hieß entweder das westliche oder das neue Reich.

c) *Agathias* L. 1. p. 13.

siegen, erhielt aber den ihm bestimmten Bezirk nicht, und verschob seine Rache, bis der mächtige Theodorich gestorben war. Hierauf fiel er mit seinem Bruder Chlotar in Thüringen ein, schlug den König Hermannfried bey Ronneberg d), und bemächtigte sich des größten Theils seines Reichs, während daß die Sachsen, von denen einige Stämme hernach dem austrasischen Könige zinsbar wurden, den mitternächtlichen Theil desselben hinweg nahmen e). Vermuthlich gab diese Eroberung Gelegenheit, daß auch die benachbarten Baiern sich der fränkischen Herrschaft unterwarfen f). Theuderich wollte seinen Bruder tödten lassen, weil er fürchtete, daß derselbe die Hälfte der neuerworbenen Länder fordern möchte. Chlotar entdeckte diesen Anschlag und rettete sein Leben durch Entfernung g).

Normänner.

Die Normänner, die unter verschiedenen kleinen Königen und Fürsten in Norwegen, Jütland und den benachbarten Inseln wohnten, machten jetzt den ersten Versuch, in das fränkische Reich einzufallen; sie schifften die Maas hinauf, plünderten die Küsten, wurden aber von den Franken zu Wasser und zu Lande geschlagen.

Burgund erobert.

In dem burgundischen Reiche herrschte damahls Siegmund, Schwiegervater des fränkischen Königs Theuderichs. Er ließ aus ungegründetem Verdachte seinen Sohn umbringen, und gab hierdurch

d) Nicht weit von der Unstrut. S. *Boehme* progr. de Runibergo, ubi victus Hermannfridus.

e) Man sehe, was *Sagittar.* in antiq. Thur. aus Wittikind und andern Schriftstellern anführt. Das an dem Main gelegene Stück Thüringens erhielt in der Folge den Nahmen: Ostfranken.

f) *Venantius Fortunatus* L. VI. sagt, Theuderich habe damahls noch ein den Thüringern benachbartes Volk an der Nab bezwungen. Vermuthlich waren es die Baiern.

g) *Gregor. Turon.* L. 3. c. 7.

den fränkischen Königen einen erwünschten Vorwand, ihn zu bekriegen. Chlodomir brachte ihn selbst nach einer glücklichen Schlacht in seine Gewalt, und ließ ihn tödten. Ein ähnliches Schicksal hatte sein Nachfolger Godomar. Hierdurch ward das burgundische Reich geendiget, dessen Bewohner zwar die alte Verfassung und Gesetze behielten, aber den Königen der Franken Steuern geben und Kriegsdienste leisten mußten.

Theodeberts große Unternehmungen.

Chlodomir, der nur einen minderjährigen Sohn hatte, verlor das Leben in einer Schlacht, und Chlotar bemächtigte sich seines Landes. Nach
534. Theuderichs Tod wollten dessen Brüder diesem Beyspiele folgen, und seinen Sohn Theodobert von der Thronfolge in Austrasien ausschließen; aber er behauptete dieses Reich, weil die Großen ihn wegen seiner Freygebigkeit liebten h). Auch hatte er selbst, gleich seinen Anherren, den Geist eines Eroberers; nur befleckte er seinen Ruhm nicht, wie sie, durch Grausamkeit. Zu seiner Zeit führte der griechische Kaiser Justinianus mit den Ostgothen in Italien Krieg, und suchte die Freundschaft der fränkischen Könige mit Geschenken zu erkaufen. Die Gothen traten in eben dieser Absicht den Königen von Neustrien das, was sie in Gallien noch besaßen, dem Könige Theodebert aber den von den geflüchteten Allemanniern bewohnten Theil Rhätiens ab, und gaben ihm hierdurch Gelegenheit, sich immer weiter in diesen Gegenden auszubreiten i). Die Franken versprachen dagegen, den Gothen Hülfsvölker zu schicken. Diese bestanden aus zehn tausend Burgundern, weil, dem Scheine nach,

h) Er ließ unter andern einigen Kirchen die ihm schuldigen Steuern nach. *Gregor. Turon.* L. 3. c. 23.

i) Der größte Theil Rhätiens ward zu dem Herzogthume Allemannien gezogen.

die Freundschaft mit den Griechen beybehalten werden sollte k). Die Letztern, welche Belisarius und hernach Narses anführten, zerstörten das gothische Reich nach vielen blutigen Feldzügen. Während dieses Krieges drang Theodebert mit einem mächtigen Heere in Italien ein. Jeder von den kriegenden Theilen erwartete Hülfe von ihm. Er wollte sich auf Kosten beyder vergrößern, und war so unzufrieden über die von dem Kaiser ohne Grund angenommenen stolzen Beynahmen eines Besiegers der Franken, Allemannier und Longobarden l), daß er den Entwurf machte, entweder das abendländische Kaiserthum an sich zu bringen m), oder gar bis Constantinopel vorzudringen. Er nahm einige Festungen hinweg, mußte aber zurück gehen, weil in dem durch Kriege verwüsteten Italien die Lebensmittel fehlten. Bald hernach schickte er die Allemannier unter Anführung ihrer neuen Herzoge Leuthar und Bucelin nach Italien. Diese bemächtigten sich eines großen Theils der Alpen und vieler Städte; konnten jedoch nur einen kleinen Theil dieser Eroberungen behaupten, weil sie bey Capua eine entscheidende Schlacht gegen die Kaiserlichen verloren. — Theodebert starb vor Ausführung seiner Entwürfe, und hinterließ einen Sohn, Theodobald, der den kriegerischen Geist seines Vaters nicht erbte, und nach einer kurzen Regierung ohne Kinder starb. 547. 554.

Noch lebten zwey Söhne Chlodowichs des Ersten, Chlotar und Childebert. Jener nahm allein ganz Australien in Besitz, und vereinigte nach Childeberts Tod das mächtige fränkische Reich unter seiner Herrschaft. 558.

k) *Procopius* de bello Gothico L. 1.

l) *Agathias* L. 1. p. 15.

m) Man findet eine Goldmünze von ihm, worauf er sich, wie die Kaiser, *Augustus* nennt.

Sechzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der ersten Wiedervereinigung des fränkischen Reiches unter Chlotar I. bis auf dessen zweyte Wiedervereinigung unter Chlotar II. v. J. 558 bis 613.

Krieg mit den Sachsen.

Dem mächtigen Chlotar wurden noch die Sachsen gefährlich. Die, welche dem Könige Theuderich Tribut versprochen hatten, suchten sich davon zu befreyen. Viele streiften weit in das fränkische Reich, schlugen das Heer Chlotar's, und nöthigten ihn, um Frieden zu bitten. In der folgenden Zeit war er glücklicher gegen sie, da er einige Stämme zu einer jährlichen Abgabe von fünf hundert Kühen zwang.

Neue Theilung.

Als er starb, ward das Reich unter seine vier Söhne getheilt. Charibert bekam Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons, Siegbert Austrasien. Seit dieser Zeit erzählt die Geschichte Beyspiele der Herrschsucht, Arglist und Grausamkeit, die durch ihre Menge und Einförmigkeit eben so sehr ermüden, als Abscheu erregen.

Brunehild und Fredegund.

Siegbert's Gemahlinn war Brunehild, die durch Verstand und Schönheit berühmte Tochter des westgothischen Königs. Chilperich, der zuvor sich den äußersten Ausschweifungen ergeben hatte, vermählte sich endlich mit ihrer Schwester. Diese starb plötzlich, und Fredegund, die vorige Beyschläferinn Chilperichs, ward seine Gemahlinn. Auf diese beyde fiel der Verdacht, den Tod der Königinn verursacht zu haben. Brunehild glaubte deßwegen dem Andenken ihrer Schwester den bittersten Haß gegen die neue Königinn schuldig zu seyn, und Fredegund vergalt diese Gesinnungen mit einer noch tödtlichern Feindschaft gegen sie und ihr Geschlecht.

Ihre Uneinigkeit verbreitete schädliche Wirkungen über das ganze fränkische Reich, weil beyde sich durch kluges Betragen großen Einfluß auf die Regierung erworben hatten. Der König Charibert zu Paris war ohne Söhne gestorben. Seine Brüder hatten dessen Reich getheilt. Chilperich wollte sich des dem Könige Siegbert zugefallenen Theiles bemächtigen; dieser fiel aber mit einem fürchterlichen Heere von deutschen Völkern in dessen Land ein, und zwang ihn, ein Stück desselben abzutreten. Schon in dem folgenden Jahre brach Chilperich den Frieden. Gemeinschaftlich mit dem Könige Guntram griff er Austrasien an. Auch jetzt war Siegbert glücklich. Guntram ward zum Frieden gezwungen, und Chilperich genöthiget, sich in Tournai einzuschließen. Der Ueberwinder ließ sich zum Könige von Neustrien ausrufen, verlor aber das Leben durch Meuchelmörder, die Fredegund abgeschickt hatte. Ein großer Theil des Heeres unterwarf sich jetzt dem Könige Chilperich, Brunehild ward gefangen, ihr fünfjähriger Sohn Childebert entkam, und die Austrasier erkannten ihn als König. Sie selbst blieb noch in der Gefangenschaft ihrem Schwager gefährlich. Merowich, sein Sohn aus erster Ehe, liebte sie, vermählte sich heimlich mit ihr, und erhielt endlich nach vielen Uneinigkeiten die Einwilligung seines Vaters. Fredegund haßte ihren Stiefsohn nach dieser Verbindung doppelt. Er ward beschuldiget, an einer Empörung Theil genommen zu haben, und, vermuthlich auf ihren Befehl, im Gefängnisse heimlich getödtet. Gleiches Schicksal hatte sein Bruder. Fredegund ward für diese Verbrechen von der Vorsehung durch den natürlichen Tod aller ihrer Söhne bestraft. König Guntram von Burgund hatte keinen Erben, und nahm den austrasischen

Sechzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der ersten Wiedervereinigung des fränkischen Reiches unter Chlotar I. bis auf dessen zweyte Wiedervereinigung unter Chlotar II. v. J. 558 bis 613.

Krieg mit den Sachsen.

Dem mächtigen Chlotar wurden noch die Sachsen gefährlich. Die, welche dem Könige Theuderich Tribut versprochen hatten, suchten sich davon zu befreyen. Viele streiften weit in das fränkische Reich, schlugen das Heer Chlotar's, und nöthigten ihn, um Frieden zu bitten. In der folgenden Zeit war er glücklicher gegen sie, da er einige Stämme zu einer jährlichen Abgabe von fünf hundert Kühen zwang.

Neue Theilung.

Als er starb, ward das Reich unter seine vier Söhne getheilt. Charibert bekam Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons, Siegbert Austrasien. Seit dieser Zeit erzählt die Geschichte Beyspiele der Herrschsucht, Arglist und Grausamkeit, die durch ihre Menge und Einförmigkeit eben so sehr ermüden, als Abscheu erregen.

Brunehild und Fredegund.

Siegbert's Gemahlinn war Brunehild, die durch Verstand und Schönheit berühmte Tochter des westgothischen Königs. Chilperich, der zuvor sich den äußersten Ausschweifungen ergeben hatte, vermählte sich endlich mit ihrer Schwester. Diese starb plötzlich, und Fredegund, die vorige Beyschläferinn Chilperichs, ward seine Gemahlinn. Auf diese beyde fiel der Verdacht, den Tod der Königinn verursacht zu haben. Brunehild glaubte deßwegen dem Andenken ihrer Schwester den bittersten Haß gegen die neue Königinn schuldig zu seyn, und Fredegund vergalt diese Gesinnungen mit einer noch tödtlichern Feindschaft gegen sie und ihr Geschlecht.

Ihre Uneinigkeit verbreitete schädliche Wirkungen über das ganze fränkische Reich, weil beyde sich durch kluges Betragen großen Einfluß auf die Regierung erworben hatten. Der König Charibert zu Paris war ohne Söhne gestorben. Seine Brüder hatten dessen Reich getheilt. Chilperich wollte sich des dem Könige Siegbert zugefallenen Theiles bemächtigen; dieser fiel aber mit einem fürchterlichen Heere von deutschen Völkern in dessen Land ein, und zwang ihn, ein Stück desselben abzutreten. Schon in dem folgenden Jahre brach Chilperich den Frieden. Gemeinschaftlich mit dem Könige Guntram griff er Austrasien an. Auch jetzt war Siegbert glücklich. Guntram ward zum Frieden gezwungen, und Chilperich genöthiget, sich in Tournai einzuschließen. Der Ueberwinder ließ sich zum Könige von Neustrien ausrufen, verlor aber das Leben durch Meuchelmörder, die Fredegund abgeschickt hatte. Ein großer Theil des Heeres unterwarf sich jetzt dem Könige Chilperich, Brunehild ward gefangen, ihr fünfjähriger Sohn Childebert entkam, und die Austrasier erkannten ihn als König. Sie selbst blieb noch in der Gefangenschaft ihrem Schwager gefährlich. Merowich, sein Sohn aus erster Ehe, liebte sie, vermählte sich heimlich mit ihr, und erhielt endlich nach vielen Uneinigkeiten die Einwilligung seines Vaters. Fredegund haßte ihren Stiefsohn nach dieser Verbindung doppelt. Er ward beschuldiget, an einer Empörung Theil genommen zu haben, und, vermuthlich auf ihren Befehl, im Gefängnisse heimlich getödtet. Gleiches Schicksal hatte sein Bruder. Fredegund ward für diese Verbrechen von der Vorsehung durch den natürlichen Tod aller ihrer Söhne bestraft. König Guntram von Burgund hatte keinen Erben, und nahm den austrasischen

König Chikdebert an Kindes Statt an. Dennoch wußte Fredegund Uneinigkeit zwischen diesen beyden zu stiften. Chilperich machte seinem Neffen Hoffnung, ihn zum Erben einzusetzen, und schloß mit ihm ein Bündniß gegen Guntram. Der Krieg wider diesen ward nicht so glücklich, als beyde hofften, geführt, und deßwegen bald geendigt. Chilperich verlor nach kurzer Zeit das Leben durch einen Meuchelmörder, den seine eigene Gemahlinn Fredegund erkauft haben soll. Man bedauerte seinen Tod nicht. Er hatte zwar die Wissenschaften geliebt, sich eifrig für die Lehrsätze der Religion bezeigt, eine Abhandlung über die Dreyeinigkeit geschrieben, welche er bey dem Unterrichte der Jugend zum Grunde zu legen befahl, und einen Versuch gemacht, einige aus dem Griechischen entlehnte Buchstaben a) einzuführen: er vergaß aber die wesentlichere Sorge, sein Volk glücklich zu machen, und drückte es durch Grausamkeit, Verschwendung und neue Auflagen.

Fredegund hatte kurz vor seinem Tode einen Prinzen, Chlotar geboren, dessen Rechtmäßigkeit von vielen in Zweifel gezogen wurde. Sie bewegte dennoch ihren Schwager Guntram, Vormund dieses Kindes zu werden, und gegen den König Childebert feindselig zu handeln. Inzwischen machte sich Gundobald, ein Betrieger, der für einen Sohn Chlotars gehalten seyn wollte, viele Freunde, ließ sich zum Könige ausrufen, und nahm einige Städte ein. Selbst Brunehild und Fredegund, die bald hernach, ohne die Strafe ihrer Verbrechen zu empfangen, ruhig starben, wurden beschuldigt, zur Befriedigung ihrer Herrschsucht, seine Freundschaft gesucht zu haben. Ein so gefährlicher Feind beschleunigte die Aus-

a) Das Ch, th, psi und andere. S. *Gregor. Turon.* L. 5. c. 44.

söhnung Guntram's und Childebert's. Der Erstere bekam den Betrieger durch List in seine Gewalt, und ließ ihn tödten. Childebert suchte die auf eine kurze Zeit hergestellte Ruhe dadurch zu nützen, daß er die Großen des Reichs, die während der bisherigen Unruhen ein Mißvergnügen über seine Regierung bezeigt hatten, strafte, und den allemannischen Herzog Leutfried absetzte.

Kriege mit den Longobarden.

Die Longobarden hatten indeß ihre Herrschaft in dem obern Theile Italiens befestiget. Die Griechen, welche noch Rom besaßen, waren vergebens bemühet, sie zu verdrängen. Ihr Kaiser Mauritius rief den König Childebert zu Hülfe. Dieser that vier Feldzüge in Italien: während des dritten verlor er den 588.
größten Theil seines Heeres in einer Schlacht. Endlich ward zwischen den Longobarden und Franken ein Friede geschlossen, dessen Bedingungen unbekannt sind. — Baiern.
Während dieses Kriegs hatte der longobardische König Autharis sich mit der Tochter des baierischen Herzogs Garibald verlobt, um Hülfe von ihm zu erhalten. Childebert, der befürchtete, daß dieser sich hierdurch seiner Oberherrschaft entziehen möchte, bekriegte ihn mit gutem Erfolge, und machte einige Jahre hernach den Thassilo an seiner Stelle zum Herzoge. — Noch glücklicher war er gegen die Wa- Wariner.
riner, die ihn angegriffen hatten; er schlug sie, und vertilgte beynahe das ganze Volk, dessen Nahme seit dieser Zeit in der Geschichte nicht mehr vorkommt.

Innere Unruhen.

Unterdessen war Guntram gestorben, ein Kö-
nig, der unter verdorbenen Verwandten von vielen ihrer Laster frey blieb, und von seinen Unterthanen lebend als Vater, todt als Heiliger verehrt wurde. Childebert ward sein Erbe, starb aber bald nach 596.
ihm. Von seinen zwey Söhnen erhielt Theodebert Austrasien, Theuderich aber Orleans und Bur-

gund, welchem noch Elsaß und Thurgow, die bisher zu Austrasien gehört hatten, beygefügt wurden. Sie standen eine Zeit lang unter der Vormundschaft der Königinn Brunehild, ihrer Großmutter; aber die Austrasier zwangen diese herrschsüchtige Frau, nach Burgund zu fliehen. Beyde Brüder nahmen ihrem Vetter Chlotar einen Theil des Reiches ab. Hernach führten sie unter sich selbst Krieg. Theuderich überwand seinen Bruder in zwey Treffen bey Tull und bey Zülph, ließ ihn tödten, bemächtigte sich seines Reiches, überlebte ihn aber nicht lange. Brunehild wollte den ältesten seiner Söhne, Siegbert, zum Könige machen; aber die Großen des Reichs zogen den König von Neustrien vor. Als Siegbert's und Chlotar's Heere sich einander naheten, gingen die meisten Krieger zu dem letzteren über, und Brunehild selbst ward ihm ausgeliefert. Er hatte die feindlichen Gesinnungen seiner Mutter gegen diese Königinn geerbt, und die Großen des Reichs waren unter andern auch deßwegen über sie mißvergnügt, weil sie oft Fremde den Franken vorgezogen hatte. Sie ward deßwegen verurtheilt, vor dem Heere von einem wilden Pferde geschleift und alsdann verbrannt zu werden. — So starb eine Fürstinn, deren Verstand, Muth und Beredsamkeit so groß als ihre Herrschsucht und Rachgierde war, und die wenigstens kein schlimmeres Schicksal, als ihre Feindinn Fredegund, verdient hätte. Nach ihrem Tode ward Chlotar II. Beherrscher des ganzen fränkischen Reichs.

Chlotar II.

Sieb=

Siebenzehnter Abschnitt.

Geschichte der Deutschen von der zweyten Wiedervereinigung des fränkischen Reichs, bis auf die Thronbesteigung Pipins, von 613 bis 752.

Einschränkung der königlichen Macht. Major Domus.

Bisher war die königliche Gewalt so hoch gestiegen, daß sie oft zu den größten Ungerechtigkeiten mißbraucht wurde; Chlotar mußte aber, um den ruhigen Besitz des ganzen Reichs zu behaupten, den Großen vieles zugestehen, das seinem Ansehen nachtheilig ward. Warnachern, einen vornehmen Burgunder, ernannte er zum Major Domus a) in seinem Vaterlande, mit dem Versprechen, ihm diese Würde nie zu entziehen b). In Austrasien erhielt Pipin, dessen Nachkommen selbst Könige wurden, dieses Amt. — Chlotar versprach über dieß den Lehenleuten, welchen während der bisherigen Unruhen von den Königen, gegen die sie gefochten hatten, ihre Lehen entzogen waren, dieselben zurück zu geben, den Geistlichen und dem Volke die Wahlen der Bischöfe zu überlassen, alle Erbschaftsstreitigkeiten ohne Machtsprüche nach den Gesetzen zu entscheiden, die Gnadenbriefe seiner Vorfahren zu bestätigen, und keine Jungfrauen oder Witwen zu Heirathen zu zwingen c). Er suchte durch Erhaltung des Friedens, durch gute Anstalten, durch Zusammentragung der baierischen und allemannischen Gesetze, die vorher von ihm begangenen Feh-

a) Der Major Domus war der erste Staatsbediente, welcher zugleich die Kriegsvölker anführte.

b) *Fredegar.* c. 42. *Aimon.* de Gest. Francor. L. IV. c. 6.

c) Man sehe Chlotar's Edict in *Georg.* corp. jur. germ. p. 179. Vorher pflegten die Könige oft ihren Lieblingen die Erbschaften weitläuftiger Anverwandten nach Gutdünken zuzusprechen, oder ihnen reiche Weiber zu geben.

ler zu verbessern, und würde sich unter den guten Regenten eine Stelle verdient haben, wenn er die Weiber und die Jagd nicht zu sehr geliebt hätte. Aber diese den Fürsten so gefährlichen Leidenschaften hielten ihn zu oft von Geschäften ab, und gaben hierdurch dem Major Domus und andern Großen des Reichs viele Gelegenheit zur Vermehrung ihres Ansehens.

Dagobert. Chlotar hatte die Regierung Austrasiens seinem ältesten Sohne Dagobert aufgetragen, der sich ein so allgemeines Vertrauen erwarb, daß es ihm leicht ward, sich nach seines Vaters Tode des ganzen

628. fränkischen Reichs zu bemächtigen. Er trat freywillig Toulouse mit der umliegenden Gegend seinem Bruder Charibert ab, und war besonders bemühet, das Reich gegen die Slaven und gegen die in dem jetzigen Ungarn wohnenden Avaren zu erweitern. Die erstern hatten mit den Bulgaren Krieg. Neun tau-

630. send von ihnen verließen deßwegen Pannonien, und bathen um den Aufenthalt in seinem Reiche. Dagobert verschob seine Entschließung, befahl aber den Baiern, sie einstweilen aufzunehmen. Er würde vielleicht, wenn er diese Streitigkeiten unterhalten und die Flüchtlinge beschützt hätte, auf dieser Seite vor Feinden sicher geblieben seyn; aber aus einer mißtrauischen und grausamen Staatskunst befahl er, sie zu tödten, weil er sie für allzu gefährlich hielt d).

Slavisches Reich des Samo. Die in der windischen Mark wohnenden Slaven (Winidi) waren damahls den Avaren zinsbar, und wurden so sehr gedrückt, daß sie sich losrissen, und den Samo, einen tapfern fränkischen Kaufmann, zum Könige wählten e). Dieser herrschte mit so viel Muth und Klugheit, daß auch andere slavische Völker, besonders die den Franken zinsbaren

d) *Fredegar.* c. 72.
e) *Fredegar.* c. 48.

Sorben mit ihrem Herzoge Derwar, sich ihm unterwarfen f). Als seine Unterthanen einige fränkische Kaufleute plünderten, ließ Dagobert Genugthuung fordern. Der Gesandte that dieß auf eine so stolze und beleidigende Art, daß er von den Slaven mißhandelt wurde. Hieraus entstand ein den Franken nicht vortheilhafter Krieg. Vergebens ließ Dagobert den Sachsen die ihm schuldige Abgabe von fünf hundert Kühen nach, um sie zu eifrigerm Widerstande zu bewegen. Endlich gab er den Austrasiern seinen 633.
dreyjährigen Sohn Siegbert zum Könige. Hierdurch ward ihrem Ehrgeitze geschmeichelt. Sie vertheidigten jetzt ihre Gränzen so nachdrücklich, daß die Slaven zufrieden waren, ihr eigenes Land behaupten zu können.

Dagobert, den die Geistlichen als einen Wohl- Siegbert.
thäter der Kirchen und Eiferer für die Ausbreitung
der christlichen Religion verehrten, starb frühe. Sein 638.
noch minderjähriger ältester Sohn behielt Austrasien,
der jüngere, Clodowich, bekam Neustrien und Burgund. Der Erzbischof von Cöln und der Herzog Adalgis wurden Vormünder Siegbert's. Pipin blieb Major Domus in Austrasien. Als er starb, bemächtigte sich sein Sohn Grimoald dieser Würde.

Radulf, Herzog von Thüringen, den glückli- Macht Rache Kriege gegen die Slaven berühmt und stolz gemacht dulf's, Herhatten, war über die Gewalt dieser Staatsbedienten zogs v. Thüringen.
mißvergnügt, und versagte ihnen den Gehorsam. 640.
Siegbert fiel mit seinem Heere in Thüringen ein.
Der Herzog ward gezwungen in ein Schloß zu fliehen.
Die unter sich uneinigen Franken belagerten dieses
mit so wenig Vorsicht, daß Radulf bey einem
glücklichen Ausfalle eine große Menge ihrer tapfersten

f) *Fredegar*, c. 68.

Krieger tödtete. Der junge menschenfreundliche König beweinte den Verlust so vieler edeln Männer, und entschloß sich zum Frieden. Seit dieser Zeit herrschte Radulf mit königlicher Gewalt in Thüringen. Er erkannte den König der Franken nur dem Nahmen nach für seinen Oberherrn, und befestigte sein Ansehen durch Bündnisse mit den benachbarten Slaven.

650. Siegbert erreichte die Volljährigkeit nicht. Seinen einzigen Sohn, Dagobert II., ließ der Major Domus Grimoald nach Irland bringen, und breitete das Gerücht aus, daß er gestorben, und Grimoald's Sohn Childebert von dem letzten Könige zum Erben eingesetzt worden sey. Childebert ward zwar König von Austrasien durch diese von der Macht seines Vaters unterstützte List; aber seine Gewalt war nicht auf die einzigen sichern Stützen jedes Throns, auf Liebe des Volks und Gerechtigkeit, gegründet. Chlodowich, König von Neustrien, verbarg sein Mißvergnügen, lud Grimoalden unter dem Scheine der Freundschaft zu sich ein, ließ ihn gefangen nehmen und bemächtigte sich des ganzen Austrasiens, dessen Bewohner ohnehin den Major Domus haßten.

Childebert.

Chlotar III. 656. Nach Chlodowich's Tode herrschte sein Sohn Chlotar III. über die ganze Monarchie; als aber die Austrasier ihr Reich nicht für ein von dem übrigen fränkischen Staat abhängiges Land angesehen, sondern einen eigenen, bey ihnen wohnenden Fürsten haben 660. wollten, gab er ihnen seinen Bruder Childerich 670. zum Könige. — Chlotar starb ohne Sohn. Der Major Domus Ebroin, der durch Stolz, Grausamkeit, Geitz und Parteylichkeit allgemeinen Haß auf sich geladen hatte g), wollte zwar dessen jüngsten Bruder Theuderich auf den Thron setzen; aber die Großen zogen den austrasischen König Childerich

g) Vita S. Leodegar. c. 2. 3.

vor, und dieser erhielt die ganze Monarchie. Er versprach den Unterthanen ihre Rechte und Gesetze zu lassen, und für jedes Reich besondere, in demselben geborne Staatsbedienten anzunehmen. Theuderich und Ebroin mußten Mönche werden. Childerich, Major Domus Ebroin.

Es war schwer, ein so großes und durch lange Unruhen zerrüttetes Reich zu beherrschen; Childerich besaß nicht die hierzu nöthige Klugheit. Als er einen vornehmen Franken durch eine schimpfliche Bestrafung beleidigte, hielten die Großen dieß für eine so starke Verletzung ihrer Würde und Rechte, daß sie ihn tödteten. Das Volk überging seinen Sohn, rief Theuderichen aus dem Kloster, und machte diesen zum Könige. Auch Ebroin verließ seine Zelle, nicht um dem vormahls von ihm unterstützten Könige zu dienen, sondern um ihn stürzen, weil er sich andere Lieblinge gewählt hatte. Er wußte sich durch mancherley Versprechungen so viele Anhänger zu verschaffen, daß Theuderich gezwungen ward, ihn zum Major Domus zu ernennen. 673. Theuderich.

Während dieser Unruhen kam Siegbert's vertriebener Sohn, Dagobert II., aus Irland nach Austrasien zurück, und bestieg den Thron seiner Väter, weil die Einwohner jede Gelegenheit ergriffen, einen von Neustrien abgesonderten Staat auszumachen. Sie hatten nach seinem frühen Tode keinen königlichen Prinzen bey sich, wollten aber dennoch dem Könige von Neustrien nicht gehorchen. Martin und Pipin von Heristall h), beyde aus einem sehr angesehenen Geschlechte, waren ihre Anführer. Martin ward durch Ebroin's Verrätherey getödtet. Pipin, der mit dem Muthe des Helden die feinste Kunst des Staatsmanns verband, gewann gegen die Neustrier Dagobert II. Pipin v. Heristall, Major Domus. 687.

h) Diesen Beynahmen hatte er von dem Schlosse Herstall bey Lüttich, wo er sich oft aufhielt.

die entscheidende Schlacht bey Testri, und erzwang sich die Stelle eines Major Domus in Austrasien, Neustrien und Burgund. Der König, welcher seine besten Krieger und die meisten seiner Anhänger verloren hatte, mußte ihm die Schatzkammer, die Anführung des Heers und die ganze Regierung vertrauen. Er nannte sich Herzog und Fürst der Franken; nichts fehlte ihm als der Titel eines Königs i). Noch liebte das Volk Chlodowich's Geschlecht zu sehr, um diese Würde einem andern, als einem Sprößling aus demselben zu geben. Pipin war damit zufrieden, die Könige Theuderich und dessen Nachfolger Chlodowich, Childebert und Dagobert III., die alle jung starben, in seiner Gewalt zu haben, und unter ihrem Nahmen zu herrschen. Er suchte sein Ansehen dadurch zu befestigen, daß er die alten Volksversammlungen oder Märzfelder oft hielt, die Franken dabey um Rath fragte, Ordnung, gute Haushaltung und Gerechtigkeit herstellte, der Geistlichkeit viele Achtung bezeigte, und hierdurch die Liebe des Volks erwarb k). Die andern deutschen Völker waren über sein Ansehen unzufrieden; sie glaubten nur dem Könige, nicht einem Fürsten der Franken, dem sie keinen Vorzug vor ihren eigenen Fürsten zugestehen wollten, Gehorsam schuldig zu seyn. Sie versuchten deßwegen, sich unabhängig zu machen. Er bekriegte die Allemannier, ohne sie ganz bezwingen zu können, machte aber den friesischen König Ratbod den Franken zinsbar.

714. Pipin's Tod erregte schädliche Unruhen; denn er hatte auf Anrathen seiner zweyten Gemahlinn Plectrud, einen unmündigen Enkel, Theudbald, mit Uebergehung seines Sohns, Carl Martells,

i) *Erchambertus* de Major. domus.
k) Annal. Metens. ad an. 691, 692.

zum Nachfolger ernannt. Die Neustrier und Burgunder suchten sich von der Herrschaft eines austrasischen Geschlechts zu befreyen, schlossen unter dem Nahmen ihres Königs Dagobert III. ein Bündniß mit den Friesen, erwählten einen besondern Major Domus, und fielen in Austrasien ein. In dieser Zeit starb Dagobert III. Die Neustrier und Burgunder erwählten Chilperichen, einen Sohn Childerich's zu ihrem Könige. Viele Austrasier übertrugen dagegen die unabhängige herzogliche Würde Carln Martell, der durch große Eigenschaften die höchste Stelle verdiente. Dieser verlangte von dem Könige die Stelle eines Major Domus. Zu seinem eigenen Unglücke versagte ihm Chilperich selbige. Carl besiegte dessen Heer bey Vinci, brachte, da er seine eigene Stiefmutter Plectrud mit ihrem Enkel gefangen genommen hatte, ganz Austrasien unter seine Gewalt und machte allda Chlotarn, einen Abkömmling der Merovinger, zum Könige. — Nach Chlotar's Tode söhnte sich Carl mit Chilperichen aus. Er ließ ihm den unbedeutenden Titel eines Königs über das ganze Reich, ward aber auch in Neustrien Major Domus, und behielt diese Würde, als nach Chilperichs Tode Dagoberts III. Sohn, Theuderich, den Thron bestieg. Er allein war's, der den sinkenden Staat erhielt. Er bezwang die Allemannier und den baierischen Herzog Theodo, vertrieb die Sachsen aus Thüringen, wo sie sich einen großen Theil der mit der Grausamkeit der Grafen Theobald und Heden unzufriedenen Einwohner unterworfen hatten l), und gewann mit seinen Austrasiern m) bey

715.

Carl Martell, Major Domus.

717.

l) *Wilibald* vita S. Bonifac. *Bouquet* T. 3. p. 665.

m) Die Ehre des Siegs wird von dem *Roderic.* in histor. Arab. c. 14. allein den Austrasiern oder Deutschen zugeschrieben.

Tours einen entscheidenden Sieg gegen die aus Spa-
725. nien in Gallien eingedrungenen Araber. Die Frie-
sen glaubten während dieser Unruhen, den Tribut,
welchen sie den Franken versprochen hatten, versagen
zu können. Carl schiffte an ihre Küsten, schlug sie,
tödtete ihren Herzog Poppo, machte sie sich unter-
würfig, und zerstörte ihre heidnischen Tempel.

Nach so glänzenden Siegen durfte er, als Theu-
derich gestorben war, es wagen, den königlichen
Thron unbesetzt zu lassen. Der griechische Kaiser und
der Papst glaubten durch seine Hülfe die Longobarden
aus Italien vertreiben zu können; aber er hielt eine
so weite Entfernung für zu gefährlich, und schlug ihre
Bitte ab. Das fränkische Reich genoß des glücklich-
sten Friedens, als dieser große Mann starb.

Carlomann und Pipin, Major Domus.

Seine ältesten Söhne Carlomann und Pipin
theilten das Reich, und schlossen ihren dritten Bruder
Griffo aus. Dieser vermählte, um sich Unterstü-
tzung zu verschaffen, seine Schwester Chiltrud mit
dem Herzoge Odilo von Baiern, der so wohl, als
die Herzoge von Schwaben und Aquitanien, bey dieser
Gelegenheit sich unabhängig zu machen suchte. Car-
lomann und Pipin hielten in einer so gefährli-
chen Lage für nöthig, Childerich III., einen Prin-
zen aus dem merovingischen Hause, zum Könige zu er-
nennen. Hierauf überfielen und schlugen sie die Bai-
ern und Schwaben an den Ufern des Lechs. Beyde
Völker und ein sächsischer Fürst Dieterich, der
unterdessen in das fränkische Reich eingefallen war,
mußten sich ihnen unterwerfen. Aber mitten unter die-
sen Siegen ward Carlomann seiner Größe über-
drüssig. Er ging in ein Kloster. Sein Bruder Pipin
erhielt nun die Regierung des ganzen Reichs.

Pipin allein Major Domus.

Pipin hatte bald neue Schwierigkeiten zu be-
kämpfen. Die Allemannier, die Baiern, einige

Stämme der Sachsen und die Nordschwaben fingen Krieg gegen ihn an. Griffo, der sich in Sachsen aufhielt, flößte ihnen Muth ein; aber die Slaven und Friesen fielen auf Pipin's Verlangen die Sachsen an; er selbst drang durch Thüringen bis an die Ocker vor, und zwang die dasigen Einwohner, hernach auch die Allemannier und Baiern, auf die vorigen Bedingungen Frieden zu schließen. — So wurden endlich die deutschen Völker gewöhnt, dem in des Königs Nahmen regierenden Major Domus zu gehorchen.

Achtzehnter Abschnitt.

Zustand der Franken und übrigen deutschen Völker unter den merovingischen Königen, v. J. 482 bis 752.

Gewalt der Major Domus.

Die Major Domus, Carlomann und Pipin, waren so mächtig, daß der erstere schon in seinen Verordnungen sagen durfte: „Meine Großen und Bischöfe, die in meinem Reiche sind a).“ Die Könige selbst hatten bloß den Titel ohne Gewalt, und behielten kaum die zu einem bequemen Leben nöthigen Einkünfte. Man sah sie nur dann öffentlich, wenn sie fremde Gesandten anhörten, und ihnen die von dem Major Domus vorgeschriebenen Antworten ertheilten b), oder wenn sie sich auf einem von Ochsen gezogenen Wagen langsam in den Straßen der Hauptstadt herum führen ließen. Sie waren, wie die Reichskleinodien, welche, ungeachtet ihrer eigenen Unthätigkeit, doch in vielen Reichen dem, der sie in sei-

a) Capitulare v. J. 742. beym *Georgisch* p. 485.
b) Fragment. hist. beym *Bouquet* T. II. p. 694.

ner Gewalt hatte, große Vortheile über seine Nebenbuhler verschafften c).

Viele günstige Umstände trugen zur Erhaltung dieses Ansehens der ersten Staatsbedienten bey. Es war keine Erbfolgeordnung festgesetzt, sondern das Volk wählte einen Prinzen aus dem königlichen Hause. Schon die Dankbarkeit band also die Könige an die Major Domus, die oft durch ihre Klugheit die Wahl geleitet hatten. Die Könige starben fast alle jung. Ihnen fehlte Zeit und Erziehung, um sich aus ihrer schimpflichen Unthätigkeit zu reissen, und niemand durfte wagen, ihnen Rathschläge zu geben. Die Major Domus hingegen besaßen vorzügliche Geisteskräfte, unbeschränkten Ehrgeitz, und Mittel genug, sich durch Wohlthaten Freunde zu machen, oder ihre Widersacher zu züchtigen.

Ansehen der Königinnen.

Ehe ihr Ansehen so hoch gestiegen war, hatten die Gemahlinnen der Könige nicht nur die Oberaufsicht über den ganzen Hofstaat, sondern auch großen Einfluß auf die Regierung, weil es seit den ältesten Zeiten gebräuchlich war, die Weiber, deren sanftere Klugheit die allzu heftigen Entschließungen der Männer mildern konnte, um Rath zu fragen d).

Hofbediente.

Die Könige, die in ältern Zeiten nur Krieger um sich hatten, nahmen in diesem Zeitraume einen glänzenden Hofstaat an, um den römischen Kaisern und gothischen Königen gleich zu seyn. Diese Hofbedienten mußten große Vorzüge und Belohnungen erhalten, weil sie sich sonst nicht entschlossen haben würden, ihre liebe Freyheit aufzuopfern. Die vornehmsten Staats- und Hofbedienten, außer dem Major

c) Dieses sehr passenden Gleichnisses bedient sich Schmidt in der Geschichte der Deutschen 1. Th. S. 266.

d) Einige neuere Schriftsteller behaupten deßwegen, die Königinnen seyen Mitregentinnen gewesen.

Domus, waren der Erzkanzler oder Erzcapellan, der für Ausfertigung der Urkunden und für geistliche Sachen sorgte; der Pfalzgraf, der die Rechtssachen der Vornehmen, welche unter des Königs Vorsitz entschieden werden sollten, vorbereitete, und die Anordnung und Besetzung des Gerichts besorgte; der Seneschall oder Erztruchseß, dem die Anführung des Heeres, die Verwaltung der Kammergüter, die Gerichtsbarkeit über die Hofbedienten und die Aufsicht über Küche und Tafel anvertraut war; der Erzmarschall oder Constabel e), der Aufseher und Richter über die Stallbedienten und einer der vornehmsten Feldherren war; der Erzkämmerer, dem die Aufsicht über die Zimmer, Schätze und Ausgaben des Königs oblag; der Erzschenk, dem der Keller untergeben war. Alle diese Beamten waren zugleich Beysitzer, wenn der König Gericht hielt.

Gewalt der Großen.

In den großen Provinzen waren in diesem Zeitraume mächtige Statthalter unter dem Nahmen der Herzoge angeordnet; diesen waren in Dienstsachen die Grafen, den Grafen die Centrichter untergeben. Die Uneinigkeit in dem königlichen Hause hatte schon lange den Großen des Reichs mehr Gewalt verschafft, als sie unter Chlodowich I. besaßen. Die Herzoge und Grafen sahen wohl ein, wie nöthig ihr Beystand einem Könige sey, der Nebenbuhler zu fürchten hatte.

Fränkische Bischöfe mischen sich in Staatssachen.

Die Bischöfe konnten sich leicht durch die Stärke frommer Vorurtheile große Gewalt über die Denkungsart des Volks erwerben. Da die Geistlichen allein einige Gelehrsamkeit und Kenntniß des römischen

e) Marschall ist aus Märe und Schalk zusammengesetzt; ersteres hieß ein Pferd, letzteres bedeutete einen Diener. Constabel heißt so viel als Stallgraf (Comes Stabuli).

Rechts, wonach die Eingebornen gerichtet wurden, besaßen; so brauchte man sie ohnehin zu Verschickungen, wichtigen Staatssachen und bey Gerichten. Sie wußten über dieß die Religion in alle erhebliche Angelegenheiten zu mischen. Es gab kein Bündniß, keinen Frieden, wovon nicht die Kirche hätte Vortheil oder Schaden haben können; keine Verordnung, von der nicht einiger Einfluß auf die Geistlichkeit denkbar war. Die Kirchenversammlungen, bey denen der König den Vorsitz hatte, fingen deßwegen an, sich auch mit Staatssachen zu beschäftigen, und die angesehensten weltlichen Herren mußten nun zu diesen berufen werden. So entstand allmählich eine zweyfache Art von Versammlungen, — Reichstage, auf welchen geistliche und weltliche Großen sich mit Staatssachen beschäftigten, und Kirchenversammlungen, wo der König mit den Bischöfen und Aebten sich über geistliche Dinge berathschlagte f).

Die in den Maymond verlegten so genannten Märzfelder wurden von dem Major Domus Pipin wieder in Uebung gebracht, und dienten oft, auch die Meinung des übrigen Volks in wichtigen Staatssachen zu hören g). Bey denselben mußten alle zu Kriegsdiensten schuldigen freyen Männer, welche den Heerbann ausmachten, zusammen kommen.

Gesetze, gerichtliches Verfahren bey den Franken.

Die Gesetze wurden mit Einwilligung der Großen gegeben, und Capitularien genannt, weil sie in Hauptstücke (Capitula) getheilt waren. In dem

f) Kunde von der Reichsstandschaft der Bischöfe und Aebte. Diese besondern Kirchenversammlungen wurden zuerst, wiewohl noch selten, unter Pipin's Regierung gehalten. Ein Beyspiel findet man in *Georgisch*. corp. jur. germ. p. 511.

g) Annal. Metens. ad an. 692. Annal. Francor. Petav. ad an. 755. vita S. Remigii beym *Bouquet* T. 3. p. 374.

gerichtlichen Verfahren und in den Rechten selbst ging in diesem Zeitraume keine wichtige Veränderung vor. Die Gesetze waren so kurz und unvollständig, daß jeder freye Mann sie wissen, und Richter oder Beysitzer und Schöffe seyn konnte. Wo kein Gesetz entschied, da ward nach dem Herkommen und nach der natürlichen Billigkeit gesprochen. Deßwegen war es nöthig, jeden freyen Mann von Leuten seines Standes und Vaterlandes richten zu lassen. Andere, die nicht seine Genossen waren, würden die Sache aus einem weniger richtigen Gesichtspuncte beurtheilt, und oft das, was in ihrem Vaterlande oder bey ihrem Stande billig oder herkömmlich war, mit Unrecht auf andere angewandt haben. Ueberhaupt war diese Art der Gerichte eine der sichersten Stützen der Volksfreyheit. Niemand würde sich entschlossen haben, einen Mann seines Standes zu hart zu beurtheilen, da er das nähmliche Recht gegen sich gelten lassen mußte. Man dehnte jenen Grundsatz so weit aus, daß Knechte und Freygelassene nicht einmahl Zeugniß gegen Vornehme ablegen durften h). Wer in Gegenwart von zehn Leibeigenen ein Verbrechen begangen hatte, durfte durch Zweykampf oder andere Proben seine Unschuld behaupten. Der Geist des Volks war zu kriegerisch, um immer den gerichtlichen Weg zu wählen; ganze Geschlechter ergriffen oft die Waffen gegen einander, und die Könige konnten diese kleinen Kriege nicht hindern.

Lehen. Abnahme der Freyheit bey den Franken.

Die Könige und Major Domus fuhren fort, tapfern Männern Lehengüter zum lebenslänglichen Genusse zu geben. Solche Lehenleute (Leudes) hatten eine doppelte Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten; als freye Franken und wegen dieser Güter. Sie wurden deßwegen öfter, als andere, und zu den wichtig-

h) Capitulare v. J. 644. c. 15.

sten Verrichtungen gebraucht i). Geistliche und andere reiche Männer suchten auf ähnliche Art sich durch Lehen Vertheidiger zu verschaffen, welche bereit waren, allen andern Verbindlichkeiten zu entsagen, um ihren Wohlthätern im Kriege und Frieden Dienste zu leisten. Die Gewalt, welche Staatsbedienungen verschafften, und der Reichthum und Schutz, den man durch Annehmung der Lehengüter erwarb, machten, daß man jetzt anfing, die Ehre, die man sonst in dem ungestörten Besitze der angebornen Freyheit gesucht hatte, mehr auf angesehene Aemter und große Lehen zu bauen. Doch schämten sich die Vornehmsten noch nicht, unter dem Nahmen des Volks mit begriffen zu werden. Die freyen Franken gaben keine Steuern, weil sie Kriegsdienste leisteten. Frey und steuerbar wurden für entgegen gesetzte Begriffe gehalten k). Hingegen hatten die Eingebornen gewisse Abgaben zu entrichten.

Bereicherung der Geistlichen.

Die Bischöfe und Aebte besaßen schon unter den Römern beträchtliche Güter. Da man sie selbst nicht zu Kriegsdiensten anhalten konnte, so waren sie schuldig, einige von den auf ihren Gütern wohnenden Leuten in den Krieg zu schicken. Aber sie fanden oft Mittel, sich von dieser Schuldigkeit, so wie von andern auf ihren Besitzungen haftenden Beschwerden, frey zu machen. Sie wußten große Geschenke und Vermächtnisse zu erhalten. Sie eigneten sich die Zehenten zu, weil sie bey den Juden den Leviten verwilligt waren. Durch ihren Einfluß geschah es vermuthlich, daß bey

i) „Dagobert befahl allen Leuten in Austrasien, zu dem „Heere zu kommen," sagt *Fredegar* c. 56. Eben derselbe erzählt c. 135. Pipin habe seine Grafen, Leute und die in Schaaren abgetheilten tapfersten Krieger abgeschickt, um den Waifar aufzusuchen.

k) *Gregor. Turon.* L. VII. c. 15. schreibt: „Der Richter „Audo legte vielen, die vormahls freye Männer (ingenui) waren, öffentliche Steuern auf."

den Franken, die vormahls nicht daran dachten, wegen ihrer Verlassenschaft etwas zu verordnen, Testamente üblich wurden, die man von den Römern hatte kennen gelernt. Schon der König Childerich klagte, „seine Schatzkammern wären arm, die bischöflichen „reich geworden; die Geistlichen herrschten allein; auf „sie wäre das königliche Ansehen übergegangen.“ Aus diesem Grunde verwarf er viele zum Vortheile der Kirchen gemachte Testamente.

Mönche.

Die Franken hatten schon Mönche in Gallien angetroffen. Aber erst durch die von dem heiligen Benedict im fünften Jahrhunderte aufgesetzten Vorschriften erhielt das Mönchswesen eine dauerhaftere Einrichtung. Strenger Lebenswandel und wissenschaftliche Kenntnisse verschafften den Mönchen Reichthum und Ansehen. Nichts war ihnen unangenehmer, als daß die Bischöfe die Aufsicht über sie und ihre Güter behaupteten. Viele reichere Klöster wirkten deßwegen von den Königen Befreyung von der bischöflichen Gerichtsbarkeit aus. Hierdurch entstand eine große Eifersucht zwischen den Bischöfen und Aebten; jene suchten sich auf Kosten der Klöster zu bereichern, diese wollten sich den erstern gleich setzen. Die Priesterehen wurden von vielen für unschicklich gehalten; aber noch nicht allgemein verbothen 1).

Königliche und päpstliche Rechte in Kirchensachen.

Die Könige ernannten die Bischöfe, straften und richteten sie. Wenn auch hin und wieder die Geistlichkeit und das Volk in einem Kirchensprengel die Erlaubniß, den Bischof gemeinschaftlich zu wählen, erhalten hatte, so mußte doch die königliche Bestätigung eingehohlt werden. Die Kirchengüter hingen so sehr von dem Monarchen ab, daß er, so oft das Wohl des Staats es erforderte, sich oder denen, die öffentliche Belohnungen verdienten, die Einkünfte derselben zu-

1) Capitulare v. J. 752. c. 3.

eignete. Ueber dieß hatte jede Kirche einen von dem Könige ernannten weltlichen Schutzvogt, der ihre Güter verwaltete, ihre Angehörigen in den Krieg führte und sie richtete. In wahren Religions-Sachen hatten sich die Geistlichen der weltlichen Gerichtsbarkeit entzogen; aber zu einer größern Unabhängigkeit waren die Gemüther noch nicht vorbereitet genug. Als sie eine Kirchenversammlung halten wollten, ohne den König Siegbert zu fragen, verwies und verboth er ihnen dieses Unternehmen m). Der Bischof zu Rom ward für den ersten Geistlichen gehalten; einige Erzbischöfe empfingen das Pallium von ihm n), wie man oft einen Orden von einem fremden Fürsten erhält. Man hatte besondere Achtung für seine Ermahnungen und Rathschläge o); aber man nahm keine Befehle und Machtsprüche von ihm an, und gestattete niemanden, in Rom Beschwerden über den Ausspruch eines Bischofs zu führen.

Aberglaube der Franken.

Bey einem rohen Volke, wie die Franken, mußte der Aberglaube, den die Geistlichkeit nährte, allgemein seyn. Man glaubte die ungereimtesten Erzählungen von Wundern und Erscheinungen der Heiligen; man hielt Kometen, Nordscheine und Feuerkugeln für Ankündigungen göttlicher Strafgerichte. Sogar aus dem Heidenthume hatte man viele Gebräuche und Meinungen beybehalten. Der Glaube an alle Lehrsätze der Geistlichen, die Freygebigkeit gegen dieselben und Wallfahrten zu berühmten Kirchen waren in den Augen des Volks hinreichend, das lasterhafteste Leben zu büßen.

m) *Bouquet* T. 4. p. 47.

n) Eine von dem Halse über die Brust und den Leib herab hangende mit Kreutzen gezierte wollene Binde.

o) Wenn ein Schreiben v. J. 595 beym *Bouquet* T. 4. p. 17. echt ist, so zog damahls schon der Papst gewisse Einkünfte aus Gallien, die er den dasigen Armen schenkte.

ßen. Wer sich noch größere Verdienste erwerben wollte, nahm den geistlichen Stand an; aber die Könige, welche hierdurch viele tapfere Krieger verloren, befahlen, daß jeder freye Mann, der geistlich werden wollte, erst ihre oder ihrer Abgeordneten Erlaubniß einhohlen sollte.

Charakter der Franken.

In jenen Zeiten war die christliche Religion nicht vermögend, die Sitten des Volks zu bessern. Grausamkeit, Treulosigkeit und falsche Eidschwüre wurden bey den Franken gemein. Vergebens erfand man neue Feyerlichkeiten der Eide; man schwur eben so leichtsinnig, wie vormahls: wer ja noch ein zärteres Gewissen als Andere hatte, dachte bey dem Schwören etwas anders, als was er sagte, oder machte, daß an den Feyerlichkeiten etwas versehen wurde. Ein vornehmer Franke sollte auf einem Kästchen voll Reliquien schwören; er nahm diese Heiligthümer heimlich heraus, und glaubte deßwegen, an seinen Eid nicht gebunden zu seyn. Die Franken würden eben so wollüstig, als die Römer und Gothen geworden seyn, wenn nicht innere Unruhen so wohl, als die benachbarten kriegerischen Völker, eine beständige Aufmerksamkeit auf das Kriegswesen erfordert hätten. Sogar die Vornehmsten unter ihnen hatten immer noch etwas Rohes und Unhöfliches in ihren Sitten. Es fehlte an Mustern, nach denen man sich bilden konnte; denn die Verbindung mit benachbarten Staaten war gering, und auch diese hatten wenig gesittete Einwohner. Ueber dieß ließen Kriege und Zerrüttungen dem Volke keine Zeit übrig, sich mehr zu verfeinern. Die Königinn Fredegund und ihre Tochter Rigund schimpften und schlugen sich fast täglich. Diese schlug einst eine Kiste, woraus die Königinn etwas hohlen wollte, ihr über dem Kopfe zu, und würde sie getödtet haben, wenn nicht die Kammerfrauen hinzu gekommen wären. Als diese Prinzessinn dem gothischen Könige, mit dem sie verlobt war, zuge-

schickt werden sollte, entwichen die meisten von ihrem Gefolge; jeder nahm einen Theil der Aussteuer mit, und der Herzog Desiderius, der sie beschützen sollte, eignete sich alles Uebrige zu, und sperrte sie ein, so bald er die Nachricht von dem während der Reise erfolgten Tode ihres Vaters erhielt.

Belustigungen.

Man kannte keine von den Belustigungen, welche den Charakter eines Volks milder machen. Kampfspiele und Jagden waren die vornehmsten Ergetzlichkeiten. Abgerichtete Hunde, Falken und Vögel wurden außerordentlich hochgeschätzt.

Unwirksamkeit der Geldstrafen.

Bey der rauhen und kriegerischen Denkungsart des Volks waren Todtschläge und Verwundungen noch immer sehr häufig, und die alten Geldstrafen verloren ihre Wirksamkeit, weil das Geld etwas gemeiner ward. Childebert verordnete deßwegen schon, daß Mordthaten und andere schwere Verbrechen mit dem Leben gebüßt und diese Strafen nicht mit Geld abgekauft werden sollten p).

Wissenschaften.

Nur die Geistlichen, welche die römische Sprache, Grammatik, Beredsamkeit und römisches Recht erlernten q), und Schulen bey den Klöstern angelegt hatten, besaßen einige wissenschaftliche Kenntnisse. Wer nicht dem geistlichen Stande gewidmet war, mußte schon eine sehr sorgfältige Erziehung haben, wenn man ihn schreiben lehrte. Körperliche Uebungen waren so hochgeschätzt, und erforderten so viele Zeit, daß man wenig Muße für andere Beschäftigungen übrig behielt. Die Körper waren deßwegen stärker und geübter; der Geist hingegen weit weniger aufgeklärt, als zu unserern Zeiten. Ueberall herrschte ein verdorbener Geschmack, gute Lehrmeister fehlten, und einige Schrift-

p) *Georgisch.* p. 475.

q) Leben des heiligen Desiderius. *Bouquet* T. 3. p. 527.

steller dieser Zeit gestehen selbst, daß man nichts erschaffen komte, was nur irgend eine Vergleichung mit den Schriften der Römer verdiente, weil, wie sie glaubten, das Ende der Welt nahe wäre, und der menschliche Verstand wieder kindisch zu werden anfinge r). Childerich war der einzige die Wissenschaften liebende König, und dieser wählte den unrechten Weg, das Volk aufzuklären. Seine Abhandlung über die so schwere und keiner Erläuterung fähige Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit und die Einführung einiger neuen Buchstaben waren keine schicklichen Mittel dazu.

Die deutsche Sprache war rauh und ganz vernachläßigt; nur wenige gaben sich die Mühe, in derselben zu schreiben s). Hierzu brauchte man lateinische Buchstaben. Sprache.

An geschickten Künstlern war großer Mangel. Wasseruhren und andere Kunstwerke wurden den Kö- Künste bey den Franken.

r) *Fredegar.* im Eingange seiner Chronik. Der Monach. Egolim. in vita Caroli M. p. 251 schreibt: „Vor Carln „dem Großen wurden in Frankreich die freyen Künste „nicht studiert."

s) In *Schilter.* thes. antiq. T. 1. p. 2. findet man deutsche Uebersetzungen der Regel des h. Benedicts und einer Abhandlung Isidor's von Sevilien, welche nach der gemeinen Meinung in diesem Zeitraume gemacht worden seyn sollen. Aus letzterer kann Folgendes zur Probe der Sprache dienen: „Suohhemes un auur in Dhemu aldin heileghin Chiscribe dhesa selbun Dhirinissa. In Demu eristen dher Chuningo Booho sus ist chiuuisso chiscriban: Quhad David Isais Suun quhad gomman dhemu izs Chibodan uuard umbi Christan Iacobes Gotes dher archno Sangheri Israhelo." Das heißt: „Lasset uns also in den Schriften des alten Testaments eben diese Dreyeinigkeit suchen. In dem ersten Buche der Könige ist also geschrieben: Es sprach David der Sohn Isai, es sprach der Mann, dem es gebothen ward, von Christo dem Gotte Jacobs, der vortreffliche Sänger Israels."

nigen aus Constantinopel und Italien als Seltenheiten geschenkt. Die meisten Gebäude wurden von Holz aufgeführt. Spinnen und Weben waren Beschäftigungen der Weiber.

Kleidung, Nahrungsmittel.

Die fränkische Männerkleidung bestand aus engen Röcken und langen Beinkleidern, Gürteln, Mänteln, Mützen, Stiefeln oder Pantoffeln. Die Vornehmsten fingen an, sich seidener Zeuge, die außerordentlich kostbar waren, schwerer Stickereyen und einiger Zierathen von Edelgesteinen, Gold und Silber zu bedienen. Feine Leinwand war so selten, daß man gemeiniglich wollene Zeuge trug, die den Aussatz und andere Hautkrankheiten veranlaßten. Von den Bewohnern Galliens lernten die Franken eine größere Mannigfaltigkeit der Speisen kennen. Auf vornehmen Tafeln brauchte man, außer vielen Gattungen von Fleisch, Obst und Gemüse, auch Oehl, Gewürz, Essig, Mandeln, Sardellenbrühe, Honig, Mehl und Wein.

Handlung.

Die fränkischen Kaufleute, welche in England, Sachsen, Italien, Griechenland und in die slavischen Länder handelten, brachten Gewürze, Weihrauch, gute Steine, seidene Zeuge und andere kostbare Waaren mit, und konnten wenige Dinge von Werth ausführen. Das Geld blieb deßwegen, aller Eroberungen der Franken in Gallien ungeachtet, noch so selten, daß man oft dreyßig vom Hundert Zinsen geben, und noch andere harte Bedingungen sich gefallen lassen mußte, wenn man Geld leihen wollte.

Verfassung und Sitten der den Franken unterworfenen andern deutschen Völker.

Die Allemannier, die, wegen ihrer Verbindung mit einem Theile der alten Sueven, auch Schwaben genannt wurden, die Thüringer und Baiern hatten sich mehr den Königen, als dem Volke der Franken unterworfen, und die Major Domus mußten blutige Kriege führen, bis auch ihre Herrschaft von jenen Völkern anerkannt wurde.

Sie gehorchten Herzogen, welche nicht, wie die fränkischen, bloße Reichsbeamten waren, sondern mit den jetzigen Reichsfürsten, deren Gewalt durch Landstände eingeschränkt wird, große Aehnlichkeit hatten. Die baierischen Herzoge wurden von dem Volke gewählt, mußten aber immer aus dem edeln Geschlechte der Agilolfinger entsprossen seyn. Auch die andern Herzoge erhielten ihre Würde mehr durch Geburt und Beystimmung des Volks, als von dem Könige.

Dieser suchte sich die Edelsten der Nation durch Lehen zu Freunden zu machen. Die Herzoge mußten Treue und Ergebenheit versprechen, an seinen Hof kommen, wenn er es verlangte, ihm gegen seine Feinde Beystand leisten, ihn als obersten Richter erkennen; aber der König mußte edle Männer aus ihrem Volke die Urtheile gegen sie sprechen lassen; sie ernannten die Grafen und Richter in ihren Herzogthümern mit Einwilligung des Volks t), sie gaben Verordnungen, und durften Kriege gegen Staaten führen, welche nicht mit dem fränkischen Könige verbunden waren. Sie standen gegen ihr Volk beynahe in eben dem Verhältnisse, wie der fränkische König gegen das seinige. Die Liebe der Großen war ihnen eben so nöthig, und sie durften eben so wenig wagen, das Volk zu unterdrücken, oder wichtige Unternehmungen gegen dessen Willen auszuführen. Mehrere Dörfer oder Weiler und Höfe machten eine Mark, über die ein Richter oder Centgraf gesetzt war, mehrere Marken einen Gau aus, dem ein Graf vorstand. Die Lehenmänner des Königs, der Herzoge, Bischöfe und Grafen, waren der Gerichtsbarkeit dieser ordentlichen Richter unterworfen v). Die Baiern mußten Kriege gegen

t) Lex Aleman. Tit. 41. §. 1.

v) Lex Bajoar. T. 2. c. 15. Cent kommt von dem latei-

die Slaven führen, denen sie Kärnthen abnahmen. Die Thüringer hatten häufige Streitigkeiten mit den Sachsen. Alle diese Völker behielten vieles von ihrer alten Denkungsart. Sie fuhren fort, die Thaten berühmter deutscher Männer zu besingen. Noch in dem achten Jahrhunderte sangen die Baiern und Sachsen Gedichte zum Lobe des longobardischen Königs Alboin x). Die Baiern, Schwaben, Thüringer und Friesen hatten noch die alten Gesetze, die durch die fränkischen Könige mit Zusätzen und Aenderungen, die sich auf die christliche Religion und auf die Verbindung mit dem fränkischen Reiche bezogen, bestätigt wurden. Sie hatten die alte Sprache, die vorige Neigung zum Kriege, zur Jagd und solchen Verbrechen, die Muth und Stärke erfordern. Aber ihre Verbindung mit den Franken, ihre Fortschritte in nützlichen Künsten und die Einführung der christlichen Religion bewirkten auch nothwendig viele Veränderungen.

Christenthum in Deutschland.

Die unter der römischen Herrschaft gestifteten Bisthümer an dem Rhein und in dem Noricum waren durch Einfälle heidnischer Völker zerstört, und in Baiern und Allemannien keine Spuren des Christenthums übrig geblieben, als diese Länder der fränkischen Herrschaft unterworfen wurden. Noch zu Ende des sechsten Jahrhunderts opferten die Allemannier dem Wodan große Gefäße voll Bier y). Unter den Franken war der Eifer für Ausbreitung der christlichen Religion nicht groß; hingegen kamen viele Geistlichen aus Schottland und Irland zur Bekehrung der Deutschen herüber. So ward in Baiern, Thü-

nischen Worte centum, hundert, her; weil ein Centrichter gemeiniglich 100 Untergebene hatte.

x) *Warnefried.* de gestis Longobard. L. 1. c. 27.

y) Vita Columbani, beym *Bouquet* T. 3. p. 481.

ringen und Allemannien schon im fünften und sechsten Jahrhunderte die christliche Religion eingeführt, und durch neue Klöster und Bisthümer ausgebreitet. Die edeln Männer, die damahls mit Verläugnung alles dessen, was das Leben bequem und ruhig machen kann, dem Tode entgegen gingen, um in Deutschland Religion und Aufklärung zu verbreiten, verdienen die Dankbarkeit der Nachwelt. Sie hatten keine reichen Abteyen, keine vorzügliche Verehrung des Volks, sondern Spott, Verachtung, Mangel und Beschwerlichkeit zu erwarten. Durch solche Hindernisse wurden die meisten andern Menschen abgeschreckt. Als Bernhard, einer der Bekehrer der Sachsen, unter Carln dem Großen gestorben war, wollte sich niemand entschließen, sein Nachfolger zu werden z). Dieser Gefahr ungeachtet haben Gallus in Schwaben, Eustatius, Emmeran und Ruprecht a) in Baiern, Kilian in Ost-Franken, die christliche Religion gelehrt, und die Sitten der Deutschen milder zu machen gesucht. Sie legten bey erbaueten Klöstern Schulen und Büchersammlungen an, wodurch die vortrefflichsten Werke der Vorwelt auf die Nachkommen gebracht wurden; sie verbesserten den Feldbau, weil sie die Klöster gemeiniglich in Wäldern anlegten, die sie selbst ausrotteten und urbar machten. Die Leibeigenen, welche sie erwarben, und Krämer, die bey dem Zuflusse der Menschen ihre Waaren gut anzubringen hofften, baueten Häuser bey den Klöstern und Kirchen; so ward durch sie der Grund zu Jahrmärkten, neuen Städten und Dörfern gelegt. — Die Thüringer und Ost-Franken wurden durch die Nachbarschaft der mächtigen Sachsen wieder zu

z) Vita Ludgeri in *Brower* Annal. Trevir. L. 8. p. 394.

a) Vita S. Eustasii, beym *Bouquet* T. 2. p. 500.

der heidnischen Religion gebracht, und erst in dem achten Jahrhunderte erhielt bey ihnen das Christenthum mehrere Dauer. Der heilige Bonifacius, ein Engländer, der ursprünglich Winfried hieß, hatte hierbey das größte Verdienst. Dieser merkwürdige Mann half dem heiligen Willibrod die christliche Religion unter den Friesen ausbreiten, bekehrte hierauf die Thüringer, und ließ sich von dem Papste die bischöfliche Würde ertheilen. Bey dieser Gelegenheit schwur er demselben beständige Ergebenheit, gleich andern in Rom geweiheten Bischöfen. Diese neue Würde flößte ihm doppelten Eifer ein; er bath den Major Domus, Carl Martell, um seinen Schutz, durchreiste den größten Theil Deutschlands, vertilgte die heidnischen Haine mit vielen den Göttern geweiheten Bäumen, und suchte die deutsche Geistlichkeit genauer mit dem römischen Stuhle, der ohnehin unter den alten christlichen Kaisern die Aufsicht über die vormahligen Bischöfe in Rhätien, Noricum und Gallien hatte, zu verbinden. Er hoffte dadurch der christlichen Kirche in diesem Lande eine dauerhaftere Verfassung zu geben. Der Papst Gregor III. sah wohl ein, wie nützlich ein solcher Mann werden könne, und übertrug ihm deßwegen die Aufsicht über alle Kirchen Deutschlands, mit der erzbischöflichen Würde. Nun gab Bonifacius mit Einwilligung des Major Domus Pipin und des Herzogs von Baiern b) den Kirchen dieses Herzogthums eine bessere Einrichtung, und theilte die geistliche Aufsicht über dasselbe unter die Bischöfe von Salzburg, Regensburg, Freysingen und Passau aus. In Ost-Franken errichtete er die Hochstifter Eichstätt und Würzburg, in Hessen das Bisthum Bureburg. Die Stiftung der Abtey Fulda ward durch ihn unterstützt. Das Stift Mainz, dessen Erzbischof

Bonifacius.

b) Vita S. Gedehardi, beym *Bouquet* T. 3. p. 662.

er ward, hat ihm den Grund seines großen Ansehens zu verdanken. Auf gute und strenge Sitten der Geistlichkeit richtete er vorzügliche Aufmerksamkeit. Den rauhen Charakter des Volks suchte er durch Ermahnungen sanfter zu machen. Vermuthlich war dieß der Grund, warum er das Essen des Pferdefleisches und rohen Speckes verboth.

Die Thätigkeit der christlichen Geistlichen verschaffte ihnen die vorzügliche Achtung der deutschen Völker, so bald ihre Lehre bey ihnen Eingang gefunden hatte. Die Gesetze der Allemannier und Baiern c) waren ihnen sehr vortheilhaft; sie erleichterten ihnen auf alle Art die Erwerbung und Erhaltung der Güter; die Beleidigung der Geistlichen ward besonders hart gestraft. Wer in Baiern einen Bischof ermordete, mußte so viel Geld geben, als ein bleyernes Kleid in der Größe des Entleibten wog, oder wenn er dieses nicht konnte, mit seiner ganzen Familie in die Leibeigenschaft des Stifts treten d). Die Zuflucht der Verbrecher in die Kirchen, aus welchen man sie nicht nehmen durfte, ward schon erlaubt. Freye Männer entschlossen sich oft, ihre Güter einer Kirche zu schenken, und sie von derselben auf ihre Lebenszeit zu Lehen zu nehmen e).

Charakter, Wissenschaften, Lebensart der den Franken unterworfenen Deutschen.

Die Allemannier, Baiern und Thüringer waren eben so abergläubisch und noch roher f), als die Franken; aber an Treulosigkeit kamen sie ihnen nicht gleich. Sie behielten mehr Ehrfurcht für Eidschwüre, für eheliche Treue und für alle die Tugen-

c) Alles, was in diesen Gesetzen wegen der Geistlichkeit verordnet wird, ist unter der fränkischen Herrschaft hinzu gesetzt worden.

d) Lex Bajoariorum. Tit. 1. c. 11.

e) Lex Alamannorum Tit. 2.

f) *Agathias* L. 11. p. 36.

den, welche das deutsche Volk seit den ältesten Zeiten auszeichneten. — Die Wissenschaften hatten noch weniger Fortgang bey diesen Völkern, als bey den Franken; doch wurden jetzt schriftliche, besiegelte lateinische Aufsätze und Verträge üblich — ein Beweis, daß Schreibkunst und lateinische Sprache durch die Klosterschulen gemeiner wurden. Es waren jetzt auch Köche, Goldschmiede und andere Künstler in Deutschland. Die Gebäude wurden bequemer aufgeführt; man hatte Mühlen, Scheuern, Keller und ordentliche Wohnhäuser mit Sälen und Stuben, die gewärmt werden konnten; aber alles ward von Holz und so wenig dauerhaft gebauet, daß die Baiern für nöthig fanden, viele Strafen gegen die fest zu setzen, welche die Dachgiebel abrissen, oder die zur Unterstützung der Gebäude dienenden Säulen vorsätzlich umwarfen g). Es war gewöhnlich, viele Vögel zum Vergnügen, Habichte, und wilde Gänse und Aenten zu fangen, Bären und andere Thiere zahm zu machen h). Ueberhaupt wandte man viel mehr, als vormahls, auf Vergnügen, Mahlzeiten und Bequemlichkeiten. Das Geld war selten. In Schwaben galt ein gutes Pferd sechs, ein Stier drey Schillinge. Einen Leithund hingegen schätzte man auf zwölf Schillinge i).

Der Feldbau ward jetzt weniger vernachlässigt. Die Baiern hatten Weinberge; alle deutschen Völker legten Obst- und Gemüsegärten an. Wälder eigneten sich die angränzenden Klöster, freyen Männer und Gemeinden zu. Die Güter wurden durch Steine, Erdaufwürfe und Lochbäume von einander abgesondert.

g) Lex Bajoar. Tit. 9. c. 6. Kalk und Steine scheinen zu Kellern und Fundamenten gebraucht worden zu seyn.

h) Lex Bajoar. Tit. 20. Lex Alamann. Tit. 99.

i) Ein Schilling war etwas mehr als ein Reichsthaler.

Sie stiegen nothwendig im Werthe; aber doch waren sie noch so häufig, daß die meisten Gemeinden mehr Land, als sie damahls anbauen konnten, erhielten. Daraus entstanden gemeine Güter und Allmenden. Eine Folge dieser geänderten Lebensart war die größere Ungleichheit des Vermögens. Es gab jetzt freye Männer, die nicht so viel übrig hatten, daß sie bequem leben konnten. Diese erhielten Güter der Könige, Kirchen und reichern Männer gegen eine gewisse Abgabe k). Auch die Freygelassenen mußten gemeiniglich in einiger Verbindung mit ihren vorigen Herren bleiben, und ihnen Abgaben entrichten, oder Frohnden leisten. Sie wurden Leute (Liti) genannt. Noch schlimmere Folgen hatte die zunehmende Begierde zum Wohlleben auf das Schicksal der Leibeigenen. Vormahls war ein freyer Mann zufrieden, wenn ihm seine Knechte die nöthigsten Kleider, Früchte und einiges Vieh lieferten. Jetzt brauchte man auch viele Dinge, die man verkaufen, und von dem Erlös andere Dinge anschaffen mußte; man behielt sich gewisse Aecker zum Genusse vor, welche die Leibeigenen zu bauen hatten. Ueber dieß waren sie schuldig, von dem ihnen überlassenen Lande Hühner, Eyer, Zehenten, Brot oder Bier abzugeben l); sie mußten Kalk, Holz und Steine führen, und in Baiern andere Frohnfuhren bis auf funfzig Meilen weit leisten. Ihre Weiber wurden zu andern häuslichen Arbeiten angehalten. Nur machten die Gesetze die Einschränkung, daß kein Leibeigener genöthigt werden dürfe, mehr als drey Tage in der Woche für seinen Herrn zu arbeiten m). Jeder freye

k) Sie werden freye Meier (*coloni liberi*) genannt. Lex Alam. Tit. 23.

l) Lex Alam. Tit. 22.

m) Hierin stimmen die baierischen und allemannischen Gesetze überein. Lex Alam. Tit. 22. Lex Bajoar. Tit. 1. c. 14.

Mann wählte einige seiner Knechte aus, die ihn in seinem Hause bedienen mußten, und dafür Kost und Kleidung erhielten. Man nannte sie Hausknechte oder casati, und hieraus entstand die jetzige Benennung Gesinde.

Sitten der Friesen und Sachsen.

Die Sachsen, die immer noch ihre Freyheit behaupteten, und die den Franken zinsbaren Friesen änderten ihre Sitten sehr wenig. Sie waren in diesem Zeitraume fast alle Heiden, und verbrannten ihre Todten. Die Franken beschuldigten sie sogar, daß sie Menschen opferten n). Ihre Waffen schätzten sie so hoch, daß sie dabey schwuren. Sie bestanden aus einzelnen Stämmen und Gauen, die zwar kein gemeinschaftliches Oberhaupt erkannten, aber doch genau mit einander verbunden waren, und von Zeit zu Zeit an einem Orte, der Marklo hieß, allgemeine Zusammenkünfte hielten. Sie hatten, so wie in ältern Zeiten, vier Stände, Edle (Athelinge); Freye (Frilinge); Freygelassene (Lazzen) und Leibeigene. Die Letztern machten eigentlich keinen Theil des Volks aus, da sie aller Ehre und Rechte beraubt waren. Die Edlen hingegen genossen beträchtliche Vorzüge. Die sich an ihnen vergingen, wurden schärfer bestraft; ihre eigenen Verbrechen in gewissen Fällen gelinder behandelt o). Ueberhaupt beobachtete man den Unterschied der Stände so genau, daß Heirathen zwischen Leuten unterschiedenen Standes scharf verbothen waren. Schon besuchten sächsische Kaufleute die Messe zu Saint Denys und andere Märkte im fränkischen Reiche p). Es müssen deßwegen viele fremde Waaren den Sachsen bekannt gewesen seyn. Dennoch wur-

n) Capit. de parte Saxon. c. 7, 9.

o) Lex Saxon. Tit. 2. §. 4.

p) Man sehe die Urkunde v. J. 753 beym *Bouquet* T. 5. p. 699.

den sie an Ueppigkeit und Bequemlichkeiten noch nicht so sehr gewöhnt, als die Schwaben und Baiern; die Ungleichheit des Vermögens bey ihnen war auch nicht beträchtlich. Wenigstens verordneten ihre Gesetze, daß jeder freye Mann vor seiner Heirath den Aeltern seiner Braut drey hundert Schillinge bezahlen solle. Ihre Kleidung war von der fränkischen sehr unterschieden; diese bestand in enge an den Leib schließenden Kleidern; sie trugen weite Kleider von leinenen Zeugen oder von einer Art Pelz, die sie Hunna nannten. Das Haar ließen sie lang wachsen, anstatt daß die Franken es abschnitten q).

Die slavischen Staaten erhielten in diesem Zeitraume große Macht, und die, welche an der See gelegen waren, erwarben sich ansehnliche Reichthümer durch die Handlung, die sie in die nördlichen Lander trieben. In Böhmen ward Prag, in Pommern die große und reiche Stadt Julin gebauet. Die Retharier hatten die ansehnliche Stadt Rethra, wo Radegast's goldene auf einem Bette von Purpur ruhende Bildsäule verehrt ward r). Die Wenden besaßen die von vielen Griechen, Sachsen und andern Fremden besuchte Handelsstadt Winneta s). Slaven.

Die Kriegsgefangenen und gekauften Knechte wurden vermuthlich die ersten Leibeigenen der Slaven, die nach ihren alten Grundsätzen unter ihrem eigenen Volke nur freye Leute duldeten. Einige Priester, besonders der heilige Amandus, hatten sich vergeblich beeifert, die christliche Religion bey ihnen einzuführen. Ein wechselseitiger Haß zwischen den Deutschen und Slaven

q) Böhmens Beyträge zur sächsischen Geschichte in Meusels Beyträgen 2. Th. S. 77.

r) Auf der Insel Usedom. *Helmold* chron. Slavor. L. 1. c. 2. p. 539.

s) In dem Brandenburgischen. *Helmold* a. a. Ort.

machte diesen alles, was von jenen herkam, unangenehm, und die Zehenten, welche die christlichen Geistlichen forderten, waren kein Mittel, ihre Religion zu empfehlen.

Andere an Deutschland gränzende Staaten.

In dem obern Italien herrschten in der Mitte des achten Jahrhunderts die eroberungssüchtigen, den Franken äußerst verhaßten Longobarden; in dem untern Theile dieses Landes die Griechen; in Spanien die Araber oder Saracenen; in England die Sachsen, deren mächtigstes Reich Mercia war. Ungarn gehorchte den Avaren, Pohlen einigen slavischen Völkern; in Dänemark waren unterschiedene Fürsten der Normänner, die von einem gemeinschaftlichen Könige abhingen.

Vierter Zeitraum.

Ganz Deutschland und Gallien unter fränkischer Herrschaft,

von

der königlichen Regierung Pipin's an, bis zur Absonderung Deutschlands von Frankreich.

Vom Jahre 752 bis 843.

Neunzehnter Abschnitt.

Geschichte der königlichen Regierung Pipins des Kurzen, vom Jahre 752 bis 768.

Pipin wird König.

Pipin lebte in einem sehr vortheilhaften Zeitpuncte. Die Franken bewunderten ihn als den tapfern Vertheidiger des von gefährlichen Nachbarn umgebenen Vaterlandes; sie waren gewohnt, die unthätigen und wollüstigen Könige aus dem merovingischen Geschlechte zu verachten. Ihm war besonders auch der allgemein hochgeschätzte Erzbischof Bonifacius ergeben. — Alle diese Umstände wußte Pipin zu nützen, um sich selbst den Titel eines Königs, dessen Gewalt er schon lange hatte, zu verschaffen. Nur hielt er für nöthig, die Gewissen der Franken zu beruhigen, die einen Abfall von dem alten königlichen Geschlechte für strafbar hätten halten können. Zuerst suchte er in geheim durch den heiligen Bonifacius die Gesinnungen des Papstes Zacharias zu erforschen. Dieser brauchte damahls einen mächtigen Beschützer gegen die Longobarden, welche ihre Herrschaft in Italien auf allen Seiten erweitern wollten. Begierig ergriff er daher die Gelegenheit, sich den gewaltigen fränkischen Fürsten verbindlich zu machen. Als ihn der Major Domus fragen ließ, ob es nicht besser sey, daß der, welcher Gewalt und Ansehen habe, König werde, als wenn ein Prinz ohne Thätigkeit, Ansehen und Macht diesen Nahmen behalte? war die Antwort ganz, wie Pipin sie wünschte und erwartete. Er versammelte hierauf

752. die Franken, machte ihnen die Meinung des Papstes bekannt, und brachte es leicht dahin, daß sie ihn zum Könige ernannten a). Bonifacius salbte ihn. Der bisherige König Childerich und sein Sohn Theuderich mußten Mönche werden. —

Pipin's Kriege mit den Longobarden.

Die Longobarden machten indeß beträchtliche Eroberungen in Italien. Sie nahmen Ravenna hinweg, wo der griechische Statthalter wohnte, plünderten das römische Gebieth, und droheten dieser Hauptstadt selbst mit einer Belagerung. Die Römer, auf deren Entschließungen der Papst den größten Einfluß hatte, erkannten damahls dem Nahmen nach den griechischen Kaiser für ihren Oberherrn, obgleich die Entfernung und Schwäche desselben sie in der That fast ganz unabhängig machte b). Sie hielten für nöthig, zuerst in Constantinopel Hülfe zu suchen. Als dieß von keinem Erfolge war, bathen sie den fränkischen König um Beystand. Dankbarkeit gegen den Papst, Eifersucht über den longobardischen König Aistulf und die Nothwendigkeit, nach der großen Regierungsveränderung, das Volk mit auswärtigen Kriegen zu beschäftigen, vermochten den König, ihren Wunsch zu erfüllen, so sehr es auch die Großen seines Reichs mißriethen. Er bath den Papst Stephan, ihn zu besuchen c). Dieser kam, bestreuete sein Haupt mit Asche, fiel vor dem Könige auf die Erde, und bath ihn um Hülfe, in der Stellung, worin nachmahls die Kaiser und Könige vor den Päpsten erscheinen mußten d). Pipin empfing

a) „Pipin ward König mit Einwilligung aller Franken und „durch die Wahl des ganzen Reichs (totius Franciae)“ sagt *Contin. Fredegar.*

b) *Sabbathier* sur l'époque de la puissance souveraine des Papes.

c) *Paul. Diaconus* de Episcop. Metens. beym *Bouquet* T. V. p. 193.

d) Chron. Moissiacens. ad an. 754.

ihn mit der größten Achtung, ließ sich und seine beyden Söhne von ihm krönen, und nahm den ihm angetragenen Titel eines römischen Patricius an. Die Longobarden suchten ihn durch Unterhandlungen zu gewinnen, verwarfen aber seine Vergleichsvorschläge. Er fiel hierauf in ihr Land ein, schlug sie, und belagerte ihren König in seiner Hauptstadt Pavia. Aistulf mußte Frieden schließen und versprechen, Ravenna mit dem Exarchat abzutreten. 753. Der Eroberer schenkte es der römischen Kirche e). Er hatte kaum Italien verlassen, als Aistulf die Abtretung des Exarchats verzögerte, Rom belagerte, und die Auslieferung des Papstes verlangte f). Pipin ging zum zweyten Mahle nach Italien. Aistulf, in der Vermuthung, er werde mit dem Entsatze Roms anfangen wollen, erwartete ihn vor dieser Stadt. Die Franken belagerten aber das von Kriegsvölkern entblößte Pavia, und zwangen hierdurch die Longobarden zum Frieden. Sie mußten versprechen, dem Papste, außer Ravenna und dem Exarchat, auch Comachio zu überlassen, und einen jährlichen Tribut, den sie vormahls eine Zeit lang den Franken gegeben hatten, wieder zu entrichten. Pipin verließ Italien nicht eher, bis diese Bedingungen erfüllt waren. Aber der griechische Kaiser wollte von den ohne seine Theilnahme gemachten Eroberungen auch Nutzen ziehen, und forderte das Exarchat. Pipin schlug dieses ab; der Kaiser war so wenig geneigt, sich zu rächen, daß er vielmehr Gesandte an ihn schickte, und ihm die erste Orgel

e) Der Papst thut schon in seinem Schreiben an den K. Pipin v. J. 754 dieser von einigen Schriftstellern bezweifelten Schenkung Meldung. *Bouquet* T. V. P. 487.

f) Man sehe Papst Stephans Schreiben v. J. 755. *Bouquet* T. V. p. 490.

schenkte, die man in dem fränkischen Reiche sah. Nach diesen Unternehmungen setzte der König den schon vor einigen Jahren angefangenen Krieg gegen die Sachsen nachdrücklicher fort. Er überstieg die Verschanzungen, und zwang sie, ihm ein jährliches Geschenk von drey hundert Pferden zu versprechen.

758. Krieg mit den Sachsen.

Pipins Charakter.

Ueberhaupt vergrößerte er durch Muth und Weisheit die Macht seines Volks. Von einem Ende Europens bis zum andern scholl der Ruf seiner Thaten g). Bey seinem eigenen Volke war er so beliebt, daß es ihm eben so gern gehorchte und über seinen Tod eben so tief trauerte, als wenn er aus dem alten Geschlechte seiner Könige entsprossen gewesen wäre. Sein Körper war stark, aber klein; er bekam deßwegen den Beynahmen: der Kurze. Als man einst bey einem Thiergefechte über seine Gestalt scherzte, trat er auf den Kampfplatze, und hieb einem Löwen den Kopf ab. „Nicht groß bin ich" — sagte er darauf — „aber stark ist mein Arm." Unter seinen Verordnungen sind die merkwürdigsten: daß die Mönche ohne Befehl ihres Abtes weder nach Rom, noch an andere Orte reisen h), und daß aus dem Pfunde Silber zwey und zwanzig Schillinge geprägt werden sollten, wovon der Münzmeister einen für seine Mühe und Kosten bekam i).

768.

g) Der Grieche Theophanes nennt ihn den berühmtesten Mann seiner Zeit. *Bouquet* T. V. p. 187.

h) Capitulare de an. 735 c. 10.

i) Capit. de an. 755 c. 27.

Zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter dem fränkischen Könige Carlmann und seinem Bruder, Carl dem Großen, vom Jahre 768 bis 814.

Pipin hatte kurz vor seinem Tode das fränkische Reich zwischen seinen beyden Söhnen, Carl und Carlmann, getheilt. Vermuthlich ward aber nach seinem Tode diese Theilung auf einer Versammlung der Stände abgeändert a), und nach alter Art Carln Neustrien, seinem Bruder Austrasien zugeschieden. Gemeinschaftliche Regierung Carlmanns und Carls.

Carlmann, der weder die Thätigkeit noch den Muth seines Vaters besaß, ward hierüber unzufrieden, und gegen seinen Bruder mißtrauisch; wagte aber nicht, etwas zu unternehmen. Er überließ ihm allein die Gefahr und Ehre, die empörten Bewohner von Gascogne und Aquitanien b) zu bezwingen, und starb frühe, ohne etwas gethan zu haben, das eines Sohnes des großen Pipin's würdig gewesen wäre. Seine Witwe und Söhne flohen zu dem longobardischen Könige Desiderius, weil sie sich nicht getraueten, das Reich zu behaupten, und Carl ward einstimmig zum Beherrscher des ganzen fränkischen Staats erwählt c). Carl wird allein König.

Er vermählte sich, aller Gegenvorstellungen des Papstes ungeachtet, mit einer Tochter des longobardischen Königs, und ließ durch einige vornehme Franken eidlich versprechen, daß er sie bey sich behalten wolle. Dennoch verließ er sie nach einem Jahre, unter dem Vorwande ihrer Unfruchtbarkeit. Billig zog Zerstörung des longobardischen Reichs.

a) *Eginhard* vita Caroli M. c. 3.

b) So hieß ein an der Garonne gelegenes Stück Frankreichs.

c) *Eginhard* c. 4. u. f.

er sich dadurch Vorwürfe zu, die noch stärker gewesen seyn würden, wenn nicht der Papst und viele unter dem Volke die Longobarden gehaßt hätten. Desiderius wollte sich rächen, und bath den römischen Bischof, daß er Carlmann's Söhne für Könige der Franken erkennen möchte. Der Papst Hadrian, ein feiner Staatsmann, den ältere Beyspiele mißtrauisch gegen die Longobarden gemacht hatten, versagte dieß. Desiderius fiel deßwegen in seine Güter ein, und nöthigte ihn hierdurch, bey dem fränkischen Könige Hülfe zu suchen. Carl, den jede Aussicht zu Eroberungen reitzte, und der's vielleicht für nöthig hielt, den Großen seines Reichs eine Beschäftigung zu geben, die sie von allen Betrachtungen über die Rechtmäßigkeit seiner Herrschaft abzog, ließ zuerst durch Gesandte seinen Schwiegervater zur Ruhe ermahnen; fiel, als dieß ohne Erfolg blieb, in Italien ein und belagerte Pavia. Durch die bisherige Treulosigkeit der Longobarden war er so vorsichtig geworden, zugleich eines guten Erfolgs so gewiß, daß er die ihm gemachten Friedensvorschläge verwarf. Nach einer langen Belagerung ward Pavia erobert. Desi-
774. derius gefangen, sein Sohn Adalgis vertrieben, und das ganze longobardische Reich den Franken unterworfen. Carl gab dem Papste das, was ihm schon Pipin geschenkt hatte. Auch ließ er den Longobarden ihre Verfassung, Gesetze und Herzoge, weil er den Krieg bald endigen und das Volk nicht durch gänzliche Unterdrückung zur Verzweiflung bringen wollte. Dieß veranlaßte freylich noch mehrere Empörungen der longobardischen Herzoge; aber Carl wußte sie zu dämpfen, und das Volk mit Nutzen in Kriegen zu gebrauchen, worin es ihm weniger geholfen habe würde, wenn es ganz unterdrückt gewesen wäre.

Carl wird Kaiser.

Als einige Römer den Papst Leo äußerst mißhandelt hatten, und ein noch gefährlicherer Aufruhr zu befürchten war, kam er, auf Carls Einladung, nach Paderborn, wo er mit der größten Achtung empfangen ward. Der König begleitete ihn hierauf nach Rom, strafte seine Feinde, und ward, als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche bethete, von dem Papste gekrönt und von dem römischen Volke zum Kaiser ausgerufen. Ob er von dieser Wahl vorher unterrichtet und wie sie vorbereitet war? ist unbekannt; nur das ist gewiß, daß er dadurch Herr der Stadt Rom, Schutzvogt der katholischen Kirche und der Erste unter den abendländischen Fürsten ward.

801
25. Dec.

Streit mit den Griechen.

Seine glücklichen Unternehmungen in Italien konnten den Griechen nicht gleichgültig seyn, weil sie von alten Zeiten her Ansprüche auf dieses ganze Land zu haben glaubten, und keinen andern als ihren Kaiser erkennen wollten. Es entstanden Feindseligkeiten zwischen ihren und den fränkischen Kriegsvölkern in Italien; aber Carl hatte zu viele wichtigere Geschäfte und die griechische Kaiserinn Irene zu wenig Macht, um den Krieg mit Nachdruck zu führen. Sie schlug eine Vermählung zwischen ihrem Sohne und einer Tochter des römischen Kaisers vor, um die Einigkeit zu befestigen. Carl versagte seine Einwilligung, aus unbekannten Ursachen; wollte aber hernach, um beyde Kaiserthümer zu vereinigen, sich mit Irenen selbst vermählen. Die Griechen, aus Furcht, der abendländische Kaiser möchte ihr Reich nur als eine Provinz des seinigen ansehen, setzten nun die Kaiserinn ab, und wählten den Kanzler Nicephorus, der Frieden mit den Franken schloß, ihnen Rom und die Lombardey ließ, aber Venedig und die Städte an den lombardischen Küsten behielt d).

d) Man sehe hiervon den Versuch einer Geschichte Carls des Großen, S. 93. u. f. S. 216.

Kriege mit den Arabern.

Auch gegen die Araber, welche einen Theil Asiens, die mitternächtlichen Küsten von Afrika und beynahe ganz Spanien beherrschten, war Carl glücklich. Einige über den spanischen König Abderahman mißvergnügte Vornehme aus diesem Volke luden ihn ein. Vielleicht würde er mehr Gutes haben wirken können, wenn er an ihren Angelegenheiten keinen Theil genommen, sondern seine Zeit ganz der inneren Einrichtung seines Reichs geweihet hätte, das ohnehin schon zu groß war. Aber Kriegsruhm und Vergrößerung hatten zu viele Reitze für ihn. Er eroberte Pampelona, Saragossa und das ganze Land bis an den Ebro, weil sich ihm kein Heer entgegen stellte, und ließ sich von den Einwohnern huldigen. Bey seinem Rückzuge ward der letzte Theil seiner Völker in den engen Pässen der pyrenäischen Gebirge e) von den Arabern, welche die Höhen heimlich besetzt hatten, überfallen und gänzlich geschlagen. Dieser Niederlage ungeachtet behauptete Carl seine Eroberungen. Nach einiger Zeit ließ er sogar die Araber aus den Inseln Corsica und Sardinien durch eine Flotte vertreiben. Seine Thaten machten ihn bey dem ganzen arabischen Volke so berühmt, daß der Calife Aaron al Raschid zu Babylon sich durch Gesandte seine Freundschaft erbitten ließ, und ihm die erste Schlaguhr, die in Europa gesehen ward, zum Geschenke machte.

Kriege der Franken u. Sachsen. Ihre Vereinigung.

Für Deutschland waren Carl's langwierige Kriege mit den Sachsen wichtiger. Dieses Volk hatte Gränzstreitigkeiten mit den benachbarten Franken: der wechselseitige Haß beyder Völker entfernte alle Hoffnung zur Eintracht, so lange sie nicht unter einem Oberhaupte vereinigt seyn würden. Carl war deßwegen eben so eifrig bemühet, sie zu bezähmen, als

e) Vermuthlich in dem Thale von Roncevaux. *Daniel* histoire de France T. I. p. 416.

sie, ihre Freyheit zu behaupten. Er gewann in den ersten Jahren seiner Regierung beträchtliche Schlachten, eroberte die Hauptfestung Ehresburg, und zerstörte die Irmensäule, welche sie dort verehrten f), weil er hoffte, sie beugsamer zu finden, so bald sie den heidnischen Aberglauben abgelegt haben würden. Mehrmahls wurden einige Stämme der Sachsen durch seine Siege zum Frieden gezwungen. Damit man von ihrer Treue versichert seyn könne, mußten sie bald Geißeln geben, bald ihren Besitzungen auf den Fall, daß sie den Frieden brechen würden, entsagen. Alles dieses war vergeblich. Oft fielen die nähmlichen, oft andere Stämme in Carl's Staaten ein, wenn er sich in Italien oder andern entfernten Ländern aufhielt. Sein Leben war ein unaufhörlicher Feldzug. Er wählte deßwegen andere Mittel. Er ließ die Gefangenen und Geißeln in der christlichen Religion unterrichten, und durch die stärksten Drohungen und Lebensstrafen zu deren Annehmung zwingen. Zu Paderborn, Sigburg und an andern Orten bauete er befestigte Kirchen; mitten in Sachsen hielt er Reichstage, auf welchen auch die Mächtigsten dieses Volks erscheinen mußten. Ueberall ordnete er Grafen aus den edelsten inländischen Geschlechtern an g). Er hoffte durch diese Mittel die Sitten des Volks milder und übereinstimmender mit den fränkischen zu machen. Eine Zeit lang schien diese Absicht erreicht zu seyn. Die Sachsen waren ruhig und thaten sogar einige Feldzüge gegen die Feinde des Königs, wodurch sie noch mehr von Empörungen abgehalten wurden. Ein kleines fränkisches Heer, welches durch Sachsen verstärkt werden sollte, hatte den Auftrag, die Slaven

f) Jetzt Stadtberg an der Diemel. *Fürstenberg* monument. Paderborn.

g) Man sehe das alte Fragment; beym *Bouquet* T. V. p. 27.

anzugreifen. Es war aber noch nicht aus dem Lande der Sachsen gekommen, als diese, denen solche Feldzüge in entlegene Gegenden beschwerlich waren, sich für Feinde erklärten, die Franken umringten, und die meisten derselben tödteten. Diese unerwartete Treulosigkeit entflammte den Zorn des Königs. Mit einem mächtigen Heere zwang er die Sachsen, ihm vier tausend fünf hundert von denen, welche die Franken angegriffen hatten, auszuliefern. Gelindigkeit würde nun vielleicht das Volk gewonnen, und die Menge dieser Geißeln es im Zaume gehalten haben. Aber Carl's Ehrgeitz war so heftig beleidigt worden, daß er Blut forderte. Alle diese Unglücklichen wurden getödtet. Ergrimmt hierüber, griff das ganze sächsische Volk zu den Waffen, und führte den Krieg jetzt wüthender, als jemahls. Carl siegte bey dem Flüßchen Hase, besetzte alle Heerstraßen, hielt sich lange in Sachsen auf, und ließ durch die mit ihm verbundenen Obotriten die Nordalbingier schlagen. Wittikind, einer der vornehmsten und tapfersten sächsischen Heerführer, ward hierdurch genöthigt, sich zu unterwerfen und taufen zu lassen. Alle diese Vortheile vermochten nicht, den Muth der Sachsen niederzuschlagen. Carl mußte etwas von seiner Härte nachlassen, die Vornehmsten unter ihnen durch Geschenke gewinnen h), und ihnen endlich einen rühmlichen Frieden zugesta. 803. hen. — Dieser merkwürdige Friede ward zu Selz geschlossen. Die Bedingungen waren: daß die Sachsen ein Volk mit den Franken ausmachen, folglich nicht geringer, als diese geachtet werden, die christliche Religion annehmen, Bischöfen gehorchen, ihnen Zehen-

h) „Durch Belohnungen und Belohnungen hat Carl die Sachsen und Friesen bekehrt," schreibt *Alcuin* beym *Bouquet* T. V. p. 607. In dem Capitular II. v. J. 802. c. 11. geschieht der Lehen Meldung, welche Sachsen in Franken besessen.

ten geben, und kaiserliche Grafen und Abgeordnete annehmen sollten. Hingegen ward ihnen die Befreyung von Abgaben und die Bestätigung ihrer alten Freyheiten und Gesetze versprochen i).

Die Sachsen, welche Nordalbingien und die Gegend von Bremen bewohnten, wurden etwas später bezwungen, und die meisten von ihnen, zu größerer Sicherheit, in andere Theile des fränkischen Reichs versetzt k). Seit jenem Frieden war Carl bemühet, Sachsen so viel als möglich seinem alten Reiche ähnlich zu machen. Er brachte viele Franken dahin, ernannte einige derselben zu Grafen, stiftete mehrere Bisthümer l), bestimmte ihre Kirchensprengel genau, und suchte in jedem Bischofe oder Priester einen Aufseher auf das Betragen und die Treue der Einwohner zu bekommen. Sachsen ward also ein unzertrennliches Stück des fränkischen Reichs; dennoch konnte der alte Haß zwischen beyden Völkern in vielen Jahren nicht ausgelöscht werden, und man unterschied noch lange zwey Haupttheile Deutschlands, Franken und Sachsen.

Krieg mit den Slaven.

Auch einige der an den sächsischen Gränzen wohnenden Slaven, besonders die Böhmen und Sorben, mußten Zins und Treue versprechen. Carl bauete zwey Schlösser gegen sie, das eine an der Elbe, wo jetzt Magdeburg liegt, das andere an der Sale,

i) Diese Bedingungen erzählt ausführlich der sächsische Dichter beym *Leibnitz* T. 1. rer. Brunsw. p. 153. Man sehe auch Mösers osnabrückische Geschich. 1. Th. S. 211. u. f.

k) Auf ähnliche Art ließ Carl viele empörte Thüringer in andere Gegenden bringen. Annales Francor. Nazariani ad an. 785.

l) Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Bremen, Verden.

in der Gegend von Halle m). Hingegen erhielten die den Franken getreuen Obotriten zur Belohnung ihrer Dienste viele der sächsischen Ländereyen jenseits der Elbe n).

Kriege mit den Normännern.

Jede Eroberung machte Carln neue Feinde. Jenseits der Sachsen, in Schleswig, Jütland, Norwegen und den benachbarten Inseln wohnten die Normänner. Sie stammten zum Theile von den alten Cimbrern ab, waren durch viele während der Unruhen entflohene Sachsen verstärkt, und durch Seefahrten, rauhe Lebensart und Witterung größer und stärker, als die Deutschen geworden o). So lange kein anderer Staat eine Seemacht besaß, oder gute Anstalten gegen sie gemacht hatte, war es ihnen leicht, mit ihren Schiffen die Küstenbewohner zu überfallen, und mit reicher Beute zurück zu kehren, ehe ein überlegenes Heer zusammen gebracht werden konnte. Ihr König Gottfried ward eifersüchtig über Carl's Siege, bekriegte die mit ihm verbundenen Obotriten, zerstörte ihre wegen beträchtlicher Zölle bekannte Handelsstadt Norich p), und zwang sie, jährlichen Tribut zu versprechen q). Der Kaiser ließ hingegen durch seinen Sohn Carl die Linonen, Wilzen und Smeldinger, welche den Dänen Beystand geleistet hatten, mit so glücklichem Erfolge bekriegen, daß Gottfried für nöthig hielt, zur Beschützung seiner eigenen Gränzen einen Wall und Graben (Da-

m) Annal. Francor. ad an. 806. *Bouquet* T. V. p. 55.

n) Annal. Laurisham. ad an. 804.

o) „Unter den erschlagenen Normännern fand man Leute, die „an Größe und Schönheit alle Franken übertrafen," sagen die Annal. Fuldenses contin. ad an. 884.

p) Annal. Francor. ad an. 808 beym *Bouquet* T. V. p. 57.

q) *Eginhard* c. 14.

newerk) von der Ostsee bis zur Nordsee anzulegen. Als dieser fertig war, ließ er einen Theil Frieslands hinweg nehmen, drohete mit einem Einfalle in Sachsen, und schmeichelte sich, nach Eroberung dieses Landes bald bis Aachen vordringen zu können. So große Entwürfe wurden durch seinen gewaltsamen Tod vereitelt. Sein Nachfolger Hemming schloß mit dem Kaiser Frieden, unter der Bedingung, daß die Eider zur Gränze zwischen Deutschland und Dänemark dienen sollte. Zur Sicherheit legte Carl an dem mitternächtlichen Ufer der Elbe das feste Schloß Hochbuch an, woraus bald eine beträchtliche Handelsstadt, die Hamburg genannt ward, entstand r).

Kriege mit Thassilo von Baiern.

Der baierische Herzog Thassilo glaubte, während der vielen Kriege, welche die Franken führen mußten, unabhängig werden zu können. Er ergriff die Waffen mehrmahls, unterwarf sich aber, so bald Carl mit einem Heere anrückte. Einmahl gab er sogar einen seiner Söhne als Geißel. Dennoch machte er den Anschlag, seinem Schwager Adalgis das Königreich Italien zu verschaffen, und sich selbst mit Hülfe der Avaren der fränkischen Oberherrschaft zu entziehen. Er wollte, sagte er, lieber sterben, oder zehn Söhne verlieren, als einem Könige gehorchen s). Um seine Absichten zu verbergen, kam er selbst auf den Reichstag zu Ingelheim. Hier klagten ihn seine eigenen Untergebenen wegen Untreue an. Er mußte sie eingestehen, und die Stände sprachen ihm das Leben ab. Carl begnadigte ihn, schickte ihn mit seinen Söhnen in ein Kloster, und suchte ähnlichen Unruhen dadurch vorzubeugen, daß er Baiern nicht mehr durch Herzoge, sondern durch fränkische Abgeordnete (missi) regieren ließ.

r) *Lambec.* orig. Hamburg. c. 3 sq.

s) Annal. Franc. ad an. 788 beym *Bouquet* T. V. p. 46.

Kriege mit den Avaren.

Die von dem baierischen Herzoge gerufenen Avaren fielen, dieser Veränderung ungeachtet, in das fränkische Reich ein, und verheerten viele Gegenden. Carl bereitete sich zu einem großen Kriege gegen sie, sah aber die Gefahr dieses Unternehmens in einem entfernten Lande, dessen verwüstete Gränzen der nöthigen Lebensmittel beraubt waren, wohl ein. Er suchte deßwegen den Heeren, die er aus den unterschiedenen Provinzen seines Reichs gegen sie schicken mußte, die Verbindung unter sich und die Zufuhr aller Bedürfnisse zu erleichtern. Er ließ Schiffbrücken, vielleicht die ersten ihrer Art, bauen, und war, wiewohl vergeblich, bemühet, den Rhein durch den Main, die Altmühl und Rednitz mit der Donau zu vereinigen t). Durch Ausführung dieses großen Unternehmens würde zugleich die Handlung blühender und Carln leichter geworden seyn, die Baiern, denen er wegen der feindlichen Gesinnungen Thassilo's doch nicht ganz trauete, sowohl als die bezwungenen Völker im Gehorsam zu erhalten.

Die Streitigkeiten mit den Slaven und Sachsen nöthigten ihn, den Krieg gegen die Avaren zu verschieben, und bloß die benachbarten Statthalter gegen diese zu schicken. Der Herzog Erich von Friaul war so glücklich, daß er unermeßliche Beute zurück brachte. So bald Carl seine andern Feinde zum Frieden gezwungen hatte, fing er selbst den Krieg an. Ein Heer von Sachsen, Friesen, Thüringern und Ripuariern zog längs dem mitternächtlichen Ufer der Donau gegen die Avaren. Eine Flotte kam auf diesem Flusse, er selbst und sein Sohn Pipin, jenseits desselben, mit zwey andern Heeren in ihr Land. Einer solchen Macht

t) *Eginhard* annal. ad an. 793. Noch jetzt findet man Spuren des Canals, der 2000 Schritte lang und 300 Schuh breit war.

konnten sie nicht widerstehen; sie verließen alle festen Plätze und den größten Theil ihrer Besitzungen. Carl drang bis an den Raab-Fluß vor. In einigen Feldzügen ward der größte Theil des Volks vertilgt, die Festung, worin die von vielen Völkern zusammen gebrachten Schätze aufbewahrt wurden, erobert, und hierdurch Reichthum und Ueberfluß unter den Franken verbreitet v). Die übrig gebliebenen Avaren mußten dem Kaiser Gehorsam versprechen, und ihre Chane oder Fürsten von ihm bestätigen lassen.

So glänzt Carl als Krieger und Eroberer; er verdient auch als Regent gekannt zu seyn. Ein großes Reich wollte er beherrschen, aber zugleich auch ein ruhiges, aufgeklärtes und glückliches Reich. Er setzte daher an die Gränzen Markgrafen x), deren jeder mehrere Grafschaften unter sich hatte, um eindringenden Feinden unverzüglich ein zahlreiches Heer entgegen stellen zu können y). An dem Raab-Flusse ließ er starke Verschanzungen gegen die Avaren errichten; auf die in das Weltmeer sich ergießenden Flüsse legte er bewaffnete Schiffe, und an die Mündungen derselben stark besetzte Schanzen, um die Normänner zurück zu treiben z). Die innere Ruhe suchte er dadurch zu erhalten, daß er die allzu mächtigen Herzoge abschaffte, das ganze Reich durch Grafen, deren jedem nur ein Gau anvertraut ward, regieren ließ, und sich hierdurch mehrere, zwar thätige, aber weniger gefährliche Diener verschaffte. Niemand durfte nun einem

Anstalten zur innern und äußern Ruhe.

v) *Eginhard.* vita Carol. c. 13.

x) Mark oder March heißt so viel als Gränze.

y) „Carl ließ keinem Grafen mehr als eine Grafschaft; „außer denen, welche an den feindlichen Gränzen waren," sagt der Mönch von St. Gallen in dem Leben Carls L. 1. c. 14.

z) *Eginhard* c. 17.

andern Lehenherrn, als den Kaiser, Treue versprechen. Die Aufsicht über die Grafen ward besondern von Zeit zu Zeit in die Provinzen geschickten, dem Kaiser ganz ergebenen Abgeordneten anvertraut. Diese mußten in allem, was ihnen verdächtig oder unrecht schien, Bericht erstatten, und die Gerichtsschöffen mit Einwilligung des Volks ernennen a). Wer es weiß, wie gern Beamten in entfernten Theilen eines Landes ihre Gewalt mißbrauchen: wie schwer und selten die Klagen gedrückter Unterthanen bis zu dem Ohre des Fürsten dringen, der wird das Vortreffliche einer Einrichtung bewundern, wodurch jeder Unterthan gleichsam dem Kaiser genähert und in den Stand gesetzt wurde, seine Beschwerden heimlich anzubringen, ohne befürchten zu müssen, daß er dadurch sich neuen Bedrückungen aussetze. Doch blieb es immer unendlich schwer, ein Reich in Ordnung zu erhalten, das sich von dem Ebro bis an die Weichsel b), von Rom bis an die Nordsee erstreckte.

Bey so vielen Kriegen und Zerstreuungen konnte Carl nicht hindern, daß nicht einige seiner Abgeordneten selbst untreu und bestechbar wurden, daß nicht die Großen viele Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten begingen c), und in entfernten Gegenden seine Befehle weniger befolgt wurden d). — Die meisten seiner Anstalten entsprachen ganz ihrem Zwecke, ein rohes Volk gesitteter und glücklicher zu machen.

Die

a) Capit. 3. v. J. 805. c. 6.

b) So weit erstreckten sich nach Eginhard's Erzählung die Carln zinsbaren slavischen Länder.

c) Die griechischen Gesandten sollen dieses nach der Erzählung des Mönchs von St. Gallen auch bemerkt haben.

d) *Thegan.* de gestis Ludov. 1. §. 13.

Die Religion war eins der vorzüglichsten Mittel, deren er sich hierzu bediente. Er kannte ihre Gewalt über die Herzen der Menschen, und suchte sie deßwegen immer ehrwürdiger zu machen und auszubreiten. Die Strenge, womit er die Sachsen zwang, das Christenthum anzunehmen, war zwar ungerecht, und er konnte leicht einsehen, daß er keine wahren Christen, sondern höchstens nur Häuchler bilden würde; aber er bekam doch dadurch Gelegenheit, überall Geistliche, die ihm ergeben waren, anzuordnen, und die größern gottesdienstlichen Versammlungen der Heiden, worin viel ihm Nachtheiliges beschlossen werden konnte, zu hindern. Ueber dieß konnte man hoffen, die zur Besuchung der Kirchen und Schulen gezwungenen Kinder endlich zu wahren Christen zu bilden. Carl mußte zur Erreichung seiner Absichten für den Unterhalt der geistlichen Personen und Gebäude sorgen. Die Verordnung, daß zu diesem Endzwecke von allen Früchten der Zehente entrichtet werden sollte, ward unter ihm eingeschärft; „denn man hat," sagt das Gesetz, „bey der letzten Hungersnoth drohende Stimmen ge„hört, und bemerkt, daß die Teufel Früchte verzehr„ten" e). Selbst die königlichen Kammergüter sollten von dieser Last nicht frey seyn. So abergläubisch jene Worte lauten, die man nur gebraucht hatte, um den kurzsichtigen Pöbel zu schrecken, der die Zehenten verabscheuete; so weit war Carl im Uebrigen davon entfernt, Aberglauben und Priestergewalt zu vergrößern. Er wollte, daß die Geistlichkeit zwar anständig versorgt, aber dem Staate nicht schädlich, sondern nützlich seyn sollte. Er ermahnte sie deßwegen nachdrücklich zu einem tugendhaften Lebenswandel. „Es ist „schön," sagte er in einer seiner Verordnungen, „wenn

Anstalten in Kirchensachen.

e) Capit. v. J. 794. c. 23.

„in der Kirche gut gesungen und gelesen wird; aber „wenn eines fehlen muß, so ist schlechter Gesang er„träglicher, als die üble Aufführung der Priester. „Schöne Kirchen sind nützlich, aber gute Sitten noch „besser" f). Er empfahl allen Lehrern das fleißige Lesen und Erklärung der heiligen Schrift g). Die Zuflucht der Verbrecher in die Kirchen schränkte er mehr ein. Auf einer Kirchenversammlung zu Frankfurt ließ er die von einem Theile der griechischen und von der italiänischen Geistlichkeit eingeführte und auf der Kirchenversammlung zu Nicäa vertheidigte Anbethung der Bilder nicht nur verwerfen, sondern auch ein Buch dagegen schreiben *). Er führte bey dem Gottesdienste mehr Pracht und den römischen Gesang ein. Er befahl, daß keine Frauensperson vor erlangtem reifem Alter als Nonne eingekleidet h), keine Glocke getauft i) und niemanden gestattet werden sollte, nackt mit Ketten herum zu ziehen, unter dem Vorwande, daß es ihm zur Buße auferlegt sey.

Bemühungen, den Charakter des Volks zu bessern.

Gegen die gewöhnlichsten Laster des Volks wurden strenge Gesetze gegeben. Wer falsches Zeugniß ablegte, oder einen Meineid schwur, ward ehrlos, und verlor die Hand, wenn er sie nicht los kaufte k).

f) Capit. v. J. 811. c. 11.

g) *Bouquet* T. V. p. 621.

*) Die Veranlassung dazu war das mißverstandene Wort Anbethung, welches die zweyte Kirchenversammlung zu Nicäa nicht zu schicklich von der Bilderverehrung gebraucht hatte. Carl und die Kirchenversammlung zu Frankfurt nahmen es in strengem Sinne, und dann war es billig, sie zu verwerfen; aber so hatten es die Väter zu Nicäa nicht gedacht, und in ihrer Meinung war es gleichlautend mit unserm heutigen Worte Verehrung, darin kein Vernünftiger eine Abgötterey findet.

h) Capit. v. J. 805. c. 14.

i) Capit. v. J. 789. c. 17.

k) Capit. v. J. 803. add. c. 13.

Die Straßenräuber und Mörder wurden hart bestraft. Niemand durfte betrunken vor Gericht erscheinen, oder den Andern zum Trinken nöthigen. In Friedenszeiten und bey Volksversammlungen sollte niemand Waffen tragen l). Wegen der einreissenden Kleiderpracht verboth er Oberröcke, die mehr als zwanzig Schillinge, und Pelzröcke, die über dreyßig Schillinge kosteten m). Der leichtsinnige Verkauf der noch ungemäheten Früchte ward untersagt n). Die unmäßigen Zinsen, welche bisher von geliehenem Gelde entrichtet werden mußten, bewegten Carln auf der andern Seite, zu weit zu gehen, und das päpstliche Verboth alles Geldleihens um Zins in dem weitesten Verstande zu bestätigen o).

Anstalten für Polizey und Cultur.

Das Betteln ward verbothen, und jeder Leibes- oder Gutsherr angewiesen, seine Armen selbst zu ernähren p). Keinem Reisenden durfte Nachtlager, Feuer und Wasser versagt werden q). Carl entwarf eine ausführliche und vortreffliche Ordnung, wie seine Kammergüter verwaltet, und daß darauf alle Arten von Früchten, Obst und nützlichen Kräutern gebauet werden sollten r).

Gesetze wegen der Handlung.

Auch für Ausbreitung der Handlung war er besorgt. Er führte in dem ganzen Reiche gleiches Maß und Gewicht ein, und untersagte die unbillige Vermehrung der Zölle. Nur wollte er auf eine der natürlichen Freyheit nachtheilige Art, durch Vorschriften und Einschrän-

l) Capit. v. J. 805. c. 5.

m) Capit. v. J. 808. c. 5.

n) Capit. v. J. 809. c. 16.

o) Capit. v. J. 789. c. 5. Das Capit. v. J. 806. c. 12 sagt: „Zins ist alles, was noch über das Empfangene „zurück gegeben wird."

p) Capit. v. J. 802. c. 27.

q) Capit. v. J. 806. c. 10.

r) Capit. de villis Caroli M.

kungen alles, auch das lenken, was keinen Zwang leidet. Bey einer Theurung verboth er die Ausfuhr der Früchte: er verordnete, daß das Getreide beständig um den nähmlichen Preis, und zwar das seinige am wohlfeilesten, verkauft werden sollte s). Um die Handlung der Slaven nicht auf Kosten seiner Kaufleute zu vergrößern, und um jenen nicht allzu viele Bekanntschaft in Deutschland zu verschaffen, befahl er, daß der Handel mit diesem Volke nur zu Bardenwick, Schessa, Magdeburg, Erfurt, Heiligenstat, Forchheim, Brianberg, Regensburg und Lorch getrieben werden sollte t).

Ausbreitung der Künste und Wissenschaften.

Unter so vielen Beschäftigungen blieb Carl ein Kenner und Beschützer der Wissenschaften. Er berief den berühmten Engländer Alcuin zu sich, nahm von ihm Unterricht, und brachte es so weit, daß man ihn für den gelehrtesten unter allen fränkischen Königen hielt v). Er stiftete Schulen an seinem Hofe und in den Klöstern, ließ Rechenmeister aus Italien kommen, und befahl, daß viele Jünglinge sorgfältig in der Arzeneywissenschaft unterrichtet werden sollten x). Er versammelte an seinem Hofe die trefflichsten Männer in allen Wissenschaften und Künsten, belohnte sie königlich, und errichtete mit ihnen eine gelehrte Gesellschaft, bey welcher jeder den Nahmen eines berühmten Mannes der ältern Zeiten annahm y). Die alten deutschen Gedichte zum Lobe der Könige und Helden wurden durch ihn sorgfältig gesammelt. Unter seinen Augen ließ er Versuche zur Ergänzung und Wiederher-

s) Capit. v. J. 794. c. 2.

t) Capit. 3. v. J. 805. c. 9.

v) Vita Alcuini. c. 18.

x) Capit. v. J. 805. c. 5.

y) Er selbst nannte sich David; ein anderer hieß Homer.

stellung der vier Evangelien machen z). Für Verbesserung der deutschen Sprache, die einer größern Ausbildung sehr bedurfte, war er eifrig bemühet. Er fing selbst den Entwurf einer deutschen Grammatik an, und gab den Monathen a) und Winden b) deutsche Nahmen. Ueberhaupt stiegen unter Carl's Regierung die Künste und Wissenschaften in seinem Reiche so sehr, daß die damahligen Schriftsteller ihre Zeiten mit den schönsten Zeiten Griechenlands und Roms vergleichen c) — ein Lob, das freylich übertrieben war. Man kannte keine echte Weltweisheit; wahre Beredsamkeit und Dichtkunst waren äußerst selten; die Kunstwerke dieser Zeiten konnten mit den alten römischen und griechischen nicht verglichen werden: aber doch war das Volk weit aufgeklärter als vor funfzig Jahren. Eginhard's d) Geschichtbücher zeugen von einem guten Geschmacke und gründlichen Kenntnissen. Die fränkischen Künstler machten alles eben so gut nach, was in Constantinopel, das man für den aufgeklärtesten Ort der ganzen Welt hielt, verfertigt ward e).

z) *Theganus* de gestis Ludov. pii. c. 7.

a) Diese Nahmen sind nach der alten Rechtschreibung: Wintermanoht, Hornunc, Lenzinmanoht, Ostermanoht, Winnemanoht, Prahmanoht, Hewimanoht, Aranmanoht, Wintumanoht, Windummenmanoht, Herbistmanoht, Helmanoht. *Eginhard.* c. 29.

b) Vorher hatte man kaum für die vier Hauptwinde deutsche Nahmen. Carl gab noch acht Winden besondere Nahmen, z. B. Nordostrom, Westsundrom. *Eginh* c. 29.

c) „Die Lehren Alcuin's fruchteten so viel, daß die neuen „Gallier oder Franken den alten Römern und Athenern „gleich kamen," sagt der Mönch von St. Gallen in dem Leben Carl's. L. 1. c. 2.

d) Er war Carl's und seines Sohns Staats-Secretär.

e) *Monach. San. Gallens* L. 2. c. 10.

Carl ließ durch sie eine Kirche und die königliche Burg zu Aachen, wo er sich oft aufhielt, und welches die vornehmste Stadt seines Reichs wurde, den Pallast zu Ingelheim, eine noch unter ihm abgebrannte Rhein-Brücke bey Mainz f) und andere eben so nützliche als prächtige Gebäude errichten.

Carl's Charakter und Verdienste.

Er bildete überhaupt durch weiße Anstalten seine Staaten zu einem gleichförmigen, dauerhaften Reiche. Seine Vorgänger hatten Frankreich, das besser angebauet und länger an Gehorsam und Unterwerfung gewöhnt war, vorgezogen und selten verlassen. Er richtete mehr Aufmerksamkeit auf Deutschland, weil er wohl sah, wie sehr dieses seine Macht vergrößern könne, wenn es in den blühenden Zustand versetzt würde, dessen es fähig war, und weil gerade auf dieser Seite seine gefährlichsten Feinde an das fränkische Reich gränzten. — Alle seine Thaten und Grundsätze beweisen, daß er einer der größten Menschen aller Zeiten, gleich bewundernswürdig als König und als Feldherr war; unermüdet in Geschäften, freygebig, gerecht, voll Muth und Scharfsinn. Die verwickeltesten Rechtsstreite wußte er schnell und richtig zu entscheiden g). Gewöhnlich war er einfach, bey Feyerlichkeiten auf das prächtigste, und immer nach fränkischer Art gekleidet. — Nie ging er ohne Schwert h). Fremde Gesandten erstaunten, wenn sie den Kaiser, der einer der schönsten und größten Männer des Reichs war, in seinem Glanze sahen. Selbst im Orient war kein ansehnlicherer Hof.

Carl's Pracht, seine Freygebigkeit gegen die zahlreichen Fremden, Gelehrten und Künstler, die sich

f) *Eginhard.* c. 32.
g) *Eginhard.* c. 23.
h) *Eginhard.* c. 21.

bey ihm aufhielten i), und die vielen, nicht immer nöthigen Kriege in weit entlegenen Ländern mußten nothwendig dem Volke beschwerlich seyn. Aber die durch ihn hergestellte Sicherheit der Gränzen, die befestigte innere Ruhe, gute Anstalten und die unermeßlichen den Feinden abgenommenen Beuten vergüteten diesen Schaden so sehr, daß seine Regierung einen der glänzendsten Zeitpuncte in der ältern deutschen Geschichte ist.

806. Theilung des Reichs.

Er spürte kaum einige Abnahme der Kräfte, als er das Reich unter seine drey Söhne, Carl, Pipin und Ludwig theilte. Solche Länderertheilungen waren, aller ihrer gefährlichen Folgen ungeachtet, in dem größten Theile von Europa üblich, und ein jüngerer Prinz, der nur einiges Gefühl seiner Würde und Rechte gehabt hätte, würde sich niemahls haben entschließen können; als Privat-Mann zu leben, und die Krone auf dem Haupte seines ältern Bruders zu sehen. Carl sah alle Folgen, die seine Ländertheilung hervor bringen konnte, und verordnete deßwegen, daß mit der Kaiserwürde eine gewisse Oberherrschaft über die andern Antheile verknüpft seyn, und daß, wenn Streit unter seinen Söhnen entstände, derselbe nicht durch Schlacht oder Zweykampf, sondern durch die Probe mit dem Kreuze entschieden werden sollte — eine Entscheidung, die wenigstens keine inneren Unruhen veranlassen konnte, wenn sie gleich eben so unzuverlässig war, als ein Glücksspiel.

Zwey jener Prinzen, Carl und Pipin, starben noch vor ihrem Vater. Er ernannte deßwegen den dritten Sohn, Ludwig, zum Mitregenten, und verordnete, daß Bernhard, Pipin's Sohn, König von Italien werden sollte.

i) *Eginhard.* c. 21.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Ludwig I. und seinen Söhnen, bis auf den Vertrag von Verdun. 814 bis 843.

Ludwigs I. Charakter.

Ludwig hatte Aquitanien mit vielem Lobe beherrscht, und glückliche Kriege gegen die Araber geführt, als sein Vater starb, und ihm dadurch einen größern, aber seinem Ruhme weniger vortheilhaften Schauplatz öffnete. Er war gut, freygebig, fromm, gerecht, Freund und Kenner der Wissenschaften; aber seine Güte artete in Schwäche, seine Freygebigkeit in Verschwendung, seine Frömmigkeit in Aberglauben aus. In reifern Jahren sah er mit Abscheu auf die Werke der größten römischen Dichter, weil diese — Heiden waren a). Er besaß weder die umfassende Thätigkeit, noch jenen schnellen festen Entschluß und jenen kriegerischen Geist, der zur Beherrschung so vieler Völker und zu ihrer Vertheidigung gegen unruhige Nachbarn nöthig war. Aus Mangel an Menschenkenntniß wählte er oft Lieblinge und Entschließungen, die ihn zugleich verhaßt und unglücklich machten. In seiner ganzen Regierung äußerte er eine gewisse kaltblütige Bücherweisheit, die mit Nachdruck reden und schreiben, gute menschenfreundliche Verordnungen entwerfen, aber nicht handeln lehrt; die gute Grundsätze, aber nicht den festen Sinn und Muth einflößt, ohne den nichts Großes geschehen kann. Unerwartete Begebenheiten setzten ihn zu sehr in Verlegenheit, und veranlaßten ihn oft in der Bestürzung gerade gegen seine Grundsätze zu handeln.

a) *Thegan.* de gest. Ludov. pii c. 19.

Mittelmäßige Menschen, die das Glück oder Unglück haben, auf sehr große zu folgen, indem sie einige Fehler ihrer Vorgänger sehen, und zu verbessern suchen, halten sich um nichts kleiner als die letzten, wenn der Schwung, welchen diese gaben, durch seine innere Kraft eine Zeit lang fortdauert; unbekümmert, ob es nicht Pflicht oder Nothwendigkeit wäre, in den angefangenen Verbesserungen weiter fortzuschreiten. So dachte Ludwig I. Kaum war sein Vater gestorben, als er dessen natürliche Töchter, deren Aufführung getadelt ward, in Klöster sperrte, und einige ihrer Liebhaber bestrafte; dennoch aber das, was Carl zu ihrem Vortheile in seinem Testamente verordnet hatte, mit der uneigennützigsten Pünctlichkeit genau erfüllte. Hierauf ließ er durch besondere Abgeordnete untersuchen, welche Ungerechtigkeiten unter der vorigen Regierung waren begangen worden, und selbige so viel als möglich verbessern.

Milde gegen die Sachsen.

Die Sachsen suchte er durch größere Gelindigkeit zu gewinnen. Er gab ihnen die Güter, deren sie sich unter Carl dem Großen durch ihre Empörungen verlustig gemacht hatten, wieder, und erwarb sich hierdurch ihre Zuneigung b).

Verrichtungen gegen die Normänner und in Italien.

Schon am Anfange seiner Regierung wäre es ihm, wenn er den kriegerischen Geist seines Vaters gehabt hätte, leicht gewesen, die Macht der Normänner, welche schon damahls gefährlich war, und bald hernach höchst verderblich für Deutschland wurde, vielleicht auf immer zu schwächen. Die Söhne des Königs Gottfried und sein Vetter Harald machten sich die Krone streitig. Der letztere floh zu dem Kaiser, der bloß den sächsischen Grafen und den Obotri-

b) Alle hierher gehörigen Stellen sind gesammelt in Hahn's Reichshistorie 1. Th. S. 141.

ten befahl, ihm Hülfe zu leisten. — Diese waren zu schwach, um etwas Entscheidendes zu unternehmen, und kehrten nach Verwüstung der Halbinsel mit einigen Geißeln zurück. Indeß war in Rom eine Verschwörung gegen den Papst Leo entdeckt worden, der die Urheber am Leben strafte. Der Kaiser mißbilligte diese dem Charakter eines Geistlichen so wenig angemessene Strenge, und trug dem Könige Bernhard von Italien die Untersuchung auf, welche vor dem Tode des Papstes nicht geendigt ward. Stephan, Leo's Nachfolger, berichtete dem Kaiser die neue Wahl, und bath um Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen. Ludwig lud ihn ein, warf sich bey seiner Ankunft drey Mahl nieder c), und ließ sich von ihm krönen.

Erste Theilung des Reichs.

817. Schon jetzt fühlte der Kaiser, daß die Last, das ganze fränkische Reich zu beherrschen, zu schwer für ihn sey. Er faßte den unglücklichen Entschluß, es unter seine drey Söhne zu theilen. Auf dem Reichstage zu Aachen ward diese Theilung mit großen Feyerlichkeiten vorgenommen, bekannt gemacht, und so wohl durch den Eid der Großen, daß sie dieselbe aufrecht erhalten wollten, als durch die Krönung der Prinzen befestigt. Jetzt schon sollte Pipin Aquitanien, Ludwig aber, der hernach den Beynahmen der Deutsche erhielt, Baiern regieren. Sein ältester Sohn Lothar sollte Kaiser werden, Mitregent des ganzen übrigen Reichs seyn, und nach seines Vaters Tode eine gewisse Aufsicht über die andern Prinzen haben d).

c) Dieß war ein morgenländischer Gebrauch, der damahls nicht so ungewöhnlich war, wie jetzt.

d) „Du hast das Reich unter deine Söhne vertheilt, aber ihnen „deinen ältesten Sohn vorgesetzt, damit es nur ein Reich „sey," schrieb der Erzbischof Agobard an den K. Ludwig. *Bouquet.* T. VI. p. 367. Man sehe auch die Theilungsurkunde selbst. *Bouquet.* T. V. p. 495.

Der König Bernhard von Italien, der als Besitzer dieses Landes nähere Ansprüche auf die kaiserliche Würde zu haben glaubte, und schon lange beschlossen hatte, sich von dem fränkischen Reiche unabhängig zu machen, empörte sich jetzt öffentlich gegen den Kaiser. Dieser erhielt frühe Nachricht von seinen Absichten, und kam ihm so schnell mit einem großen Heere entgegen, daß er von vielen der Seinigen verlassen und genöthigt ward, sich zu ergeben. Ludwig wollte nun einen Beweis seiner Mäßigung geben, setzte ein Gericht aus den Großen des Reichs nieder, und verwandelte die dem Könige zuerkannte Todesstrafe in die Strafe des Blendens, die so ungeschickt vollzogen ward, daß der Tod daraus folgte. Der Kaiser ward sehr niedergeschlagen darüber; behielt aber ein so großes Mißtrauen gegen die natürlichen Söhne Carl's des Großen, daß er sie zwang, in Klöster zu gehen.

Empörung Bernhard's von Italien.

Der Herzog der Obotriten, Slaomir, der auf Ludwig's Befehl mit einem Sohne des vorigen Herzogs die Herrschaft theilen sollte, empörte sich zu eben dieser Zeit, und fiel gemeinschaftlich mit den Normännern in Sachsen ein, ward aber gefangen und verbannt, und der vertriebene normännische Prinz Harald zur christlichen Religion bekehrt, einige Mahl in den Besitz eines Theils seines Reichs gesetzt, aber nicht nachdrücklich genug unterstützt, sondern immer wieder von Gottfried's Söhnen vertrieben, deren Krieger bis an die äußersten Gränzen des fränkischen Reichs schifften, und die Küsten Aquitaniens plünderten e). — Liudewit, ein zinsbarer Fürst in Ungarn, suchte unterdessen sich los zu reissen, und führte deßwegen einen langen und blutigen Krieg mit den Franken. Die Araber fielen in die fränkischen Be-

Viele Kriege und Unglücksfälle.

e) *Eginhard*, annal. ad an. 820.

sitzungen in Spanien ein. — So viele Unglücksfälle, wozu noch ungewöhnliche Erdbeben, Krankheiten und Mißwachs kamen, erschütterten Ludwig's Seele.

822. Er bekannte auf dem Reichstage zu Attigni öffentlich, daß seine Sünden, Trägheit und Strenge gegen seine Anverwandten die Ursachen derselben seyen, und daß er sich durch eine bessere Regierung der göttlichen Gnade würdiger machen wolle. Er glaubte hierdurch ein nützliches Beyspiel der Demuth zu geben und den göttlichen Zorn abzuwenden; aber diese Erniedrigung verminderte die ihm schuldige Ehrfurcht.

Zweyte Theilung.

Noch mehr verlor er durch das Betragen gegen seine Söhne. Seine zweyte Gemahlinn Judith, die eine unumschränkte Herrschaft über ihn erhielt, gebar ihm Carln den Kahlen. Er sucht diesem einen Theil des Reichs zu verschaffen, und bewegte den ältesten Sohn Lothar, seine Einwilligung eidlich zu geben. Die jüngern Prinzen, Pipin und Ludwig, waren hierüber unzufrieden. Lothar selbst widerrief seine Einwilligung, und alle verbargen ihr Mißvergnügen nicht mehr, als der Kaiser seinem jüngsten Sohne Allemannien zutheilte, Ludwig fand in sich selbst nicht Hülfsmittel genug, sich aus dieser bedenklichen Lage zu ziehen, und wählte den Herzog Bernhard von Septimanien, einen Mann, der durch sein heftiges Betragen die Gemüther noch mehr erbitterte, zum Vertrauten. Viele Großen des Reichs verlangten, daß Ludwig die erste von ihnen beschworene Theilung des Reichs ungeändert lassen sollte, und erregten deßwegen einen Aufstand. Als der Kaiser einen Feldzug gegen die Bewohner von Bretagne vornahm, zwangen sie ihn, sich mit der Kaiserinn und seinem jüngsten Sohne, seinen ältern Söhnen zu ergeben. Judith mußte in ein Kloster gehen und versprechen, daß sie ihren Gemahl zur Annehmung des geistlichen Standes

830. Ludwig wird von seinen Söhnen gefangen genommen.

überreden wollte. Der Kaiser blieb in Lothar's Gewalt, war aber standhaft genug, der Regierung nicht zu entsagen, und ließ durch den listigen Mönch Gundobald seinen Söhnen Pipin und Ludwig die Vermehrung ihres Erbtheils versprechen, wenn sie ihm die Freyheit wieder verschaffen würden. Dieß war von solcher Wirkung, daß die Prinzen und viele über Lothar's Betragen mißvergnügte Großen die Loslassung des Kaisers erzwangen. Auf dem Reichstage zu Nimwegen fand der letztere so viele Anhänger, daß Lothar genöthigt ward, sich ihm gänzlich zu unterwerfen, seine eigenen Freunde theils zu Lebensstrafen, theils zur Verbannung zu verurtheilen und zu versprechen, daß er sich mit Italien, ohne den kaiserlichen Titel, begnügen wolle f). Ludwig litt zwar nicht, daß die Lebensstrafe an einem seiner Feinde vollzogen ward, züchtigte aber so viele durch Vermögensentziehung und auf andere Art, daß das Mißvergnügen über ihn neue Nahrung erhielt g). Ueber dieß machten sich der Herzog Bernhard und der Mönch Gundobald, den seine Dienste wichtig gemacht hatten, die Regierung des Staats unter dem schon an Lieblinge gewöhnten Kaiser durch tausend Ränke streitig h).

Ludwig's Befreyung.

Die Prinzen Pipin und Ludwig waren unzufrieden, weil ihr Vater, wie sie glaubten, ihre Dienste nicht genug belohnte. Jener ging, gegen den Willen des letztern, nach Aquitanien; dieser wollte mit einem Heere von Baiern und Slaven, daß er durch Ost-Franken und Sachsen zu verstärken hoffte, sich Allemannien unterwerfen. Aber nun erntete der Kaiser die Früchte seiner Gelindigkeit gegen die Sachsen ein. Ihre und

Unzufriedenheit der kaiserlichen Prinzen.

f) *Nithard* histor. L. 1. c. 3.
g) Annal. Fuldens. ad an. 831.
h) *Nithard* l. c.

der Ost-Franken Treue blieb so unerschüttert, daß Ludwig der Deutsche sich unterwerfen mußte i). Dessen ungeachtet hatte man ihm die Franken verdächtig zu machen gewußt, und er setzte so wenig Vertrauen auf sie, daß er die übrigen deutschen Völker zusammen berief, ihnen auf die unvorsichtigste Art den Zustand des Reichs entdeckte, und mit ihnen allein einen Feldzug gegen seinen Sohn in Aquitanien vornahm k), dem er dieses Land entzog, um es dem jüngsten Prinzen Carl zu geben. Die hierüber aufgebrachten ältern Prinzen verbannten sich nun noch genauer, und brachten in dem Elsaß, wo auch ihr Vater sich aufhielt, ein mächtiges Heer zusammen. Der Kaiser ward auf einem Platze zwischen Straßburg und Basel, dem man deßwegen den Nahmen Lügenfeld gab, von den meisten der Seinigen verlassen, und mußte sich seinen Söhnen ergeben, weil er ein zu menschenfreundliches und weiches Herz hatte, um bey der Ueberlegenheit seiner Feinde, die Wenigen, die ihm treu geblieben waren und ihre Dienste anbothen, der Gefahr auszusetzen l). — Lothar behielt ihn gefangen, und ließ ihn mit Einwilligung der meisten Großen absetzen. Das Betragen vieler Bischöfe bey dieser Gelegenheit war sonderbar. Ludwig ehrte und bereicherte sie. Aber eben dadurch wurden sie lüstern nach größerm Ansehen und Reichthume. Sie sahen, daß er sehr für eine gute Kirchenzucht eiferte, und den übeln Gebrauch, den viele von ihrer Vergrößerung machten, mißbilligte. Die Söhne des Kaisers bothen ihnen noch stärkere Vortheile an, und innere Unruhen schienen ihnen das

833. Ludwig wird gefangen und abgesetzt.

i) Annal. Bertinian. ad. an. 832.

k) *Adrevald* de miracul. S. Benedicti, *Bouquet* T. VI. p. 813.

l) „Geht," sagte er ihnen, „zu meinen Söhnen. Ich will „nicht, daß jemand mir zu Gefallen sein Leben oder ein „Glied verliere." *Thegan.* vita Ludov. pii c. 42.

sicherste Mittel, sich wichtig und unentbehrlich zu machen. So bald also das Glück sich gegen den Kaiser erklärte, waren auch sie ihm zuwider. Sie verurtheilten ihn zu einer Kirchenbuße, die er zu Compiegne auf die erniedrigendste Art öffentlich thun mußte, nachdem er die Waffen vor dem Altare niedergelegt und einen Aufsatz abgelesen hatte, der die ihm vorgeworfenen Vergehungen enthielt. Diese bestanden darin: Er sey gegen seine Verwandten, besonders gegen den König Bernhard von Italien, sehr grausam gewesen; habe die von vielen beschworene Theilung des Reichs abgeändert; unzählige unnöthige Eidschwüre veranlaßt; Geistliche und Andere ungerecht bestraft; Feyertage durch Feldzüge und Reichsversammlungen entheiligt; bey Kriegen viele Ausschweifungen geduldet und Anstalt zu einem Feldzuge gegen seine eigenen Söhne gemacht m). Man suchte den Kaiser durch diese Kirchenbuße verächtlich und zu der kaiserlichen Würde und Wiederergreifung der feyerlich abgelegten Waffen unfähig zu machen n); sie that aber die entgegen gesetzte Wirkung. Man konnte die so schimpfliche Erniedrigung eines Fürsten, der das größte Reich in Europa beherrscht hatte, und so wohl wegen seiner Frömmigkeit, als wegen seines guten Herzens Achtung verdiente, nicht ohne Rührung ansehen. Der König Ludwig von Baiern ward am ersten dadurch bewegt. Er verlangte, daß Lothar den Kaiser mit mehr Mäßigung behandeln sollte, und ergriff, als dieß nicht geschah, nebst seinem Bruder Pipin und vielen Großen die Waffen mit so gutem Erfolge, daß Ludwig I. befreyet, von den Bischöfen, die ihre Entscheidungen nach dem Glücke der Waffen richteten, los gesprochen und in Besitz der Regierung gesetzt ward. Lothar mußte

834. Ludwig's Befreyung.

m) Acta exauctor. Ludov. beym *Bouquet* T. VI. p. 243 sq.
n) Schmidts Gesch. der Deutsch. 1. Th. S. 453.

sich unterwerfen und versprechen, ohne seines Vaters Erlaubniß Italien nicht zu verlassen; Pipin aber erhielt Aquitanien. Unglücklicher Weise nahm der Kaiser seine Gemahlinn Judith wieder zu sich. Diese herrschsüchtige Frau überredete ihn zu neuen Bemühungen, um seinem jüngsten Sohne Carl einen beträchtlichen Theil des Reichs zu verschaffen. Er wollte versuchen, dazu die Einwilligung seiner Söhne zu erlangen, wandte sich deßwegen zuerst an den ältesten, und verlangte zugleich, daß er die den Kirchen und andern Personen entzogenen Güter in Italien zurück geben sollte, anstatt ihm für die verlangte Nachgiebigkeit Vortheile anzubiethen. Lothar verwilligte nichts, weil zu viel auf ein Mahl gefordert ward. Dennoch verordnete der Kaiser, daß Carl das Land von den sächsischen Gränzen an bis zur Seine haben sollte, und ließ ihn zum Könige von Neustrien krönen. Pipin beruhigte sich hierbey und starb bald hernach. Ludwig von Baiern war sehr mißvergnügt, und hielt deßwegen eine Unterredung mit seinem ältesten Bruder. Der Kaiser, der wenigstens diesen gewinnen wollte,
839. machte eine neue Verordnung, nach welcher Pipin's Söhne, Pipin und Carl, gar nichts, Ludwig nur Baiern, Carl die Eroberungen in Spanien und den mittäglichen Theil Frankreichs bis an die Maas und Rhone, und Lothar, nach seiner eigenen Wahl, das ganze übrige Reich haben sollte o).

Krieg mit Ludwig II.

Ludwig von Baiern mußte über diese ungerechte Theilung unzufrieden seyn. Er wollte sich Deutschlands bemächtigen. Der Kaiser entdeckte aber seine Absichten zu früh, und zwang ihn zu dem Versprechen, daß er Baiern nicht verlassen wolle b). Die Aqui-

o) *Nithard* histor. L. 1. c. 7.

p) Annal. Bertin. ad an. 839.

Aquitanier, die berechtigt zu seyn glaubten, einen eigenen König zu haben, wählten unterdessen den Sohn ihres vorigen Beherrschers Pipin zum Könige. Der Kaiser that einen Feldzug gegen sie q), als er erfuhr, daß während seiner Abwesenheit Ludwig von Baiern Allemannien hinweg genommen habe. Er führte deßwegen sein Heer gegen ihn, zwang ihn zur Flucht, und hielt einen Reichstag zu Worms. Hier starb er durch Kummer und selbst verursachte Sorgen geschwächt. Nur ungern verzieh er seinem Sohne Ludwig, ob dieser gleich der beste von seinen Söhnen war. „Da „er nicht kommt, um von mir Vergebung zu erhal„ten," sagte er endlich auf dem Todbette, „so will „ich doch das Meinige thun, und ihm vor Gott und „euch verzeihen; aber ermahnt ihn, nicht zu vergessen, daß er meine grauen Haare mit Kummer in die „Grube gebracht, und hierdurch die Befehle unsers gemeinschaftlichen Vaters und Gottes übertreten hat r)." 840. Ludwig's I. Tod.

Ein Glück für das fränkische Reich war's, daß während dieser übeln und unruhigen Regierung kein mächtiger Eroberer unter seinen Nachbarn war, und daß noch immer viele der edeln und tapfern Männer lebten, die Carl der Große gebildet hatte. Die Normänner plünderten zwar unaufhörlich die Küsten, und machten sich sogar einen Theil Frieslands zinsbar; aber sie drangen doch noch nicht weiter in das Reich ein. Noch weniger bedeutend waren einige Empörungen, welche durch den Muth der benachbarten Sachsen gedämpft wurden. Auswärtige Angelegenheiten während der Unruhen.

Schon Carl der Große hatte die Absicht, die zu Hochbuch oder Hamburg erbauete Kirche einem Erzbischofe, welcher die Seelsorge über die Nordalbinger und Slaven hatte, anzuvertrauen. Ludwig Ausbreitung des Christenthums.

q) *Nithard* L. I. c. 8.

r) Vita Ludov. pii, c. 64.

führte diesen Entwurf aus, ernannte den heiligen Anscharius zum Erzbischofe von Hamburg, und gab ihm zugleich eine einträgliche Abtey in Frankreich s). Der Papst machte ihn zu seinem Legaten in Dänemark, Schweden, Norwegen und in allen slavischen Ländern t). Anscharius durchreiste mit unermüdetem Eifer diese ihm anvertraueten unermeßlichen Länder, erzog viele slavische und dänische Jünglinge v), und versuchte überall Religion und Wissenschaften zu verbreiten.

Ludwigs Anstalten u. Gesetze.

Ludwig stiftete das reiche Benedictiner-Kloster Corvey, welches zur Aufklärung der Sachsen durch gute Schulen und gelehrte Mönche vieles beytrug. Er ließ durch einen Sachsen die heilige Schrift in deutsche Verse übersetzen, damit sie auch Ungelehrte lesen könnten x), machte viele den Geistlichen vortheilhafte oder die Kirchenzucht betreffende Gesetze, und erwarb sich durch diese Anstalten den Beynahmen der Fromme. Seine Verordnungen in weltlichen Dingen sind nicht so gemeinnützig, als die, welche sein großer Vater gegeben hatte. Merkwürdig ist es, daß er die vorher eingeführte Lebensstrafe des Raubs aufhob, und an deren Statt Verbannung und Geldbußen setzte y). Hingegen machte er sich dadurch ein Verdienst, daß er die Probe mit dem kalten Wasser abschaffte, die unvernünftigste unter allen, weil fast jedermann dabey untersank, und deßwegen für unschuldig gehalten werden mußte z), und die Gewaltthätigkeiten, wodurch man oft die Juden zur Taufe zwang, untersagte.

s) Vita S. Anscharii C. XI. in *Lindenbrog.* script. rer. Septemt.

t) Man sehe die päpstliche Bulle beym *Lindenbrog.* p. 127.

v) Vita Anscharii c. 14.

x) Man sehe die damahls gemachte Vorrede beym *Bouquet* T. IV. p. 256.

y) Capit. d. a. 819. c. 5. 7. Capit. d. a. 826. c. 1.

z) Capit. d. a. 829. c. 12.

Nach seinem Tode suchte Ludwig von Baiern, Deutschland zu behaupten. Lothar, der kein anderes Gesetz als seinen Eigennutz kannte, wollte hingegen seine beyden Brüder unterdrücken. Er führte zuerst seines Vaters Heer gegen Ludwig II. und lagerte sich bey Mainz. Dieser war in der Gegend von Frankfurt gelagert. Man erwartete ein entscheidendes Treffen, als Lothar, der solches fürchtete, seinem Bruder einen Waffenstillstand anboth, und mit ihm verabredete, daß sie den nächsten Herbst an dem nähmlichen Orte zusammen kommen, und durch Vergleich oder Schlacht ihre Streitigkeiten ausmachen wollten. Lothar fiel hierauf in das Land seines andern Bruders Carl, und zwang ihn, einen Theil desselben bis zu einer Zusammenkunft, die in dem nächsten Frühjahre gehalten werden sollte, abzutreten. Nun glaubte er alles vorbereitet zu haben, um den deutschen König zu unterdrücken. Er brachte mit Hülfe des Erzbischofs Otgars von Mainz und des Grafen Adelberts von Metz, die Ludwig's größte Feinde waren, in den Rheinländern ein so starkes Heer zusammen, daß sein Bruder genöthigt ward, in Baiern zu fliehen. Lothar ließ hierauf bloß den Herzog Adelbert von Austrasien mit einem kleinen Heere zurück, um die deutschen Völker in Gehorsam zu erhalten, und die Vereinigung seiner Brüder zu hindern. Er selbst suchte unterdessen Carln den Kahlen durch Drohungen und Unterhandlungen zu hintergehen. Unvermuthet kam aber ein genaues Bündniß zwischen seinen Brüdern zu Stande. Ludwig griff den Herzog Adelbert an, schlug ihn bey Bregenz, und führte seine Kriegsvölker dem Könige Carl zu. Dieses vereinigte Heer und das, welches Lothar anführte, waren nur drey Stunden weit von einander entfernt, als beyde Brüder noch dem Kaiser die bil-

Krieg zwischen Lothar und seinen Brüdern. 840.

841.

ligsten Vorschläge thaten: sie bothen ihm alle Schätze, die sie bey sich hatten, und jeder ein Stück von seinem Lande, oder, wenn Lothar lieber wollte, überhaupt die Hälfte des ganzen fränkischen Reichs, die er wählen sollte, an. Lothar verschob eine entscheidende Antwort so lange, bis er den aquitanischen Prinzen Pipin an sich gezogen hatte; hierauf verwarf er alle Vorschläge. Ludwig und Carl griffen ihn deßwegen bey Fontenay an, und erfochten den Sieg in einem Treffen, welches so blutig war, daß es, nach der Versicherung eines alten Geschichtschreibers, die Macht der Franken auf Jahrhunderte hinaus schwächte. Sie verfolgten ihren Bruder nicht, aus Schonung gegen sein Volk, sondern trennten sich, aber eben hierdurch setzten sie ihn in den Stand, bald wieder ein großes Heer zusammen zu bringen. Lothar suchte sich nun mit dem Könige Carl auszusöhnen, um Ludwig den Deutschen unterdrücken und alsdann seine Absichten gegen Carln leichter ausführen zu können. Dieser verwarf einen besondern Frieden, schlug aber eine Aussöhnung der drey Brüder vor, die Lothar's Absichten ganz zuwider war. Ludwig und Carl kamen hierauf zu Straßburg zusammen, und versprachen eidlich, das unter sich geschlossene Bündniß zu halten a). Ihre Einigkeit war so

Schlacht bey Fontenay.

842.

a) Die Geschichtschreiber haben die Worte dieses Eides in der deutschen und in der romanischen Sprache aufbehalten. Da dieß eines der ältesten deutschen Denkmähler ist, so verdient ein Theil davon hier eingerückt zu werden. „Godes Minna ind durch Xristianes Folches ind unser bedhero Gehaltnissi, fonthesemo Dage frammordes, so fram so mir Got geweizi, indi Mahd furgibit, so hald ich tesen minan Bruodher — so so man mit rehtu sinen Bruodher seal inthi uthazermig so so maduo nidi mit Lutherem inno theinni thing ne gegango, zhe minen willon imo ce scadhen werhern.“ In der jetzigen deutschen Sprache heißt dieses ungefähr also: „Aus Liebe zu Gott, zu des christlichen Volks und unserer gemeinschaftlichen Erhaltung von diesem Tage an und fernerhin, so weit mir Gott Weisheit und Vermögen gibt, werde

groß, daß sie eine Wohnung, eine Tafel und die nähmlichen Belustigungen hatten. Sie erhielten jetzt von den Sachsen viele Hülfsvölker. Ludwigs Sohn Carlmann brachte ihnen ein großes Heer aus Baiern. Sie beschlossen deßwegen, ihren Bruder, der sich an dem Nieder-Rhein aufhielt, anzugreifen, schlugen die Völker, welche der Erzbischof von Mainz an die Mosel gestellt hatte, um ihnen den Uebergang zu verwehren, und setzten den Kaiser in solchen Schrecken, daß er bis an die Rhone floh. Sie nahmen hierauf Aachen hinweg, erklärten ihn seines Reichs verlustig, und theilten es unter sich. Lothar hatte immer noch Anhänger in Sachsen. Er vermehrte ihre Zahl dadurch, daß er die Freyheit vielen Leibeigenen wirklich schenkte, andern versprach, allen aber die Bestätigung ihrer alten Gesetze anboth. Hierdurch ward ein große Gesellschaft, die sich Stelinga nannte, viele Landeigenthümer und Leibesherren vertrieb und in zügelloser Freyheit lebte, veranlaßt. Zugleich reitzte Lothar die Normänner zu Streiferyen in Deutschland. Aufstand in Sachsen.

So viele Unruhen und Veränderungen des Glücks erregten den Wunsch zum Frieden. Lothar that selbst Vorschläge. Auf einer Insel bey Mascon kamen die drey Brüder zusammen; sie beschlossen mit Einwilligung der Großen des Reichs, daß Lothar Italien, Ludwig Baiern, Carl Aquitanien zum Voraus behalten, das übrige Reich aber in drey gleiche Stücke getheilt werden, und der Aelteste unter diesen die Wahl haben sollte b). Zu Verdun kam endlich diese Theilung völlig zu Stande. Ludwig erhielt, Verdüner Vertrag. 843.

ich diesem meinem Bruder beystehen, so wie man mit Recht seinem Bruder beystehen soll, u. s. w." *Bouquet* T. VII. p. 36 sq.

b) Alles dieß erzählt der Augenzeuge *Nithard* de dissensionibus filiorum Ludovici pii.

als ein unabhängiges und abgesondertes Reich, alles, was auf der rechten Seite des Rheins den Franken gehörte, und, wegen des Weinwachses, noch die Städte Mainz, Worms und Speyer mit ihren Gauen. Lothar bekam die kaiserliche Würde, Italien und den Bezirk zwischen dem Rhein, der Schelde, Saone und Rhone. Carl's Antheil war das Land, welches nachher West-Franken oder Frankreich genannt ward c). Seit dieser Zeit ist Deutschland ein abgesondertes Reich geblieben, und bisweilen zum Unterschiede Ost-Franken genannt worden d). Es ward zwar durch die Theilung der Nachbarn weniger fürchterlich; aber die Könige konnten dafür desto mehr Aufmerksamkeit auf die einzelnen Theile desselben richten, diese wurden genauer unter sich verbunden. Ihre Bewohner hatten nicht mehr die beschwerlichen Kriegszüge bis an das äußerste Ende Frankreichs zu thun, und behielten die alte Denkungsart bey, welche vielleicht durch eine längere Verbindung mit Frankreich, das mehr ursprünglich gallische und römische, als deutsche Einwohner hatte, eine starke Veränderung erlitten haben würde. An dem Hofe der deutschen Könige blieb nun die deutsche Sprache unverändert; hingegen ward in Frankreich die romanische oder nachherige französische Sprache allgemein eingeführt, anstatt daß sie vielleicht, bey einer längern Verbindung, durch die deutsche ganz verdrungen worden seyn würde.

c) Annal. Bertin. ad an. 843. Annal. Fuldens. ad an. 843. *Regino* ad an. 842. Man nannte dieses Land zuweilen auch das lateinische Franken.

d) Otfried in seiner Zueignung der Uebersetzung der vier Evangelien nennt es Ostarrichi. *Schilter* Thes. antiq. T. I. p. 1.

Fünfter Zeitraum.

Deutschland als ein abgesondertes, durch Kriege mit Normännern, Franzosen und Ungarn beunruhigtes Reich,

unter

der Herrschaft der Abkömmlinge Carl's des Großen.

Vom Jahre 843 bis 911.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Zeiten Lothar's I., Ludwig's II. und ihrer Söhne, vom Verduner Vertrage an bis auf die Absetzung Carl's des Dicken, v. J. 843 bis 888.

Seit dem Verduner Vertrage entsagte Lothar den vergeblichen Bemühungen zur Erweiterung seiner Herrschaft. Er war bloß besorgt, die Ruhe in seinem Reiche zu erhalten und die Normänner zurück zu treiben, die es, ungeachtet er selbst zu Aachen, an den mitternächtlichen Gränzen desselben wohnte, doch sehr anfochten. Es gelang ihnen unter seiner Regierung, Dorstadt zu erobern, ein Kloster in Gent zu verbrennen, und die ganze Küste zu plündern. — Endlich ward Lothar seiner unruhevollen Regierung überdrüssig. Er legte sie nieder und ging in ein Kloster, wo er bald hernach starb. Seine drey rechtmäßigen Söhne theilten das Reich. Ludwig ward Kaiser und König von Italien; Carl bekam die Provence mit einem angränzenden Bezirke; Lothar II. aber die übrigen Besitzungen des Kaisers, welche nach seinem Nahmen Lothringen genannt wurden a). Carl starb zuerst, und hinterließ sein Land den beyden anderen Prinzen. Lothar I. 855. Lothringen.

Lothar's II. Regierung beweist die Schwäche seiner Seele. Er haßte Carln den Kahlen, und Lothar II.

a) Das heutige Lothringen ist also nur ein kleiner Theil jenes lothringischen Reichs.

stand ihm dennoch gegen die Normänner bey. Er bath Ludwig den Deutschen um Schutz, trat ihm Elsaß ab b), leistete ihm aber die verlangte Hülfe gegen die Slaven nicht. Er verstieß seine Gemahlinn Thietberg, und ließ sich von der Kirchenversammlung zu Aachen die Erlaubniß ertheilen, seine Beyschläferinn Waldrade zu heirathen. Der Papst mißbilligte dieses, setzte die Erzbischöfe Thietgaud von Trier und Gunthar von Cöln, welche eingewilliget hatten, aller Gegenvorstellungen des Königs ungeachtet, ab, und drohete mit dem Banne. Lothar nahm, hierdurch geschreckt, seine erste Gemahlinn wieder an c), betrug sich aber so gegen sie, daß sie selbst die Scheidung verlangte. Der Papst wollte eine gänzliche Trennung nicht genehmigen, und Lothar konnte nicht erhalten, daß Hugo, Herzog von Elsaß, den er mit der Waldrade erzeugt hatte, für einen rechtmäßigen Sohn erkannt ward. Dieser König
869. starb auf der Reise, welche er unternahm, um von dem Papste die Einwilligung in seine Ehescheidung nochmahls zu verlangen.

Ludwig II. Ludwig der Deutsche war nach dem Verduner Vertrage zuerst besorgt, den Aufruhr in Sachsen zu stillen, und seine Ansprüche auf die veräußerten königlichen Kammergüter allda vor den ordentlichen Richtern ausführen zu lassen d). Er stellte die Ruhe wieder her, zwar zu seinem großen Glücke; denn die Normänner, die ihre Streifereyen fortsetzten, hätten sonst sehr gefährlich werden können. Sie plünderten mehrmahls die Küsten von Friesland, eroberten und zerstörten Hamburg, und ließen sich weder durch

b) Annal. Bertin. ad an. 860.

c) *Regino* ad an. 866. *Hontheim* histor. diplom. Treuer. T. I. p. 201 sq.

d) Annal. Fuldens. ad an. 852.

einige Schlachten, die sie gegen die Sachsen und Friesen verloren, noch durch die Drohungen Ludwigs und seiner Brüder, sie gemeinschaftlich zu bekriegen, abhalten. Sie setzten ihr Vertrauen auf ihre Seemacht und auf die Festungswerke, wodurch ihre Gränzen geschützt waren. Zwar schlossen sie endlich mit den 873.
Deutschen einen Frieden, in welchem der freye Handel zwischen beyden Reichen festgesetzt ward; aber sie fielen bald hernach von neuem in Friesland ein, wo sie mit Verlust ihrer Beute geschlagen wurden. — Auch 876.
mit den Obotriten, denen Ludwig Herzoge setzte, als sie in einem Treffen gegen ihn ihren König verloren hatten, mit den Sorben, Dalmatiern, Böhmen und andern kleinen slavischen Völkern mußte der deutsche König blutige Kriege führen. Damahls waren die Mährer sehr mächtig. Ludwig besiegte sie, und ernannte den Rastiz zu ihrem Herzoge. Dieser empörte sich; ward jedoch geschlagen, und dem deutschen Könige von seinem eigenen treulosen Neffen Zuentobold ausgeliefert. Allein auch dieser fiel in Verdacht der Untreue. Auf Ludwigs Befehl ward er gefangen genommen, aber entlassen, als kein Beweis gegen ihn geführt werden konnte. Der König setzte jetzt so viel Vertrauen auf ihn, daß er ihm sogar die Anführung des Heeres vertrauete, das den inzwischen erwählten mährischen Herzog Sclaomir bekriegen sollte. Zuentobold, über seine Gefangennehmung unzufrieden, ward zum zweyten Mahle ein Verräther. Er ging zu seinen Landsleuten über, griff die Deutschen in ihrem Lager, an dem Ufer der Donau, unvermuthet an, tödtete viele von ihnen und nahm fast alle Uebrigen gefangen. Dessen ungeachtet unterwarfen sich die Mährer bald hernach, und versprachen einen jährlichen Tribut. So viele Kriege gegen slavische Völker bewegten Ludwig den Deut-

schen, in Sachsen und Thüringen Herzoge, in den östlichen Theil von Baiern, der hernach Oesterreich genannt ward, Markgrafen zu setzen e).

Die Könige von Deutschland und Frankreich hatten sich zwar mehrmahls die Fortsetzung ihrer Freundschaft versprochen; als aber einige Aquitanier mit Carl's Regierung unzufrieden waren und bey dem deutschen Könige Hülfe suchten, schickte ihnen dieser seinen zweyten Sohn Ludwig, der, weil die Zahl seiner Anhänger zu gering war, bald zurück kehren mußte. Ludwig der Deutsche fiel hierauf selbst in Frankreich ein, machte große Eroberungen, und zwang seinen Bruder, bis an das äußerste Ende dieses Reichs zu fliehen. Aber zu früh entließ er den größten Theil der deutschen Völker, verlor deßwegen alle Eroberungen, und ward genöthigt, Carln in dem
860. Frieden zu Coblenz ganz Frankreich zu lassen. Nach
869. dem Tode Lothars II. bemächtigte sich Carl des lothringischen Reichs, und ließ sich zu Metz krönen. Ludwig der Deutsche brachte hingegen zu Frankfurt ein beträchtliches Heer zusammen. Viele Lothringer, selbst von denen, die schon dem Könige in Frankreich Gehorsam versprochen hatten f), unterwarfen sich ihm, und Carl ward hierdurch genöthigt, dieses Land
870. mit seinem Bruder zu theilen. Ludwig erhielt ein Stück von Friesland, die Städte Basel, Straßburg, Metz, Cöln, Trier, Aachen, Utrecht mit dem umliegenden Lande g), und die Stände bestätigten diesen Vertrag endlich. Der Kaiser Ludwig, der als Lothars II. Bruder das nächste Recht auf dessen Reich zu haben schien, mußte alles geschehen lassen, weil er nicht mächtig genug war, es zu hindern. Endlich

e) Annal. Fuldens. ad an. 884.
f) Annal. Fuldens. ad an. 870.
g) Annal. Bertin. ad an. 870.

wußte er den deutschen König zu bewegen, daß dieser ihm freywillig einen Theil Lothringens gab, obgleich die Franzosen dieß für eine Uebertretung des letzten Theilungsvertrags hielten. 872.

Als der Kaiser Ludwig II. gestorben war, 875.
suchten Carl für sich und Ludwig der Deutsche für seinen Sohn Carlmann, der mit einem Heere nach Italien ging, dieses Reich hinweg zu nehmen. Carl kam seinem Neffen zuvor, und ward in Rom als Kaiser gekrönt. Der deutsche König starb bald hernach. Die übeln Folgen der von seinem Vater 876.
vorgenommenen Theilungen hatten ihn nicht gehindert, das Reich unter seine Söhne Carlmann, Ludwig und Carln den Dicken, sehr früh zu theilen. Beynahe hätte er gleiches Schicksal mit seinem Vater gehabt. Auch seine Söhne empörten sich mehrmahls. Aber er wußte mit solcher Weisheit gegen sie bald Strenge, bald Gelindigkeit zu gebrauchen, daß sie jedes Mahl wieder zur Unterwerfung und Ruhe gebracht wurden. Ueberhaupt besaß Ludwig viele von den Eigenschaften, die Carln I. zum großen Manne gemacht hatten. Er würde ohne Zweifel den Zustand seines Reichs sehr verbessert haben, wenn er in einem glücklichen Zeitpuncte gelebt hätte.

Theilung Deutschlands unter Ludwigs Söhne. 876.

Nach Ludwigs Tod theilten seine drey Söhne das deutsche Reich zu Saalfeld. Carlmann erhielt Baiern, Kärnthen, Pannonien h) und die slavischen Länder. Ludwigs Loos war Ost-Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und der größte Theil des deutschen Lothringens. Carl bekam Schwaben und einige lothringische Städte.

Carlmann fiel nach dieser Theilung mit einem mächtigen Heere in Italien ein, um dieses Reich

h) Nähmlich das Land zwischen der Enns und Raab.

dem Kaiser zu entreissen. Carl wagte nicht, sich ihm entgegen zu setzen und starb auf dem Rückwege. Der König von Baiern unterwarf sich hierauf Italien, ging aber, weil er noch in Deutschland einige Anstalten zu machen hatte, zurück, ohne die Kaiserkrone zu empfangen. Eine große Krankheit machte ihn bald hernach zu der Regierung unfähig; sein Bruder Ludwig übernahm dieselbe, und er starb früh. Ludwig ward sein Nachfolger, und sein natürlicher Sohn Arnulf erhielt das Herzogthum Kärnthen.

880.

Ludwig hatte, so wie sein Bruder, die Regierung mit einem Kriege gegen Carln den Kahlen angefangen. Dieser eigennützige Fürst bemächtigte sich des ganzen lothringischen Reichs, unter dem Vorwande, daß er die Hälfte desselben nur seinem Bruder, nicht dessen Erben abgetreten habe. Der jüngere Ludwig machte einen sonderbaren Versuch, den König von Frankreich und das ganze Volk von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen. Er befahl zehn seiner Diener, sich der Probe mit dem siedenden Wasser zu unterwerfen, zehn andere mußten ein glühendes Eisen berühren, noch zehn ließen sich in das Wasser werfen; alle überstanden diese Proben glücklich. Carl wollte sich zwar dadurch nicht überzeugen lassen i); aber doch war vielleicht dieser Versuch nicht ohne Wirkung auf die Gemüther des Volks; wenigstens fochten Ludwig's Anhänger in der Schlacht bey Andernach mit solchem Muthe, daß die Franzosen völlig geschlagen wurden und Deutsch-Lothringen abtreten mußten.

876.

Nach Carl's und seines Sohnes Ludwig's des Stammlers Tode versprachen viele vornehme Franzosen die Krone dem deutschen Könige Ludwig. Dieser fiel in Frankreich ein, und zwang die Söhne des letzten Königs, ihm durch den Verdunер Frieden

i) Annal. Bertin. ad an. 876.

auch die andere Hälfte Lothringens abzutreten. Indeß hatten Boso, ein Graf, der in Burgund ein unabhängiges Reich stiften wollte, und ein Sohn Lothar's II., Hugo, welcher auf ganz Lothringen Anspruch machte, die Aufmerksamkeit des deutschen und französischen Königs erregt. Beyde zwangen den erstern zur Flucht in die Gebirge, und den letztern zur Entsagung auf seine Ansprüche.

In Deutschland mußte Ludwig Kriege gegen die Slaven und Normänner führen. Diese wurden zwar an den Ufern der Schelde geschlagen, erhielten aber bey Ebsdorf k) einen großen Sieg gegen die Sachsen, welche hierbey ihren Herzog und viele 880.
Grafen verloren. Im folgenden Jahre gelang es den 881.
Normännern, auf dem Rhein weit in Deutschland zu dringen, und Lüttich, Aachen, Bonn, Cöln nebst andern Städten zu plündern. Ludwig ward, nach seines Bruders Carlmann Tode, auch König in Baiern, starb aber früh ohne rechtmäßige Söhne.

Carl der Dicke, der einzige noch übrige Sohn Ludwigs des Deutschen, folgte seinem Bruder Carlmann in der kaiserlichen Würde und dem Königreiche Italien. Zwey Jahre später erhielt er alles, 882.
was sein Bruder Ludwig besessen hatte. Kurz hernach, als Ludwig's des Stammlers Söhne 884.
gestorben waren, unterwarfen sich die Franzosen seiner Herrschaft freywillig. Der Sohn des Königs Boso von Burgund folgte dem Beyspiele so vieler Staaten und erkannte ihn für seinen Oberherrn l). — So ward Carl der Dicke Beherrscher der unermeßlichen Länder, welche Carl der erste zusammen gebracht, und seine Nachkommen erweitert hatten. Aber ihm fehlte ganz der Geist seines großen

Carl der Dicke vereinigt die fränkische Monarchie.

k) In dem Lüneburgischen.
l) Annal. Fuldens. ad an. 887.

Ahnherrn. Träge, unbeständig, muthlos, suchte er nichts als Ruhe, mit deren Aufopferung doch allein Könige ihre Größe erkaufen müssen. Der Papst Johann VIII. durfte es wagen, ihm, wenn er die einem Kloster zu Brixen hinweg genommenen Kostbarkeiten nicht ersetzen würde, mit Bann und Strafe zu drohen m). Er litt die Einfälle der Araber in Italien, und fürchtete die Normänner. Diese, deren Macht mit der seinigen gar nicht in Vergleich kam, verbrannten Trier, besetzten viele Schlösser, und verschanzten sich zu Haslov an der Maas. Carl, hierdurch gezwungen, ihnen an der Spitze eines zahlreichen Heeres entgegen zu gehen, belagerte ihre Verschanzungen. Die Zahl und der Eifer seiner durch die Verheerung ihres Vaterlandes erbitterten Krieger versprach einen glänzenden Sieg, und die Normänner waren beynahe aufs äußerste gebracht, als Carl sich durch den von ihnen erkauften Bischof Luitward von Vercelli zu einem schimpflichen Frieden verleiten ließ. Er gab ihnen große Geldsummen und ein Stück von Friesland. Ihr König Gottfried mußte nur dagegen versprechen, ein Christ und Lehenmann des Kaisers zu werden.

Kriege mit den Normännern.

Dieser Friede flößte den Deutschen Haß und Verachtung gegen ihren Kaiser n), den Normännern aber größern Muth ein. Gottfried versprach dem Sohne Lothar's II., Hugo, ihm gegen Abtretung eines großen Bezirks zur Erwerbung Lothringens beyzustehen. Carl entdeckte diesen Anschlag, verhinderte ihn aber nur durch ein Mittel, das seine ganze Schwäche verrieth. Er lockte durch List den normännischen König, und hernach auch den Prinzen Hugo, an einen von

seinen

m) *Bouquet* T. 7. p. 477.

n) Annal. Fuld. ad an. 882.

seinen Dienern besetzten Ort, ließ jenen tödten und diesem die Augen ausstechen. Die Normänner fingen, ehe sie den Tod ihres Königs erfuhren, den Krieg gegen die Deutschen an, wurden aber von den Sachsen und Friesen, die sich durch Plünderung ihrer Schiffe bereicherten, zu Wasser und zu Lande geschlagen o).

Carl's übles Betragen und Absetzung.

Carl überließ indeß die Besorgung der meisten Staatsgeschäfte dem Bischofe Luitward von Vercelli, einem Manne, der den allgemeinen Haß, der auf ihm, als einem Emporkömmling, lag, noch durch die gewaltsamsten Anmaßungen vergrößerte. Man beschuldigte ihn eines unerlaubten Umgangs mit der Kaiserinn, und wußte diese Anklage so wahrscheinlich zu machen, daß Carl selbst sie glaubte. Der Kaiser verstieß deßwegen seine Gemahlinn, entsetzte den Bischof aller Würden, und erklärte öffentlich in einer Versammlung des Volkes, daß er die Ehe mit der Kaiserinn nie wirklich vollzogen habe. Dieses Betragen und die stets zunehmende Gemüthsschwäche Carl's vermehrten die Verachtung, welche man schon lange gegen ihn hägte. Dem zur Rache entschlossenen Bischofe von Vercelli ward es leicht, das Mißvergnügen allgemeiner zu machen. Arnulf, Herzog von Kärnthen, der wegen seiner unechten Abstammung p) aus dem Carolingischen Geschlechte sich einige Hoffnung zur Thronfolge machte, aber fürchtete, daß der Kaiser seinen natürlichen Sohn Bernhard zum Nachfolger ernennen möchte, nahm ihn in Schutz, und kam mit einem Heere nach Trebur, wo Carl gerade einen Reichstag hielt. So gereitzt und unterstützt entschlossen sich die Stände, den Kaiser abzusetzen. Carl hatte weder Muth noch Anhänger genug, um sich zu wider- 887.

o) Annal. Fuld. ad an. 885.

p) Er war der natürliche Sohn des Königs Carlmann, dessen schon oben gedacht worden ist.

dem Kaiser zu entreissen. Carl wagte nicht, sich ihm entgegen zu setzen und starb auf dem Rückwege. Der König von Baiern unterwarf sich hierauf Italien, ging aber, weil er noch in Deutschland einige Anstalten zu machen hatte, zurück, ohne die Kaiserkrone zu empfangen. Eine große Krankheit machte ihn bald hernach zu der Regierung unfähig; sein Bruder Ludwig übernahm dieselbe, und er starb früh. Ludwig ward sein Nachfolger, und sein natürlicher Sohn Arnulf erhielt das Herzogthum Kärnthen.

880.

Ludwig hatte, so wie sein Bruder, die Regierung mit einem Kriege gegen Carln den Kahlen angefangen. Dieser eigennützige Fürst bemächtigte sich des ganzen lothringischen Reichs, unter dem Vorwande, daß er die Hälfte desselben nur seinem Bruder, nicht dessen Erben abgetreten habe. Der jüngere Ludwig machte einen sonderbaren Versuch, den König von Frankreich und das ganze Volk von der Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche zu überzeugen. Er befahl zehn seiner Diener, sich der Probe mit dem siedenden Wasser zu unterwerfen, zehn andere mußten ein glühendes Eisen berühren, noch zehn ließen sich in das Wasser werfen; alle überstanden diese Proben glücklich. Carl wollte sich zwar dadurch nicht überzeugen lassen i); aber doch war vielleicht dieser Versuch nicht ohne Wirkung auf die Gemüther des Volks; wenigstens fochten Ludwig's Anhänger in der Schlacht bey Andernach mit solchem Muthe, daß die Franzosen völlig geschlagen wurden und Deutsch-Lothringen abtreten mußten.

876.

Nach Carl's und seines Sohnes Ludwig's des Stammlers Tode versprachen viele vornehme Franzosen die Krone dem deutschen Könige Ludwig. Dieser fiel in Frankreich ein, und zwang die Söhne des letzten Königs, ihm durch den Verduner Frieden

i) Annal. Bertin. ad an. 876.

auch die andere Hälfte Lothringens abzutreten. Indeß hatten Boso, ein Graf, der in Burgund ein unabhängiges Reich stiften wollte, und ein Sohn Lothar's II., Hugo, welcher auf ganz Lothringen Anspruch machte, die Aufmerksamkeit des deutschen und französischen Königs erregt. Beyde zwangen den erstern zur Flucht in die Gebirge, und den letztern zur Entsagung auf seine Ansprüche.

In Deutschland mußte Ludwig Kriege gegen die Slaven und Normänner führen. Diese wurden zwar an den Ufern der Schelde geschlagen, erhielten aber bey Ebsdorf k) einen großen Sieg gegen die Sachsen, welche hierbey ihren Herzog und viele 880.
Grafen verloren. Im folgenden Jahre gelang es den 881.
Normännern, auf dem Rhein weit in Deutschland zu dringen, und Lüttich, Aachen, Bonn, Cöln nebst andern Städten zu plündern. Ludwig ward, nach seines Bruders Carlmann Tode, auch König in Baiern, starb aber früh ohne rechtmäßige Söhne.

Carl der Dicke, der einzige noch übrige Sohn Ludwigs des Deutschen, folgte seinem Bruder Carlmann in der kaiserlichen Würde und dem Königreiche Italien. Zwey Jahre später erhielt er alles, 882.
was sein Bruder Ludwig besessen hatte. Kurz hernach, als Ludwig's des Stammlers Söhne 884.
gestorben waren, unterwarfen sich die Franzosen seiner Herrschaft freywillig. Der Sohn des Königs Boso von Burgund folgte dem Beyspiele so vieler Staaten und erkannte ihn für seinen Oberherrn l). — So ward Carl der Dicke Beherrscher der unermeßlichen Länder, welche Carl der erste zusammen gebracht, und seine Nachkommen erweitert hatten. Aber ihm fehlte ganz der Geist seines großen

Carl der Dicke vereinigt die fränkische Monarchie.

k) In dem Lüneburgischen.
l) Annal. Fuldens. ad an. 887.

Ahnherrn. Träge, unbeständig, muthlos, suchte er nichts als Ruhe, mit deren Aufopferung doch allein Könige ihre Größe erkaufen müssen. Der Papst Johann VIII. durfte es wagen, ihm, wenn er die einem Kloster zu Brixen hinweg genommenen Kostbarkeiten nicht ersetzen würde, mit Bann und Strafe zu drohen m). Er litt die Einfälle der Araber in Italien, und fürchtete die Normänner. Diese, deren Macht mit der seinigen gar nicht in Vergleich kam, verbrannten Trier, besetzten viele Schlösser, und verschanzten sich zu Haslov an der Maas. Carl, hierdurch gezwungen, ihnen an der Spitze eines zahlreichen Heeres entgegen zu gehen, belagerte ihre Verschanzungen. Die Zahl und der Eifer seiner durch die Verheerung ihres Vaterlandes erbitterten Krieger versprach einen glänzenden Sieg, und die Normänner waren beynahe aufs äußerste gebracht, als Carl sich durch den von ihnen erkauften Bischof Luitward von Vercelli zu einem schimpflichen Frieden verleiten ließ. Er gab ihnen große Geldsummen und ein Stück von Friesland. Ihr König Gottfried mußte nur dagegen versprechen, ein Christ und Lehenmann des Kaisers zu werden.

Kriege mit den Normännern.

Dieser Friede flößte den Deutschen Haß und Verachtung gegen ihren Kaiser n), den Normännern aber größern Muth ein. Gottfried versprach dem Sohne Lothar's II., Hugo, ihm gegen Abtretung eines großen Bezirks zur Erwerbung Lothringens beyzustehen. Carl entdeckte diesen Anschlag, verhinderte ihn aber nur durch ein Mittel, das seine ganze Schwäche verrieth. Er lockte durch List den normännischen König, und hernach auch den Prinzen Hugo, an einen von

seinen

m) *Bouquet* T. 7. p. 477.

n) Annal. Fuld. ad an. 882.

seinen Dienern besetzten Ort, ließ jenen tödten und diesem die Augen ausstechen. Die Normänner fingen, ehe sie den Tod ihres Königs erfuhren, den Krieg gegen die Deutschen an, wurden aber von den Sachsen und Friesen, die sich durch Plünderung ihrer Schiffe bereicherten, zu Wasser und zu Lande geschlagen o).

Carl's übles Betragen und Absetzung.

Carl überließ indeß die Besorgung der meisten Staatsgeschäfte dem Bischofe Luitward von Vercelli, einem Manne, der den allgemeinen Haß, der auf ihm, als einem Emporkömmling, lag, noch durch die gewaltsamsten Anmaßungen vergrößerte. Man beschuldigte ihn eines unerlaubten Umgangs mit der Kaiserinn, und wußte diese Anklage so wahrscheinlich zu machen, daß Carl selbst sie glaubte. Der Kaiser verstieß deßwegen seine Gemahlinn, entsetzte den Bischof aller Würden, und erklärte öffentlich in einer Versammlung des Volkes, daß er die Ehe mit der Kaiserinn nie wirklich vollzogen habe. Dieses Betragen und die stets zunehmende Gemüthsschwäche Carl's vermehrten die Verachtung, welche man schon lange gegen ihn hägte. Dem zur Rache entschlossenen Bischofe von Vercelli ward es leicht, das Mißvergnügen allgemeiner zu machen. Arnulf, Herzog von Kärnthen, der wegen seiner unechten Abstammung p) aus dem Carolingischen Geschlechte sich einige Hoffnung zur Thronfolge machte, aber fürchtete, daß der Kaiser seinen natürlichen Sohn Bernhard zum Nachfolger ernennen möchte, nahm ihn in Schutz, und kam mit einem Heere nach Trebur, wo Carl gerade einen Reichstag hielt. So gereitzt und unterstützt entschlossen sich die Stände, den Kaiser abzusetzen. Carl hatte weder Muth noch Anhänger genug, um sich zu wider-

887.

o) Annal. Fuld. ad an. 885.

p) Er war der natürliche Sohn des Königs Carlmann, dessen schon oben gedacht worden ist.

setzen. Der letzte rechtmäßige Sprößling aus dem Geschlechte Carls des Großen, der Alleinbeherrscher des ganzen ungeheueren fränkischen Reichs, mußte zufrieden seyn, daß man ihm zu einem mäßigen Unterhalte einige Kammergüter in Schwaben ließ. Er starb
888. nach einigen Monden zu Indingin q), nicht betrauert, aber doch bemitleidet, wegen der Geduld, womit er sein Unglück ertrug.

Drey und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter den Königen Arnulf und Ludwig IV. v. J. 888 bis 911.

Wahl Arnulf's.

Da nach Carl's Absetzung kein anderer erwachsener rechtmäßiger Abkömmling aus dem Carolingischen Hause lebte; so glaubten die unter seiner Herrschaft gestandenen Völker von ihrer bisherigen Verbindung und von dem Gehorsam gegen das königliche Geschlecht frey zu seyn. Jedes wollte einen König aus seinem Mittel haben a). In Italien machten sich die Herzoge Berengar von Friaul und Wido von Spoleto die Krone streitig. Das jenseits des Berges Jura von Boso gestiftete burgundische Reich ward noch mehr befestigt. In dem Theile von Burgund, der zwischen jenem Berge und dem Ruß-Flusse lag, warf sich ein Graf Rudolf mit Hülfe einiger Bischöfe und Großen zum Könige auf. In Frankreich ward Odo, Graf von Paris, König. — Die deutschen und lothringischen Stände wählten den Herzog Arnulf von Kärnthen. Diesem gaben, beym Anfange seiner Regierung, die Bischöfe einige Lehren, die noch jetzt, nach der Zwischenzeit so vieler Jahrhunderte, jedem Kaiser der

q) Ein kleiner Ort in Schwaben.
a) So sagt *Regino* ad an. 888.

Deutschen ertheilt seyn könnten. „Ein Kaiser," sagten sie ihm, „ist nicht durch den bloßen Glanz seiner Wür„de, sondern nur dann groß, wann er fromm, demü„thig, gerecht, gut, sanftmüthig, ein Beschützer der „Kirchen und Armen ist" b).

Krieg mit Burgund.

Arnulf suchte diese und seine andern Pflichten zu erfüllen. Er trieb den burgundischen König Rudolf, der sein Reich noch weiter auszubreiten suchte, in seine Gebirge zurück, und bereitete sich alsdann zum Kriege gegen die Normänner, welche jetzt noch gefährlicher als zu Carl's des Dicken Zeiten waren; denn durch den glücklichen Erfolg ihrer Kriege hatte ihr Muth und die Furcht der ohnehin nun durch die Trennung von Frankreich geschwächten Deutschen zugenommen. Sie lagerten sich an dem Flüßchen Dyle, in dem heutigen Brabant, und thaten großen Schaden durch Streifereyen. Arnulf nahete sich ihnen. Als er sah, daß man auf dem sumpfigen Boden bequemer zu Fuße fechten könne, stieg er ab von seinem Rosse. „Ihr unter Gottes Schutz immer unüberwind„lichen Krieger" — rief er voll Siegeszuversicht über die Reihen der Seinigen hin — „erinnert euch des „Bluts eurer Väter, durch diese Feinde verströmt; „eurer Kirchen, durch sie entweiht; eurer ehrwürdi„gen Priester, durch sie getödtet. Hier, hier endlich „gibt Gott, der Ewige, die Urheber solcher Gräuel „in eure Hand. Seine Sache ist's, für die ihr kämpft, „und die eurige. Wohlan! laßt uns los stürzen auf sie. „Der Sieg kommt vom Herrn." — Durch diese Worte, noch mehr durch das Beyspiel des Königs entflammt, erfochten die Deutschen den entschiedensten Sieg. — Zwey Könige der Normänner wurden getödtet; fast alle ihre Krieger kamen durchs Schwert oder im Wasser

Sieg gegen die Normänner.

b) *Schannat* und *Harzheim* concil. germ. T. 2. p. 379.

um c). Ihre Macht ward durch diese Niederlage so geschwächt, daß sie aufhörte gefährlich zu seyn.

Krieg mit den Mährern.

Weniger glücklich war Arnulf gegen die Slaven. Dem mächtigen mährischen Fürsten Zuentobold, um ihn zu seinem Freunde zu machen, vertrauete er die Regierung Böhmens, das bisher eigene Herzoge gehabt hatte d); aber Zuentobold wollte, wie leicht voraus zu sehen war, unabhängig seyn, und reitzte hierdurch den deutschen König, mit den aus Asien an die Donau gekommenen Madscharen oder Ungarn ein Bündniß gegen die Mährer zu schließen.

Bündniß mit den Hunnen.

Er öffnete ihnen die befestigten Pässe, welche die deutschen Gränzen an dem Raab-Flusse deckten, und gab ihnen dadurch Gelegenheit, das Land kennen zu lernen, und unter den folgenden Regierungen die Deutschen selbst mit Vortheil zu bekriegen e). Für dieses Mahl erreichte Arnulf seine Absicht durch dieses Bündniß. Die Ungarn eroberten einen großen Theil des mährischen Reichs; die Böhmen unterwarfen sich wieder der deutschen Herrschaft f) und Zuentobold selbst mußte Tribut und Gehorsam versprechen g). Sein Tod schwächte, wegen der Uneinigkeit seiner Söhne, das mährische Reich noch mehr.

Verrichtungen in Frankreich.

Unterdessen hatte in Frankreich Carl, ein Prinz aus carolingischem Geblüte, sich Anhänger gegen den König Odo gemacht; aber ihre Zahl war zu gering, um diesem die Krone zu entreissen: Er floh deßwegen zu dem deutschen Könige, und trug ihm Frankreich als

c) Annal. Fuld. ad an. 891.

d) *Regino* ad an. 890. Pubitschka in der Geschichte von Böhmen. 2ter Th. S. 88. bezweifelt diese Uebergabe.

e) *Luitprand* L. 1. c. 5.

f) Annal. Fuld. ad an. 895.

g) *Luitprand* a. a. O.

ein Lehen auf, um seiner Hülfe versichert zu seyn h). Arnulf befahl den Lothringern, daß sie Carln bey- 893.
stehen sollten. Er selbst wollte nicht in Frankreich einfallen; vielleicht weil er zu sehr mit andern Kriegen beschäftiget war, oder weil er die Unruhen in Frankreich und die Demüthigung der dasigen carolingischen Prinzen, welche auf Deutschland hätten Anspruch machen können, gern sah. Die Lothringer kriegten nicht mit dem Eifer, welchen die Gegenwart ihres Königs ihnen eingeflößt haben würde, sondern zogen sich zurück, als ihnen Odo mit einem mächtigen Heere entgegen kam. Dennoch bath dieser Fürst in Worms den deutschen Kö- 893.
nig um Frieden i), und Arnulf beschloß, Frankreich seinem Schicksale zu überlassen.

In Italien hatte nach langen Unruhen der von Arnulf's Kaiserkrönung.
vielen zum Könige gewählte Herzog Wido von Spoleto das Uebergewicht erhalten, und seine Gegner, den Herzog Berengar von Friaul und den Papst Formosus genöthigt, bey dem deutschen Könige Hülfe zu suchen. Arnulf wollte diese Gelegenheit, das Ansehen der Franken in Italien herzustellen, nicht versäumen. Er ging dahin, verbreitete durch Muth und 894.
Strenge solchen Schrecken, daß viele der größten Städte sich ihm unterwarfen, ging aber bald zurück, weil er noch andere Kriege zu führen hatte. Berengar und Lambert, des inzwischen gestorbenen Wido Sohn, aus Furcht, Arnulf möchte die Herrschaft über ihr Vaterland sich zueignen, versöhnten sich, und theilten es unter sich. Arnulf, der seine Rechte über Italien behaupten wollte, kehrte dessen ungeachtet zurück; fand aber größern Wider- 896.
stand, wegen der nun hergestellten innern Ruhe. Er beschloß deßwegen, sich durch irgend ein glänzendes

h) Annal. Metens. ad an. 893.
i) Annal. Fuld. und Annal. Metens. ad an. 895.

Unternehmen furchtbar zu machen, und ging auf Rom los. Diese Stadt hatte eine von Wido's Witwe Agiltrud angeführte so starke Besatzung, daß Arnulf selbst an der Eroberung zweifelte. Schon wurden die Römer so stolz und so sicher, daß sie von der Mauer herab das Heer des Königs schimpften. Dadurch erwachte der ganze Grimm der Deutschen: sie stürmten die Stadt, ohne einen Befehl abzuwarten, und eroberten sie. Arnulf ließ sich zum Kaiser krönen, mußte aber bald nach Deutschland zurück kehren, weil Mangel an Lebensmitteln und viele Krankheiten sein Heer schwächten. Die Italiäner erklärten sogleich seine Krönung für nichtig, und Lambert ward Kaiser.

Zuentobold König in Lothringen.

Inzwischen war Arnulf sein rechtmäßiger Sohn Ludwig geboren worden. Sein natürlicher Sohn Zuentobold, dem die Deutschen, auf den Fall, daß der Kaiser keinen ehelichen Sohn erzeugen würde, die Thronfolge versprochen hatten k), ward zur Entschädigung König von Lothringen; zeigte aber bald, daß er diese Würde nicht verdiene. Er zog Leute von niedriger Geburt und geringen Verdiensten den Vornehmsten vor, beraubte viele Großen ihrer Würden l), gab dem Erzbischofe von Trier Stockschläge m), und erregte allgemeines Mißvergnügen. Der von ihm abgesetzte Herzog Raginar rief den König von Frankreich zu Hülfe, welcher Aachen einnahm, sich aber doch bald zum Rückzuge und Frieden bewegen ließ n). Dennoch waren Arnulf's Bemühungen, den Aufruhr zu stillen, vergeblich. Er starb während derselben, allzu frühe für das Glück Deutschlands, das durch ihn nicht nur den Auswärtigen furchtbar, sondern auch von vielen innern Unruhen befreyet ward.

Arnulf's Tod. 899.

Wahl Ludwig's IV.

Sein Sohn Ludwig war damahls nur sechs

k) Annal. Fuldens. ad an. 889.
l) Regino ad an. 900.
m) Annal. Fuldens. ad an. 900.
n) Regino ad an. 898.

Jahr alt. Man konnte also leicht neue Verwirrungen unter seiner Regierung voraus sehen. Dennoch wählten ihn die Stände, weil vielleicht die Mächtigsten hoffsten, unter ihm ihre Privat-Absichten besser durchsetzen zu können; weil man glaubte, immer einen Verwandten des letzten Königs wählen zu müssen, und weil zu befürchten war, daß, wenn ein König aus einem andern Geschlechte ernannt werden sollte, jedes Volk einem Manne aus seinem Mittel die Stimme geben und dadurch das Reich ganz getrennt werden möchte o). Der Erzbischof Hatto von Mainz ertheilte dem Papste Nachricht von dieser Wahl, und bath um Verzeihung, daß sie ohne dessen Einwilligung geschehen sey — eine Entschuldigung, die vielleicht bloß in dem geistlichen Stande des Erzbischofs ihren Grund hatte; denn noch war den Päpsten eine Theilnahme an den deutschen Königswahlen nicht gestattet worden. 900.

Unruhen in Lothringen.

Hatto und einige andere Großen p) führten nun die Regierung des Reichs, das von neuem zerrüttet ward, weil dem Könige und ihnen Macht und Ansehen fehlte. — In Lothringen dauerten die Unruhen fort. Zum Glücke zogen jetzt dessen Bewohner die deutsche Herrschaft der französischen vor. Sie bathen die Deutschen um Hülfe gegen den König Zuentobold und blieben in der Verbindung mit diesem Reiche, als er in einem Treffen gegen sie das Leben verlor.

Unruhen in Hessen und Franken.

Zwischen dem Grafen Adelbert von Bamberg und dem aus einem mächtigen wetterauischen Geschlechte entsprossenen Bischofe von Würzburg war schon unter Arnulf's Regierung ein blutiger Krieg ent-

o) Beyde letztere Gründe führt der Erzbischof Hatto von Mainz in seinem Schreiben an den Papst an. *Hund* in metrop. Salisburg. T. I. p. 47.

p) Daß nicht, wie viele glauben, der Herzog Otto von Sachsen Vormund gewesen sey, zeigt *Gatterer* de Ludovico IV. p. 13 u. f.

905. standen. Adelbert erhielt endlich einen großen Sieg in Hessen. Vergebens ward er zum Frieden ermahnt und vor den Reichstag zu Trebur geladen. Der König belagerte ihn deßwegen in einem festen Schlosse. Der Erzbischof Hatto von Mainz versprach, ihn, wenn er zu einer Unterhandlung heraus kommen würde, lebend zurück zu bringen; er führte ihn aber, als sie schon mit einander das Schloß verlassen hatten, zurück, unter dem Vorwande, erst noch zu frühstücken, glaubte hierdurch sein Versprechen erfüllt zu haben, und nahm ihn gefangen, als er zum zweyten Mahle die Festung verließ. Die Stände verurtheilten ihn als einen Ungehorsamen und Friedensbrecher zum Tode; das Volk mißbilligte aber die Treulosigkeit des Erzbischofs so sehr, daß man noch lange sein Andenken mit Spottliedern entehrte q).

Siege der Ungarn.

Die Ungarn waren nun durch ihre Eroberungen gegen die Mährer kühner, mächtiger und Nachbarn der Deutschen geworden. Die Minderjährigkeit Ludwig's, die Unruhen in seinem Reiche und die Schätze, welche sie in Kirchen und Klöstern zu finden hofften, reitzten sie zu Kriegen. Die Stärke ihrer gegen jede Witterung und Last abgehärteten Körper, ihre guten Pferde, ihre besondere Geschicklichkeit im Bogenschießen und den Deutschen fremde Art zu fechten, machten sie gefährlich. Sie thaten den ersten Angriff mit Ungestüm, und wandten sich, wenn sie flohen, unvermuthet wieder um. Sie würden unüberwindlich gewesen seyn, wenn ihr Anfall eben so standhaft als heftig gewesen wäre, und wenn sie die Kunst der Belagerung verstanden hätten r). Die Deutschen setzten ihnen nicht, wie es nöthig gewesen wäre, große aus

q) *Wittikind* L. 1. p. 635. *Ekkehard* jun. de casib. mon. S. Galli, beym *Goldast* T. 1. p. 40.

r) So sagt *Regino* ad an. 989.

allen Provinzen zusammen gezogene Heere entgegen, sondern jedes Volk bekriegte sie allein. Ueber dieß waren viele der Tapfersten und Vornehmsten, wegen innerer Unruhen und Mißvergnügen über die Regierung, nicht mit in den Krieg gezogen. — Der Herzog Luitpald von Baiern trieb die Ungarn anfänglich zurück; überließ ihnen jedoch alles, was jenseits des Enns-Flusses lag, und legte an dessen Ufern eine Festung gegen sie an. Aber sie fielen auf einem anderen Wege in Kärnthen ein, schlugen dort die Baiern und tödteten den Herzog. Gleiches Schicksal hatten hernach die Thüringer mit ihrem Herzoge. Auch die Schwaben und Franken wurden geschlagen und die Verwüstung des größten Theils von Deutschland war die Folge davon.

Große Verwirrung in Deutschland.

Diese Unglücksfälle und die Jugend des Königs flößten den Deutschen so wohl als ihren Nachbarn Verachtung gegen denselben ein. Man spottete der in seinem Nahmen gegebenen Befehle; jeder that, was ihm vortheilhaft schien; wer sich nur stark genug dazu fühlte, ergriff die Waffen gegen seine Mitbürger, um sich durch Plündern und Eroberungen zu bereichern. Kein Gesetz, keine gerichtliche Entscheidung galt mehr. Auch die, welche vormahls den Frieden vorzogen — Geistliche und Bewohner der Städte, führten jetzt Krieg s).

Ludwig's Tod. 911.

Zum Glücke starb Ludwig frühe, und ehe noch diese Uebel unheilbar wurden. Mit ihm erlosch in Deutschland das carolingische Geschlecht, das vor Carln I. nur große, nach ihm meistens mittelmäßige, zum Theile ganz verächtliche Menschen zeugte.

s) Ein trauriges, aber treffendes Gemählde hiervon macht der Bischof Salomo von Costnitz in *Canisii* lection. antiq. T. I. p. 10.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands unter den carolingischen Kaisern und Königen, v. J. 752 bis 911.

Ansehen der Könige.

Carl's I. große Bemühungen für gute Einrichtung des fränkischen Reichs würden es bald zu dem aufgeklärtesten und blühendsten Staate der Welt gemacht und seinem Geschlechte eine nur wenig eingeschränkte Gewalt verschafft haben, wenn die folgenden Könige muthig, weise und seinen Grundsätzen treu geblieben wären. Aber schon Ludwig der Fromme handelte oft auf die entgegen gesetzte Art: seine Schwäche und die Uneinigkeit seiner Söhne stellten die Gewalt der Bischöfe, Aebte, Reichsbeamten und großen Güterbesitzer wieder her. Das Betragen Carl's des Dicken und die Minderjährigkeit Ludwigs IV. vergrößerte sie a). Es ward kein wichtiges Geschäft vorgenommen, ohne sie zu fragen; sie hatten ohnehin das Recht, zu bestimmen, welcher Prinz aus dem herrschenden Geschlechte König seyn sollte b).

Reichstage.

Unter Carln und Ludwig I. wurden jährlich zwey Reichstage, der eine im Frühjahre, der andere im Herbste gehalten. Zu dem ersten und wichtigsten, der an die Stelle der Märzfelder trat, kamen, außer den Reichsbeamten und vornehmen Geistlichen, auch die freyen Leute, welche vormahls den Märzfeldern beywohnten, und, ohne einzeln gefragt zu werden, durch lauten Zuruf ihre Meinung zu erkennen gaben. Unter den folgenden Regierungen band man sich hierbey weniger an eine bestimmte Zeit.

a) *Nithard* L. III. p. 99. L. IV. p. 104.

b) Struben's Nebenstunden 4ter Th. 24te Abhandl.

Aufenthalt und Einkünfte der Könige.

Die Könige reisten in dem Reiche herum, damit überall gute Anstalten gemacht und die Beschwerden der Unterdrückten gehört werden konnten. Ihre Einkünfte von Kammergütern, Zöllen und anderen Rechten waren groß genug zur Bestreitung ihrer Ausgaben.

Reichsbeamte.

Unter den deutschen Völkern behaupteten die Franken, aus welchem das königliche Geschlecht entsprossen war, die erste Stelle. Sie erhielten erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts einen besondern Herzog. Sachsen, womit Thüringen verbunden war, und Baiern wurden nach Carl's des Großen Tode Herzogen anvertrauet. Kärnthen hatte nur selten besondere Fürsten, und ward gemeiniglich von den baierschen Herzogen regiert. In Schwaben hatten besondere königliche Abgeordnete die Oberaufsicht. Da so wenig die herzoglichen als die markgräflichen Würden erblich waren, so wurde der Wunsch ihrer Besitzer, auch ihre Söhne zu versorgen, ein gutes Mittel, sie in der Abhängigkeit zu erhalten. Die Macht der deutschen Herzoge war jetzt weit geringer, als in dem vorigen Jahrhunderte. Die Verbindung der Kriegsgewalt mit der richterlichen gab ihnen zwar großes Ansehen; aber die Könige ernannten nicht nur die Grafen, welche die Mißbräuche der herzoglichen Gewalt hindern konnten, sondern waren auch oberste Richter in allen Theilen Deutschlands; ihnen gehörten Zölle, Münzen, Weggelder und eingezogene Güter; wenn sie in einem Herzogthume Gericht halten wollten, so waren Herzoge und Grafen ihre Beysitzer. Die Grafen hatten eben so wenig eigene Rechte über ihre Gauen. Carl der Große und Ludwig der Fromme ließen ihr Betragen durch geistliche und weltliche Abgeordnete untersuchen c). —

c) In dem Capitulare vom Jahre 823 heißt es: „In Maintz,

standen. Adelbert erhielt endlich einen großen Sieg
905. in Hessen. Vergebens ward er zum Frieden ermahnt und vor den Reichstag zu Trebur geladen. Der König belagerte ihn deßwegen in einem festen Schlosse. Der Erzbischof Hatto von Mainz versprach, ihn, wenn er zu einer Unterhandlung heraus kommen würde, lebend zurück zu bringen; er führte ihn aber, als sie schon mit einander das Schloß verlassen hatten, zurück, unter dem Vorwande, erst noch zu frühstücken, glaubte hierdurch sein Versprechen erfüllt zu haben, und nahm ihn gefangen, als er zum zweyten Mahle die Festung verließ. Die Stände verurtheilten ihn als einen Ungehorsamen und Friedensbrecher zum Tode; das Volk mißbilligte aber die Treulosigkeit des Erzbischofs so sehr, daß man noch lange sein Andenken mit Spottliedern entehrte q).

Siege der Ungarn.

Die Ungarn waren nun durch ihre Eroberungen gegen die Mährer kühner, mächtiger und Nachbarn der Deutschen geworden. Die Minderjährigkeit Ludwig's, die Unruhen in seinem Reiche und die Schätze, welche sie in Kirchen und Klöstern zu finden hofften, reitzten sie zu Kriegen. Die Stärke ihrer gegen jede Witterung und Last abgehärteten Körper, ihre guten Pferde, ihre besondere Geschicklichkeit im Bogenschießen und den Deutschen fremde Art zu fechten, machten sie gefährlich. Sie thaten den ersten Angriff mit Ungestüm, und wandten sich, wenn sie flohen, unvermuthet wieder um. Sie würden unüberwindlich gewesen seyn, wenn ihr Anfall eben so standhaft als heftig gewesen wäre, und wenn sie die Kunst der Belagerung verstanden hätten r). Die Deutschen setzten ihnen nicht, wie es nöthig gewesen wäre, große aus

q) *Wittikind* L. 1. p. 635. *Ekkehard* jun. de casib. mon. S. Galli, beym *Goldast* T. 1. p. 40.

r) So sagt *Regino* ad an. 989.

allen Provinzen zusammen gezogene Heere entgegen, sondern jedes Volk bekriegte sie allein. Ueber dieß waren viele der Tapfersten und Vornehmsten, wegen innerer Unruhen und Mißvergnügen über die Regierung, nicht mit in den Krieg gezogen. — Der Herzog Luitpald von Baiern trieb die Ungarn anfänglich zurück; überließ ihnen jedoch alles, was jenseits des Enns-Flusses lag, und legte an dessen Ufern eine Festung gegen sie an. Aber sie fielen auf einem anderen Wege in Kärnthen ein, schlugen dort die Baiern und tödteten den Herzog. Gleiches Schicksal hatten hernach die Thüringer mit ihrem Herzoge. Auch die Schwaben und Franken wurden geschlagen und die Verwüstung des größten Theils von Deutschland war die Folge davon.

Große Verwirrung in Deutschland.

Diese Unglücksfälle und die Jugend des Königs flößten den Deutschen so wohl als ihren Nachbarn Verachtung gegen denselben ein. Man spottete der in seinem Nahmen gegebenen Befehle; jeder that, was ihm vortheilhaft schien; wer sich nur stark genug dazu fühlte, ergriff die Waffen gegen seine Mitbürger, um sich durch Plündern und Eroberungen zu bereichern. Kein Gesetz, keine gerichtliche Entscheidung galt mehr. Auch die, welche vormahls den Frieden vorzogen — Geistliche und Bewohner der Städte, führten jetzt Krieg s).

Ludwig's Tod. 911.

Zum Glücke starb Ludwig frühe, und ehe noch diese Uebel unheilbar wurden. Mit ihm erlosch in Deutschland das carolingische Geschlecht, das vor Carln I. nur große, nach ihm meistens mittelmäßige, zum Theile ganz verächtliche Menschen zeugte.

s) Ein trauriges, aber treffendes Gemählde hiervon macht der Bischof Salomo von Costnitz in *Canisii* lection. antiq. T. I. p. 10.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands unter den carolingischen Kaisern und Königen, v. J. 752 bis 911.

Ansehen der Könige.

Carl's I. große Bemühungen für gute Einrichtung des fränkischen Reichs würden es bald zu dem aufgeklärtesten und blühendsten Staate der Welt gemacht und seinem Geschlechte eine nur wenig eingeschränkte Gewalt verschafft haben, wenn die folgenden Könige muthig, weise und seinen Grundsätzen treu geblieben wären. Aber schon Ludwig der Fromme handelte oft auf die entgegen gesetzte Art: seine Schwäche und die Uneinigkeit seiner Söhne stellten die Gewalt der Bischöfe, Aebte, Reichsbeamten und großen Güterbesitzer wieder her. Das Betragen Carl's des Dicken und die Minderjährigkeit Ludwigs IV. vergrößerte sie a). Es ward kein wichtiges Geschäft vorgenommen, ohne sie zu fragen; sie hatten ohnehin das Recht, zu bestimmen, welcher Prinz aus dem herrschenden Geschlechte König seyn sollte b).

Reichstage.

Unter Carln und Ludwig I. wurden jährlich zwey Reichstage, der eine im Frühjahre, der andere im Herbste gehalten. Zu dem ersten und wichtigsten, der an die Stelle der Märzfelder trat, kamen, außer den Reichsbeamten und vornehmen Geistlichen, auch die freyen Leute, welche vormahls den Märzfeldern beywohnten, und, ohne einzeln gefragt zu werden, durch lauten Zuruf ihre Meinung zu erkennen gaben. Unter den folgenden Regierungen band man sich hierbey weniger an eine bestimmte Zeit.

a) *Nithard* L. III. p. 99. L. IV. p. 104.

b) Struben's Nebenstunden 4ter Th. 24te Abhandl.

Aufenthalt und Einkünfte der Könige.

Die Könige reisten in dem Reiche herum, damit überall gute Anstalten gemacht und die Beschwerden der Unterdrückten gehört werden konnten. Ihre Einkünfte von Kammergütern, Zöllen und anderen Rechten waren groß genug zur Bestreitung ihrer Ausgaben.

Reichsbeamte.

Unter den deutschen Völkern behaupteten die Franken, aus welchem das königliche Geschlecht entsprossen war, die erste Stelle. Sie erhielten erst zu Ende des zehnten Jahrhunderts einen besondern Herzog. Sachsen, womit Thüringen verbunden war, und Baiern wurden nach Carl's des Großen Tode Herzogen anvertrauet. Kärnthen hatte nur selten besondere Fürsten, und ward gemeiniglich von den baierschen Herzogen regiert. In Schwaben hatten besondere königliche Abgeordnete die Oberaufsicht. Da so wenig die herzoglichen als die markgräflichen Würden erblich waren, so wurde der Wunsch ihrer Besitzer, auch ihre Söhne zu versorgen, ein gutes Mittel, sie in der Abhängigkeit zu erhalten. Die Macht der deutschen Herzoge war jetzt weit geringer, als in dem vorigen Jahrhunderte. Die Verbindung der Kriegsgewalt mit der richterlichen gab ihnen zwar großes Ansehen; aber die Könige ernannten nicht nur die Grafen, welche die Mißbräuche der herzoglichen Gewalt hindern konnten, sondern waren auch oberste Richter in allen Theilen Deutschlands; ihnen gehörten Zölle, Münzen, Weggelder und eingezogene Güter; wenn sie in einem Herzogthume Gericht halten wollten, so waren Herzoge und Grafen ihre Beysitzer. Die Grafen hatten eben so wenig eigene Rechte über ihre Gauen. Carl der Große und Ludwig der Fromme ließen ihr Betragen durch geistliche und weltliche Abgeordnete untersuchen c). —

c) In dem Capitulare vom Jahre 823 heißt es: „In Maintz,

Die folgenden Könige versäumten diese nützliche Vorsicht, und die Grafen suchten deßwegen sehr frühe, ihre Würden ihren Söhnen zuzuwenden, und die ihnen zur Besoldung gegebenen Güter in Eigenthum zu verwandeln. Die Bischöfe waren zwar immer noch angewiesen, sie sorgfältig zu beobachten; weil aber in Ansehung ihrer die Grafen eben diesen Auftrag hatten, so zeigten beyde Nachsicht gegen einander.

Freye Leute.

Die freyen Männer machten den zahlreichsten und wichtigsten Theil des Volks aus, und die Könige empfahlen allen Reichsbeamten deren Schonung und gelinde Behandlung auf das sorgfältigste. Dennoch suchten die Grafen sie zu unterdrücken, und würden diese Absicht völlig erreicht haben, wenn sie nicht schuldig gewesen wären, alle Rechtssachen unter ihrem Vorsitze von den Schöppen, die aus den freyen Leuten genommen waren, entscheiden zu lassen. Nichts desto weniger blieben den Grafen noch Gelegenheiten übrig, einen Theil ihrer Absicht auszuführen. Sie zwangen die, welche sich ihre Gunst nicht durch Geschenke oder blinden Gehorsam erkauften, zu den beschwerlichsten Feldzügen, während daß sie andere, oft unter unerheblichem Vorwande, von Kriegsdiensten frey ließen d). Einige wollten die freyen Leute zu königlichen Jagdfrohnden anhalten; aber Ludwig der Fromme verboth diese Neuerung e). Die Centrichter waren nicht mächtig genug, um ihre Rechte zu vergrößern, oder das Volk vor Bedrückungen zu schü-

„Trier, Cöln, Besançon und Rheims sollen die Erzbischöfe, und mit jedem ein Graf, als königliche Bevollmächtigte, die Beschwerden gegen Bischöfe und Grafen untersuchen, und jährliche Zusammenkünfte aller Grafen, Vasallen, Bischöfe, Aebte und klösterlichen Schutzvögte halten."

d) Capitulare 3. v. J. 811.

e) Capit. v. J. 820. c. 4.

tzen. Die alten edeln Geschlechter, von welchen die Freyherren oder Dynasten abstammen, konnten hingegen ihre Rechte gegen die Eingriffe der Grafen behaupten. Reichthum und große Verwandtschaften gaben ihnen freyern Zutritt an den königlichen Hof, und viele von ihnen ließen ihre Besitzungen durch königliche Gnadenbriefe von der gräflichen Gerichtsbarkeit befreyen. Viele Freye aber wurden durch Bedrückungen f), Unglücksfälle oder Verschwendung genöthigt, ihre Güter an die Grafen und Andere wohlfeil zu verkaufen. Die Zahl der Freyen, welche keine eigenthümlichen Liegenschaften und kein Vermögen sich zum Kriege auszurüsten besaßen, nahm deßwegen zu. Einige von diesen unterwarfen sich nebst ihren Geschlechtern dem Dienste des Königs oder anderer mächtiger geistlicher und weltlicher Herren, um auf immer einen Unterhalt zu haben. Sie wurden Ministerialen genannt, und machten eine vornehmere Gattung eigener Leute aus. Ministerialen.

Mehrere Freye empfingen den lebenslänglichen Genuß liegender Güter von den Größern zu Lehen, und erhielten dadurch zugleich einen mächtigen Schutz gegen die Grafen. Sie fingen schon an, sich weniger dem Dienste des Reichs, als ihren Lehenherren zu widmen. Unter deren Fahne waren sie zu fechten bereit; aber wenn der Lehenherr nicht in das Feld zog, so wollten seine Vasallen auch zurück bleiben g). So lange Carl der Groß; lebte, wurden diese Un- Kriegs- und Lehenwesen.

f) In dem Capit. z. v. J. 811. c. 3. heißt es: „Man sagt, „wer den Bischöfen, Grafen und Richtern nicht seine Güter verkaufen wolle, werde so lange zu Kriegsdiensten genöthiget, bis er aus Armuth seine Güter abtreten müsse."

g) „Es gibt einige, die nicht in den Krieg gehen wollen, „weil ihre Lehensherren zurück bleiben; oder die sich andere „Herren wählen, von denen sie wissen, daß sie keinen Feldzug thun." Capitul. z. v. J. 811.

ordnungen nicht geduldet; unter seinen Nachfolgern rissen sie stärker ein. Jener Kaiser verordnete, daß jeder Lehenmann, jeder Besitzer von drey, vier oder fünf Hufen eigenthümlichen Landes in den Krieg gehen, wer aber weniger besaß, gemeinschaftlich mit andern einen Mann stellen sollte. Reichere mußten Harnische haben; alle waren schuldig, Lebensmittel auf drey, Waffen und Kleider auf sechs Monathe mitzubringen. Von den königlichen Kammergütern wurden Wägen voll Getreide und mit jedem ein Schild, Bogen und Lanze zu dem Heere geschickt. Die meisten Krieger waren schlecht bewaffnet, wegen des hohen Preises der Helme und Harnische. Wenige fochten zu Pferde, und die älteste Reiterey (Caballarii) bey dem fränkischen Heere, von der man Nachricht findet, ist die friesische, weil dieses Volk jederzeit viele und gute Pferde hatte.

Arme Freye. Einige arme Freye wählten den Feldbau statt des Kriegsstandes, und nahmen Güter in Erbbestand, gegen gewisse Abgaben und Frohnden, wodurch sie einen großen Theil des Ansehens und der Rechte der Freygebornen verloren.

Dienstehre. Vormahls gab allein die Freyheit und der Besitz liegender Güter bürgerliche Ehre und Ansehen. Jetzt verschafften vornehme Würden und große Lehen einen noch höheren Grad von Ehre, weil sie die beste Gelegenheit gaben, sich zu bereichern und zu beschützen, andere aber zu drücken. Ein freyer Mann, der weder ein Amt, noch Güter besaß, hatte nicht alle Ehre und Rechte anderer Freygebornen. Man bestrebte sich also eifrig, eines von beyden zu erlangen. — „Die „freyen Männer, welche kein Eigenthum haben, son„dern auf herrschaftlichem Lande wohnen, werden nicht „zum Zeugnisse gelassen; sie können aber Eideshel-

„fer h) anderer freyen Leute seyn, weil sie frey ge„boren sind," sagt Ludwig der Fromme in einer seiner Verordnungen i). — Die Leibeigenen wurden nie einer bürgerlichen Ehre gewürdiget, oder für Glieder des deutschen Volks angesehen. Noch jetzt gehört der nützliche Bauernstand in keinem deutschen Staate zu den Landständen. Es wird deßwegen von dieser Classe der Menschen schicklicher an einem andern Orte gehandelt werden.

Städte.

Aachen, Frankfurt und einige andere Städte nahmen in diesem Zeitraume wegen der Handlung und wegen des Aufenthalts der Könige in denselben sehr zu. Viele königliche Dienstmänner verlegten ihre Wohnungen dahin k). Vielleicht hatten einige der ältesten Städte ihre Magistrate noch von den Zeiten der Römer her l); die übrigen standen unter den Herzogen, Grafen oder Stadtvögten, die, wie alle Richter, mit Zuziehung einiger freyen Einwohner, Recht sprechen mußten. Man sieht leicht, wie hieraus in spätern Zeiten die Schöffenstühle und Räthe entstehen konnten.

Macht, Sitten d. Geistlichen; ihr Verhältniß gegen Weltliche.

Die Macht der Bischöfe und Aebte nahm unter Ludwig dem Frommen, seinen Söhnen und ihren Nachfolgern stark zu; noch aber war sie der königlichen Aufsicht in allem, was erheblichen Einfluß auf den Staat und weltliche Dinge haben konnte, untergeordnet. — „Auf Befehl des Königs

h) So hießen die, welche mit einem der streitenden Theile die Rechtmäßigkeit seiner Sache beschwören mußten.

i) Capitulare beym *Georgisch.* p. 908.

k) Ludwig der Fromme schenkte dem Kloster Murhart einige Geschlechter solcher Dienstleute zu Frankfurt, die er ausdrücklich von den gemeinen Leibeigenen unterschied. — Crusius schwäbische Chronik P. II. L. I. c. 12.

l) Wenigstens erzählt *Agathias*, ein Geschichtschreiber des sechsten Jahrhunderts, L. I. die Franken hätten die Magistrate in den Städten gelassen.

„Ludwig's II., welcher nicht nur auf weltliche Din„ge, sondern auch auf Kirchensachen seine Aufmerk„samkeit richtet, sind wir zusammen gekommen, um „uns über die Angelegenheiten der Kirche zu berath„schlagen," sagten die zu Worms versammelten Bischöfe m). Die Geistlichen wurden noch durch die gemeiniglich von den Königen ernannten Schutzvögte in Verwaltung ihrer Güter und Rechte eingeschränkt. Viele durften Münzen prägen und andere Gerechtsamen ausüben, welche weltlichen Herren nicht verliehen waren. Die ihnen geschenkten Bezirke waren zwar groß, aber schlecht angebauet, und mußten erst durch Bemühung ihrer Eigenthümer einträglich werden. Ihre Dienstmänner, Meier, Vasallen und Leibeigenen zusammen wurden ihre Familie genannt. — Die weltlichen Herren waren noch nicht so unterdrückt, daß sie nicht oft durch Uebermacht oder Mißbrauch der Schutzvogtey die Wirkungen ihrer Eifersucht den Geistlichen fühlbar machen konnten. Man sieht in diesem Zeitraume Menschen, die sich und ihre Kinder aller Bequemlichkeit berauben, um die Kirchen zu bereichern; andere, die aller von den Geistlichen gedroheten göttlichen Strafgerichte ungeachtet, die Kirchengüter an sich reissen — je nachdem Aberglaube oder angeborene gewaltthätige Gesinnungen das Uebergewicht hatten. Die Klöster, welche unter besonderm königlichem Schutze (Mundiburd) n) standen, waren vor solchen Gewaltthätigkeiten sicherer, als andere. Gewöhnlich mußten sie dagegen dem Könige jährlich gewisse Geschenke machen, und durch ihre Leute Kriegsdienste leisten lassen. Einige waren von Kriegsdiensten, an-

dere

m) *Schannat* et *Harzheim* Concil. germ. T. II. p. 309.

n) Mund hieß so viel als Schutz oder Fürsprache; davon kommt noch jetzt das Wort Vormund her.

dere von beyden ausdrücklich befreyet, und nur zum Gebethe für den König verbunden o).

Die Geistlichen selbst durften nach ihren Gesetzen nicht in den Krieg gehen. Weil dieß aber die Beschäftigung aller vornehmen Deutschen war, so gab ihnen Carl der Große die Versicherung, daß das Verboth ihrer Ehre nicht nachtheilig, noch eine Ursache, sie ihrer Güter zu berauben, seyn solle p). Dennoch ergriffen viele Geistlichen die Waffen, so oft Vaterlandsliebe oder Leidenschaft sie dazu reitzte.

Die Könige wurden, besonders in den letzten Jahren dieses Zeitraums, zu nachgiebig gegen die Geistlichkeit. Sie gaben dem Kirchenbanne dadurch größern Nachdruck, daß sie ihn mit weltlichen Strafen unterstützten q). Sie erlaubten den Bischöfen, jährlich Sendgerichte in jeder Gegend ihres Sprengels zu halten. Sieben rechtschaffene Männer mußten hierbey eidlich angeben, was ihnen von gottlosen oder ungesitteten Handlungen ihrer Nachbarn bekannt war. Die, welche sich vergangen hatten, mußten fasten oder andere Kirchenstrafen ausstehen — eine Anstalt, die gut gewesen seyn würde, wenn sie nicht zur Befriedigung des Geitzes und der Herrschsucht mißbraucht, und wenn der weltlichen Obrigkeit eine Mitaufsicht gestattet worden wäre. Das Meiste von dem, was Carl der Große gegen Mißbräuche und verdorbene Sitten der Geistlichkeit verordnet hatte, ward unter seinen Nachfolgern abgeändert. Mädchen, die noch nicht das zwölfte Jahr erreicht hatten, durften sich als Nonnen einkleiden lassen r). Die Glocken wurden ge-

o) S. das Verzeichniß solcher Klöster beym *Bouquet* T. VI. p. 408.

p) *Georgisch* p. 685.

q) *Schannat* Concil. T. II. p. 393.

r) Concil. Trebur. v. J. 895. *Schannat* T. II. p. 398.

kauft, die Zufluchtsrechte der Kirchen erweitert. Die Geistlichkeit, die wohl einsah, welcher Nachsicht ihr Lebenswandel bedürfe, durfte verordnen: „Ein Prie„ster mit verdorbenen Sitten sey eher mit Geduld zu „ertragen, als zu züchtigen s)."

Päpstliche Rechte.

Die Thronbesteigung Pipin's, der Eifer des heiligen Bonifacius und der Eigennutz vieler Personen vermehrten in diesem Zeitraume das päpstliche Ansehen. Die untergeschobenen Verordnungen (Decretalen) der römischen Bischöfe des vierten und der frühern Jahrhunderte, welche unter den letztern carolingischen Königen, vermuthlich von dem Isidor, einem Spanier, verfertigt wurden, stellten die Grundsätze auf, daß kein Weltlicher einen Bischof verklagen dürfe; daß nur der Papst Bischöfe absetzen könne; daß dieser in allen Kirchensachen der oberste Richter und die geistliche Gewalt von der weltlichen ganz unabhängig sey t). In aufgeklärtern Zeiten würde jedermann die Unrichtigkeit dieser Sammlung eingesehen haben; aber in einem Jahrhunderte, worin nur Geistliche, denen dieselbe vortheilhaft war, solche Dinge beurtheilen konnten, fand sie bald großen Beyfall. — Der Papst ward jetzt wirklich für das Oberhaupt der katholischen Kirche gehalten. Die Erzbischöfe hatten so oft freywillig das Pallium von ihm begehrt, daß sie jetzt genöthigt waren, es zu empfangen. Sie mußten ihm dabey Ergebenheit und Gehorsam versprechen. Doch behauptete die deutsche Geistlichkeit noch ihre Freyheit; sie litt nicht, daß sich der Papst, dem Herkommen zuwider, neue Rechte anmaßte, ihren Pfarrkindern unmittelbare Befehle gab, oder ein Land ih-

s) Synod. Curiens. 820. *Schannat* p. 417. Man vergleiche hiermit den 20. Abschnitt.

t) Lesenswerth ist, was hiervon Schmidt in der Geschichte der Deutschen, I. Th. S. 614 u. f. schreibt.

rer Aufsicht entzog. Allein mit ihrer geistlichen Gewalt waren die Päpste nicht einmahl zufrieden; sie bemüheten sich, ihre Herrschaft in Italien weiter auszubreiten, und eine Oberaufsicht über Könige zu erlangen. Die Geschichte des neunten und zehnten Jahrhunderts ist voll von Beyspielen, daß sie Königen Frieden gebothen, und sie mit dem Bann oder andern geistlichen Züchtigungen, unter dem Vorwande, für das ewige Wohl ihrer Seelen zu sorgen, bedroheten.

Gesetze.

In geistlichen so wohl, als in weltlichen Sachen suchten noch Carl der Große, sein Sohn und Ludwig der Deutsche, durch Gesetze eine gute Ordnung einzuführen. Von den folgenden Königen findet man nur wenige Verordnungen, und es scheinen unter ihren Regierungen die ältern Capitularien in vielen Stücken außer Uebung gekommen zu seyn.

Liebe zum Kriege.

Die kriegerische Denkungsart der Deutschen dauerte noch fort. Jagd mit Hunden oder Falken, und Ritterspiele, welche mit den nachherigen Turnieren Aehnlichkeit hatten, waren ihre Belustigungen v). Unter dem Vorwande, eine sichere Zuflucht zu haben, fingen Edle und Freye, seit den Einfällen der Normänner, unter den schwachen Regierungen der letztern Carolinger, an, feste Schlösser zu erbauen, und aus diesen Reisende und Nachbarn zu plündern. — Rechte und Ansprüche wurden oft durch

v) Ludwig II. und Carl der Kahle hielten solche Spiele, wovon *Nithard* de dissens. filior. Ludov. pii L. 3. c. 6. schreibt: „Zuerst rannten Sachsen, Austra„sier und Gascogner in gleicher Anzahl schnell auf einan„der zu, als ob sie sich angreifen wollten; dann floh ein „Theil, mit Schilden bedeckt, vor den andern Nachfol„genden, wendete aber plötzlich um, und trieb diese zu„rück. Zuletzt kamen beyde Könige mit der ganzen jungen „Mannschaft hervor, um den Flüchtigen mit Spießen „nachzueilen. — — Niemand ward verwundet oder be„leidiget."

kleine Kriege ausgeführt x). Carl der Große selbst konnte mit all seiner Strenge und Gerechtigkeitsliebe nicht immer hindern, daß man den Gebrauch der Waffen richterlichen Entscheidungen vorzog. In den folgenden Zeiten ward das Faustrecht noch allgemeiner, weil mit der Gewalt der Könige auch das Ansehen der Gesetze und Richter abnahm. Wenn ein kriegerischer Mann sich dem Urtheile nicht unterwerfen wollte; wenn der Richter nicht Leute genug zusammen bringen konnte, um es mit Gewalt zu vollstrecken, so blieb dem Gegner nichts übrig, als selbst die Waffen zu ergreifen, und sich, so gut er konnte, zu dem Seinigen zu verhelfen. Wer einmahl dem Richter mit gutem Erfolge Trotz gebothen hatte, der gewöhnte sich leicht, alles zu unternehmen, was ihm vortheilhaft war, und mit Gewalt durchgesetzt werden konnte. Viele Grafen und Richter wurden nun müde, vergeblich Recht zu sprechen, und ließen die größten Ungerechtigkeiten geschehen, oder nahmen gar Theil an den Vortheilen, welche ihre Untergebenen erfochten. Die körperliche Stärke und Tapferkeit der Deutschen nahm ab, weil sie mehr an die Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnt wurden. Im Kriege gegen Italiäner, Araber, Griechen und Franzosen war eine solche Verschlimmerung nicht merklich, weil diese Völker zum Theile noch schwächer und weichlicher geworden waren; aber wenn die Deutschen gegen Normänner, Slaven und Ungarn fechten mußten, dann sah man auffallend die Abnahme des alten Muths. Der französische König Carl der Kahle nahm Sachsen in Sold, um gegen die Bewohner von Bretagne zu fechten; sie wurden als die tapfersten un-

x) Letzteres geschah schon unter Carl dem Großen. Cap. 4. v. J. 805. c. 6.

ter seinem Heere in die erste Reihe gestellt, und doch flohen sie vor jenem rauhen, muthigen Volke y).

Uebriger Charakter, Nahrungsmittel, Kleider, Aufklärung.

Man findet bey den Deutschen dieses Zeitraums nicht so viele Beyspiele von Treulosigkeit nnd Meineiden, als bey den Franken, welche Gallien erobert haben. Hingegen war die Liebe zu unmäßigem Trinken noch so groß, daß ein ausdrückliches Geboth, nüchtern bey Gericht zu erscheinen, nöthig war; daß die förmlichen Trinkgesellschaften abgeschafft und den Grafen untersagt werden mußte, an Gerichtstagen Mahlzeiten zu halten. Eine eben so unsittliche Belustigung machten damahls die Lustigmacher und Hofnarren (joculatores) aus, welche die Großen in ihrem Gefolge hatten. Man findet schon Spuren theatralischer Vorstellungen; aber die Einrichtung derselben ist unbekannt, und sie scheinen nichts zur Verfeinerung der Sitten beygetragen zu haben. Diese waren noch sehr roh, wie alle Umstände zeigen. Die Regierung Carls des Großen war allein nicht hinreichend, das ganze Volk nach dem Muster seines wohl eingerichteten Hofs zu formen. Wenn Prinzessinnen des königlichen Hauses entführet und gegen der Verwandten Willen geheirathet werden; wenn ein König seinen erstgebornen Sohn blendet, weil er nicht in dem geistlichen Stande bleiben will, den er nicht selbst gewählet; wenn Könige ihre eigenen Gemahlinnen wegen Ehebruchs öffentlich anklagen und besondere Umstände ihres ehelichen Lebens allgemein bekannt machen, so müssen wohl die übrigen Großen und das geringere Volk von seinen Sitten noch weit entfernt gewesen seyn z).

Die gewöhnlichen Getränke waren jetzt frischer

y) *Regino* ad an. 860.

z) Schmidt I. Th. S. 499.

und gekochter Wein, Meth, Aepfelmost und Bier. Von Speisen hatte man eine große Mannigfaltigkeit. Carl der Große befahl, daß auf seinen Kammergütern Wildbret, Rindvieh, Schweine, Ziegen, Tauben, Pfauen, Fasanen, Aenten, Feldhühner, Gänse, Fische, Obst, Gartengewächse, Milch, Butter, Käse, Eyer, Essig, Mehl, Senf, Honig, Getreide, Hirsen, Wachs und Seife in Bereitschaft gehalten werden sollten. Der Putz der Vornehmen war verschwenderisch. Die Männer hatten reiche seidene Kleider, Degen, Sporne, Gürtel von Gold und Silber, die oft mit Edelgesteinen besetzt waren, silberne Trinkgeschirre, Löffel und Schüsseln a). Schuhe wurden so prächtig gemacht, daß den Geistlichen verbothen wurde, übertriebene Kosten darauf zu verwenden b). Die Frauenzimmer trugen Kleider mit Gold durchwirkt, Kopfbinden, kostbare Schachteln mit Wohlgerüchen, Armbänder, goldene Zierathen, die sie durch die Haare flochten, und Halsbänder, an denen halbe Monde und andere Figuren von Gold hingen c). Feinere leinene Zeuge waren selten und wurden nur von Vornehmern gebraucht. Die Aebtissinn Hatumod hielt es für eitel, Leinwand zu tragen, und bediente sich deßwegen wollener Hemden d). Die christliche Religion befreyete die Deutschen nicht ganz von ihren abergläubischen Meinungen. Das gemeine Volk hatte noch viele heidnische Gebräuche, die es auf eine sonderbare Art mit den christlichen vermischte. Man glaubte, daß Menschen zaubern, und gute oder böse Witterung hervor brin-

a) Man sehe das Testament des Grafen Eberhard's in *Eckhard* quatern. veter. monum. p. 38.

b) Concil. Trebur. v. J. 895. beym *Schannat*, und *Harzheim*, T. 2. p. 409.

c) *Agii* vita S. Hathumodae, c. 1. beym *Eckhard* p. 3.

d) *Agius* am angeführten Orte c. 2. p. 4.

gen könnten e); daß es ein Land gebe, Magonia genannt, woraus Schiffe in den Wolken ankämen, um die von dem Hagel und Ungewitter verdorbenen Gewächse aufzuladen und den Wettermachern zu überliefern. Die Meinung, daß sich Gott durch Wallfahrten nach Jerusalem und andern heiligen Orten, durch Bereicherung der Kirchen oder Annehmung des geistlichen Standes versöhnen lasse, ward immer gemeiner. Die Fragen, welche bey den bischöflichen Sendgerichten den Angesehensten aus dem Volke vorgelegt wurden, enthalten die sichersten Nachrichten von der damahligen Denkungsart. Die merkwürdigsten darunter waren folgende: Ob jemand bey Bäumen, Brunnen oder Steinen opfere, Lichter oder Geschenke dahin bringe? Ob ein Zauberer oder Wahrsager da sey? Ob die Weiber, welche vorgeben, sie könnten durch Zauberey die Gemüther der Menschen zu Haß oder Liebe lenken, das Eigenthum der andern beschädigen oder entwenden, und mit den Teufeln auf gewissen Thieren reiten, gegen das Verboth geduldet werden? Ob die Weiber bey ihrer Wollenweberey oder Spinnen etwas sagen oder thun, das nicht in dem Nahmen Gottes geschieht? Ob jemand über einem Todten in der Nacht esse und trinke, Teufelslieder singe, oder sich über dessen Tod freue? Ob jemand etwas esse, trinke, oder bey sich trage, wodurch er glaubt, das Gericht Gottes verkehren zu können f)? Ob jemand Fleisch von einem gefallenen oder zerrissenen Thiere esse? Ob jemand von dem Wasser trinke, worin eine Maus, ein Wiesel, oder anderes unreines Thier er-

e) Sie wurden Wettermacher (tempestarii) genannt.

f) Nähmlich abergläubische Mittel, um die gerichtlichen Zweykämpfe, Feuer- und Wasserproben zu seinem Vortheile zu wenden. Man brachte hierzu unter andern geweihtes Oehl. *Reginon.* Canonens in *Harzheim*, Concil. T. 2. p. 153.

trunken ist g)? Ob Wallfahrtern oder Reisenden die Herberge versagt werde? Ob jemand Zinsen nehme? Ob dem Bischofe oder seinen Abgeordneten streitig gemacht werde, die Bauern und Knechte, wenn sie ein Verbrechen begangen haben, mit Ruthen zu züchtigen?

Wissenschaften, Sprache, Schulen, Künste.

Der Zustand der Wissenschaften hatte sich seit Carl's des Großen Tode, während der innern Unruhen, sehr verschlimmert. Unter den Regierungen seiner letzten Nachkommen fing der Zeitraum an, worin seit Einführung des Christenthums die größte Unwissenheit unter den Franken und übrigen Deutschen herrschte. Die Geschichtschreiber dieses Zeitraums sind weit unter denen, die zu Carl's I. Zeiten lebten. Man scheint sogar schon damahls die von diesem Kaiser gesammelten ältesten deutschen Gedichte zum Lobe der Könige und Helden nicht mehr gekannt zu haben h). Doch liebte man noch die Dichtkunst. Man hatte geistliche Spott- und Liebeslieder (Minnelieder), Lobgesänge und abergläubische Teufelslieder. Zu der Musik hatten die Deutschen wenig Anlage; man hielt ihre Stimme für zu rauh und unbeugsam zu dem Gesange. Die Arzeneywissenschaft ward in Deutschland von wenigen kunstmäßig, von niemand gründlich erlernt. Die geschicktesten Aerzte waren Araber und Juden. In der Mathematik und Erdkenntniß wußte man wenig; in der Naturlehre und dem Rechte der Vernunft gar nichts. Man schätzte die Wissenschaften nur in so weit, als sie Einfluß auf die Gottesgelehrtheit und Schrift-

g) Auch die in Netzen erwürgten Thiere, und die, welche Menschenblut genossen hatten, durfte man nicht essen. Concil. v. J. 868. *Harzheim* T. II. p. 318.

h) Otfried schreibt: „die Deutschen haben zu keiner Zeit „ihre Sprache, weder durch die Schrift, noch durch die „Kunst vollkommener zu machen gesucht; indem sie weder, „gleich andern Völkern, die Geschichte ihrer Vorfahren „schriftlich aufzeichnen, noch ihr Leben und ihre Thaten „preisen." *Schilter* Thes. antiq. T. I. p. 12.

erklärung hatten; und doch war man auch in diesen weit zurück. Wenn man den Nutzen einer Wissenschaft beweisen wollte, und keinen Einfluß derselben auf die Religion entdecken konnte; so führte man wenigstens den Grund an, daß sie die Aufmerksamkeit von sündlichen Dingen ablenke. Um beredt zu scheinen, verlor man sich in schwülstigen, geschmacklosen Ausdrücken. Die Muster, nach welchen man sich zu bilden suchte, waren — die Kirchenväter; und auch diese erreichte man nicht. Man studierte sorgfältig die Grammatik; schrieb aber schlechtes Latein und wenig Deutsch. Otfried, ein einsichtsvoller Mönch zu Weissenburg, der unter Ludwig's des Deutschen Regierung die vier Evangelien in seine Muttersprache übersetzte, hatte noch sehr viele Mühe, alle deutschen Buchstaben mit Schrift auszudrücken. Er nahm deßwegen zuerst das y aus der griechischen in seine Sprache auf, und klagt sehr über die Rohheit und Vernachlässigung der letztern, die man damahls für bäuerisch hielt. Er bemerkt schon als Eigenheiten derselben, daß darin zwey Verneinungen, wie in dem Lateinischen, bejahen, und daß das i bald als Selbstlauter, bald als Mitlauter gebraucht werde i). Die berühmtesten deutschen Schulen waren die zu St. Gallen, Corvey und Fulda. Der Abt Rhabanus Maurus, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, der nachmahls Erzbischof von Mainz ward, bemühete sich sehr, die letztere zu verbessern. Viele von den Anstalten, welche Carl der Große für die Künste gemacht hatte, dauerten eine Zeit lang fort. Ludwig der Fromme schätzte einen Geistlichen, der eine Orgel nach griechischer Art zu verfertigen versprach, sehr hoch k). Diese Kunst ward bald in Deutschland gemeiner, und der

i) *Schilter* thes. antiq. T. I. p. 11.
k) Vita Ludov. pii beym *Bouquet* T. 411. p. 107.

Papst Johann VIII. ließ unter Ludwig's des Deutschen Regierung eine Orgel aus Baiern kommen. Unter Carln dem Großen waren Gemählde in den Kirchen l), Gold- und Silberarbeiter, Schmiede, Schildmacher, Wagner, Schuster, Dreher, Seifensieder, Bäcker, Brauer und andere Handwerker auf den königlichen Kammergütern. Ihre Geschicklichkeit nahm aber unter den folgenden Regierungen mehr ab als zu. Die Weiber mußten Wolle und Flachs spinnen, weben, waschen, Schafe scheren und Kleider machen m).

Handlung. Der Handel ward in diesem Zeitraume ausgebreiteter; aber großen Theils den Juden überlassen, weil man ihn für eine geringe Beschäftigung hielt. Vielerley Abgaben, unter dem Nahmen der Zölle, Weg-, Ufer-, Brücken- und Staubgelder, waren den Kaufleuten sehr beschwerlich. Von dem Holze, welches man in Schiffen auf der Mosel fortführte, mußte der Zehenten gegeben werden n). Die Angehörigen des Hochstifts Straßburg trieben einen beträchtlichen Handel. Der Kaiser verlieh ihnen die Zollfreyheit in seinem ganzen Reiche, nur zu Dorstadt und Quentovic nicht o). Aus Deutschland wurden unter andern grobe friesische Tücher, Thierhaare, Pelzwerk, Honig und Vieh ausgeführt. Der Verkauf der Waffen an Fremde war verbothen. Die Kaufleute brachten aus Spanien, Ita-

l) Capit. v. J. 807. c. 7.
m) Capit. v. J. 789. c. 79.
n) Urk. v. J. 882. in *Schannat*. Concil. T. II. p. 666.
o) *Grandidier* hist. Argentin. T. II. p. 195.

lien, England, Constantinopel, Asien p) und den slavischen Ländern Gewürze, edle Metalle und Steine, Wein, Oehl, Leinwand, Seide, Purpur, feine Tücher und Stickereyen. Zu großem Mißvergnügen der Geistlichen handelten die Juden mit heidnischen und zuweilen mit christlichen Knechten q). Der Handel der Deutschen war so viel ausgebreiteter, als der englische, daß viele in Deutschland sehr bekannte fremde Waaren, als Seltenheiten, nach England geschickt wurden r). Hin und wieder waren schon Wirthshäuser zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt s).

In einigen Theilen Deutschlands ward Silber, Kupfer und Eisen in beträchtlicher Menge gegraben; in andern Gold aus Flüssen gesammelt; an einigen Orten, besonders in der Gegend von Göttingen, hatte man Salzwerke t). Das Geld war immer noch selten, weil die edeln Metalle stark zu den Kirchengefäßen gebraucht und für fremde Waaren ausgeführt wurden. Man konnte deßwegen nur gegen unmäßige Zinsen ein Anlehen erhalten, und dieses rechtfertigt das gänzliche Verboth der Zinsen in einem Zeitraume, worin man kein Mittel finden konnte, sie in ein billiges Verhältniß zu setzen. Das Pfund Silber, welches zwölf Un- Bergwerke. Geld.

p) *Monach. Sax. Gall.* in vita Caroli M. L. I. c. 18.

q) Man sehe Agobard's Schreiben, beym *Bouquet* T. VI. p. 358, 361.

r) Man findet viele Beyspiele, daß aus Deutschland Geschenke von Weihrauch, Pfeffer, Zimmet, Seide, Wein und Leinwand nach England geschickt wurden. Schmidt's Gesch. der Deutschen, I. Th. S. 524.

s) Capit. Episc. sub. Carol. M. incert. an. c. 10.

t) Man sehe die Urkunde v. J. 845. in *Schaten* annal. Paderborn. T. I. L. II. p. 90.

zen hielt, ward in zwanzig große Schillinge, die keine wirklichen Münzen gewesen zu seyn scheinen, und jeder Schilling (Solidus) in zwölf Denarien, deren noch viele übrig sind, getheilt. Von den letztern hatte jeder ungefähr den Werth von neun Kreutzern jetzigen Geldes.

Preise der Waaren.

Zu Carl's des Großen Zeiten kaufte man den Scheffel Rocken um 27, und dreyßig Pfund Rockenbrot um 9 Kreutzer. Die Sachsen hatten noch so wenig Geld, daß man ihnen erlauben mußte, statt der Geldstrafen Erzeugnisse ihres Landes zu liefern. Sie sollten nähmlich einen jährigen Ochsen, ein gewisses Maß Gerste, oder ein und ein halbes Maß Honig, für einen Schilling, oder für einen Gulden und acht und vierzig Kreutzer geben v).

Landwirthschaft.

Auf die Bienenzucht war man in jener Zeit sehr aufmerksam, weil zu dem Gottesdienste viel Wachs gebraucht wurde, und weil der Honig den Mangel des Zuckers ersetzen mußte. Auf jedem königlichen Kammergute war ein besonderer Bienenwärter. Für Fortpflanzung guter Pferde hatte man, wenigstens auf den Meierhöfen Carl's des Großen, gute Anstalten gemacht. Auch war dieser Kaiser sehr bemühet, den Ackerbau auf seinen Grundstücken zu befördern. Er befahl, auf denselben alle Gattungen von Früchten, Obst, Gemüsen und Kräutern, welche die Gegend hervor bringen konnte, sorgfältig zu ziehen. In seiner Verordnung nennt er zwey und siebenzig unterschiedene Gattungen von Gartengewächsen, die gepflanzt

v) Capitulare v. J. 797. c. 11.

werden sollten. Von den Aepfeln empfahl er vorzüglich die Arten, welche man damahls Gormaringa, Geroldinga und Spirauca nannte x). Da sein Befehl alle Kammergüter, auch die in wärmern Ländern, betraf; so weiß man nicht genau, welche von diesen Gewächsen eigentlich in Deutschland gezogen wurden.

Die Anlage neuer Städte, Klöster, Dörfer, Weiler und Höfe trug zur Verbesserung des Feldbaues vieles bey. Doch war der Anbau Deutschlands bey weitem nicht so gut, als er hätte seyn können. Man sah noch große, beynahe undurchdringliche Waldungen, die Wölfen, Bären, wilden Pferden, Auerochsen und Elendthieren zum Aufenthalte dienten y). Viele öde Bezirke waren niemanden eigen, sondern die Könige und benachbarten reichen Leute ließen sie allmählich einzäunen und anbauen z). Hieraus entstanden viele Herrschaften und große Güter. Einhard, der Kanzler Carl's des Großen und Ludwig's des Frommen, erhielt von dem letztern den Ort Michelstatt, und auf jeder Seite desselben ein eine Meile langes Stück des Odenwaldes. In diesem großen Bezirke, welcher jetzt den besten Theil der Grafschaft Erbach ausmacht, waren damahls nur vierzehn Familien und vierzig einzelne Leibeige-

x) Cap. Caroli M. de villis, c. 70.

y) Carl der Große befahl in Cap. de villis c. 69. allen Aufsehern der Kammergüter, die Wölfe sorgfältig jagen zu lassen, und bey Aachen belustigten sich die Könige mit der Bärenjagd.

z) Solche Einzäunungen hießen Bifang (loci conceptionis, caputurae) *Schoettgen* diplom. T. I. p. 10. n. 24. Kremer's nassauische Gesch., 2ter Th. S. 65.

ne a). — Die Menge der Wälder machte, daß man sie wenig schätzte, und an eine obrigkeitliche Aufsicht über deren Behandlung nicht dachte; doch mußten die, welche bey den königlichen Kammergütern lagen, nach Carl's des Großen Verordnung, sorgfältig geschont werden. Einige Dörfer hatten schon ihre eigenen Forste b), und den Königen gehörten viele große Bannforste, worin niemand jagen durfte, als sie und ihre Diener.

Bey dem geringen Anbaue Deutschlands blieb die Witterung noch kalt und unfreundlich. Der Mißwachs war deßwegen gewöhnlicher, als zu unsern Zeiten, und zog gemeiniglich Hungersnoth nach sich, weil man keinen hinreichenden Fruchtvorrath sammelte.

Die durch viele Sümpfe verdorbene Luft und der Mangel der nöthigen Vorsicht verursachten häufige ansteckende Krankheiten, welche unzählige Menschen hinweg rafften. Alle Feldgeschäfte verrichteten die armen Freyen, Freygelassenen und Leibeigenen. Die Verbindlichkeiten der letztern waren in diesem Zeitraume sehr unterschieden. Einige hatten Herren, welche zu ihrem eigenen Vortheile sie schonten, und ihre Dienste und Abgaben so viel als möglich erleichterten; andere behielten kaum Zeit und Kräfte, sich die nöthigsten Nahrungsmittel zu verschaffen. Einige durften Häuser, Vieh und andere Sachen eigenthümlich erwer-

a) K. Ludwig verschenkte im Jahre 845 das Dorf Leirscheid mit dem dazu gehörigen Forste. Kermer's nassauische Gesch. 2. Th. S. 13.

b) Schneider's Erbachische Geschichte. Urkundenbuch, S. 504.

ben; andere hatten gar kein Eigenthum, und erwarben alles ihren Herren. Diese unterschiedenen Verhältnisse gaben den Leibeigenen auch unterschiedene Nahmen. Einige hießen Liden, andere Meier oder Bauern (coloni), zwey- oder dreytägige Knechte c), oder Zinsleute.

Unter den Slaven waren seit Carl's des Großen und Arnulf's Siegen nur die Bewohner von Pommern, Brandenburg und einem Theile der jetzigen churſächsischen Länder unabhängig geblieben. Diese behielten ihre alte Verfassung und den Haß gegen die Deutschen, von welchen sie als Heiden und Ausländer äußerst verachtet wurden d). Wenn sie einem Könige gehorcht hätten, und unter sich einig gewesen wären, so würde den Deutschen kaum möglich geworden seyn, sie zu bezwingen. Die Kriege beyder Völker wurden mit der größten Erbitterung geführt, und die Gefangenen der härtesten Knechtschaft unterworfen. Hieraus ist die Benennung Sclaven entstanden, worunter man leibeigene Knechte versteht e). Die mährischen Slaven wurden in der Mitte des

c) Je nachdem sie in der Woche zwey oder drey Tage frohnden mußten.

d) Die baierischen Bischöfe schrieben unter Ludwig IV. an den Papst: „Die Vorfahren unsers Königs stammen „von den christlichen Franken, die mährischen Slaven „aber nur von Heiden ab." *Hund* metrop. Salisburg. T. I. p. 30.

e) Otto I. schenkte im Jahre 937 der Kirche zu Magdeburg funfzehn Familien von Sclaven. *Sattigar* antiq. Magdeb. §. 19. p. 19.

neunten Jahrhunderts von dem Cyrillus und Methodius zu der christlichen Religion bekehrt, und in den Wissenschaften, vielleicht auch in der Schreibekunst, unterrichtet. Der letztere war in seinen Bemühungen so glücklich, daß er auch den böhmischen Herzog Borziwoius taufte f). Zur Belohnung seines Eifers ward er Erzbischof über ganz Mähren.

f) Diese Taufe geschah vermuthlich im Jahre 874.

Sechs-

Sechster Zeitraum.

Deutschland, als ein Wahlreich, unter drey für sein Glück bemühten Königen,

bis

zur Unterwerfung Italiens.

Vom Jahre 911 bis 951.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Conrad I.
v. Jahr 911 bis 919.

Wahl Conrads I.

Nach Ludwig's IV. Tode war niemand von der männlichen Nachkommenschaft Carl's des Großen in Deutschland übrig. In Frankreich herrschte zwar noch Carl, ein Urenkel dieses Kaisers; aber wegen seines schwachen Verstandes, der ihm den Beynahmen des Einfältigen zuzog, und wegen des Widerwillens gegen fremde Herrschaft konnten die Deutschen sich nicht entschließen, ihn zu wählen.

Eben so wenig wollten die einzelnen Völker ohne gemeinschaftliche Verbindung bleiben und bloß ihren Herzogen gehorchen. Sie würden dadurch zu schwach gegen ihre Feinde geworden seyn; zugleich hätten sie befürchten müssen, daß die Gewalt der Herzoge, den Rechten der Geistlichen und Grafen, so wie der Freyheit des Volks, nachtheilig werden möchte. Sie kamen darin überein, daß es jetzt billig sey, nach so langer Herrschaft der Franken einen Mann aus dem sächsischen Volke zu wählen, da ohnehin das letztere bey dem Selzer Frieden sich gleiche Rechte mit jenen vorbehalten hatte. Dem Herzoge Otto von Sachsen, einem durch Weisheit, Erfahrung und Macht berühmten Fürsten, ward die Krone angetragen. Er kannte den zerrütteten Zustand seines Vaterlandes zu wohl, um durch Uebernahme der höchsten Würde den Verlust seines Ruhms zu wagen, und schlug an seiner Stelle ein.n

mächtigen fränkischen Grafen Conrad vor, der durch seine Mutter mit dem carolingischen Geschlechte verwandt war a). Die Franken waren froh, die Herrschaft behalten zu können; und die Sachsen schätzten ihren Herzog zu hoch, um nicht auf seine Empfehlung Rücksicht zu nehmen. Conrad ward also deutscher König b).

Er beschloß, alle Mühe anzuwenden, um das Ansehen seiner Würde und die innere Ruhe wieder herzustellen; aber große Hindernisse stemmten sich ihm entgegen. Die Lothringer versagten ihm den Gehorsam; wegen ihrer Lage zwischen zwey auf einander eifersüchtigen Staaten glaubten sie, entweder eine volle Unabhängigkeit, oder wenigstens weit größere Freyheiten, als andere, behaupten zu können. Conrad bekriegte sie schon im ersten Jahre seiner Regierung, und reizte sie hierdurch, sich dem französischen Könige zu unterwerfen. Nur Elsaß und der Bischof von Utrecht blieben dem deutschen Reiche getreu. Conrad ward auf andern Seiten allzu sehr beunruhigt, um den Franzosen Lothringen zu entreissen. Die Ungarn durchstreiften Franken und Thüringen, und ließen sich durch eine an den Ufern des Innflusses gegen die Schwaben und Baiern verlorene große Schlacht nicht abhalten, mit stärkerer Macht wieder zu kommen. Sie drangen ein Mahl bis Fulda, das andere Mahl bis in Lothringen vor. Die Länder, welche sie erreichten, und die von ihnen eroberten Städte wurden verwüstet und zerstört.

Krieg mit den Lothringern.

Ungarn.

905.

917.

a) Deßwegen sagt *Hermannus contractus* ad an. 918, mit diesem Conrad sey Carl's des Großen Geschlecht erloschen.

b) Man findet keine Spur, daß bey dieser Gelegenheit die Herzoge sich die Erblichkeit ihrer Würden und die Landeshoheit vorbehalten hätten, wie zuerst der Kanzler von Ludewig und nach ihm andere Schriftsteller behauptet haben.

In Deutschland selbst waren alle Verordnungen und Arbeiten zur Herstellung der Ruhe vergeblich. Besonders entstanden viele Streitigkeiten zwischen der Geistlichkeit und den weltlichen Herren. Der Bischof Eberhard von Speyer ward von zwey fränkischen Grafen; der Bischof Otbert von Straßburg durch andere, deren Nahmen nicht aufgezeichnet sind, umgebracht. — Die königlichen Kammerbothen oder Abgeordneten in Schwaben, Berthold und Erchanger, beunruhigten lange den Bischof Salomo von Costnitz, welcher einige Güter, worauf sie Ansprüche machten, von den Königen zum Geschenk erhalten hatte. Sie achteten alle königlichen Ermahnungen und Befehle so wenig, daß sie endlich gar den Bischof gefangen nahmen, und überhaupt größere, als die mit ihrer Würde verknüpften Rechte c) sich anmaßten. Conrad lud sie vor den Reichstag zu Mainz, und ließ sie, nach dem Urtheile der Fürsten, enthaupten. In ihre Stelle ward, mit Einwilligung der Schwaben, Burchard, einer der edelsten und tapfersten unter diesen, zum Herzoge ernannt. Unruhen in Deutschland.

Der baierische Herzog Arnulf, den einige Geschichtschreiber, weil seine Gesinnungen der Geistlichkeit nicht vortheilhaft waren, den Bösen, andere mit besserem Rechte, einen vortrefflichen Fürsten nennen, empörte sich aus unbekannten Ursachen gegen den König; mußte aber zu den Ungarn fliehen, die ihn gern aufnahmen, obgleich er vormahls ein Treffen gegen sie gewonnen hatte. Er kam nach einigen Jahren zurück, fand viele Anhänger, lieferte dem Könige eine Schlacht, worin dieser gefährlich verwundet ward, und setzte sich wieder in Besitz seiner Würde.

c) *Hermannus contractus* ad an. 917 versichert, Erchanger habe sich die herzogliche Gewalt, welche doch nicht ganz mit seiner Würde verknüpft war, angemaßet.

Der indeß gestorbene Herzog Otto von Sachsen hatte so großes Ansehen in dem ihm anvertraueten Lande und in dem ganzen Reiche, daß der König nicht wagen wollte, seinem schon durch Tapferkeit berühmten Sohn Heinrich das Herzogthum mit allen königlichen Lehen zu lassen. Die Sachsen waren zu sehr an die Herrschaft dieses Geschlechts gewöhnt, das seinen Ursprung von dem tapfern Wittikind herleitete; sie versprachen Heinrichen, ihm, auch gegen Conrad's Willen, Herzogthum und Lehen zu verschaffen. Er vertrieb deßwegen die wenigen dem Könige mehr als ihm ergebenen edeln Sachsen, und ergriff die Waffen. Eberhard, Conrad's Bruder, fiel in Sachsen ein; nach einigen unentschiedenen Treffen ward er bey Ehresburg völlig geschlagen. Der König setzte den Krieg nach diesem Verluste mit verdoppeltem Eifer fort, und belagerte den Herzog in seinem Schlosse Grone. Schon war Heinrich so weit gebracht, daß er wegen der Uebergabe eine Unterhandlung anfing, als der Graf Ditmar, sein voriger Hofmeister, hinzu kam, und in Gegenwart der königlichen Bevollmächtigten ihn fragte, „wohin die Hülfsvölker, welche er herbey führe, sich lagern sollten?" Heinrich ward hierdurch so beherzt, daß er die Unterhandlung abbrach; der König hob die Belagerung auf, und erfuhr zu spät, daß Ditmar kein Heer, sondern nur fünf Begleiter bey sich hatte d). Conrad sah endlich ein, daß er die Sachsen nicht bezwingen könne: er schloß mit dem Herzoge einen Frieden, wodurch diesem alles, was sein Vater gehabt hatte, gelassen, und eine beynahe unabhängige Gewalt über Sachsen eingeräumt wurde. Als Conrad, der keinen Sohn hatte, gefährlich krank ward, berief er seinen Bruder Eberhard, der sich zu der

d) *Wittikind* L. 1. p. 636.

königlichen Würde Hoffnung machte, mit andern vornehmen Franken zu sich, und bath sie, dem sächsischen Herzoge die Krone zu verschaffen. Bald nach dieser edelmüthigen Handlung starb er. — Seine Regierung war so kurz und unruhig, daß man ihn mehr nach dem beurtheilen muß, was er thun wollte, als nach dem, was er wirklich that. „Er war," sagen die alten Geschichtschreiber, „ein tapferer, sanftmüthiger, „frommer, kluger Fürst, der, wenn er länger gelebt „hätte, das Reich der Deutschen erweitert und ver„herrlicht haben würde e)." 919.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich I. v. J. 919 bis 936.

Heinrich's I. Wahl.

Die Franken und Sachsen folgten dem Rathe ihres sterbenden Königs. Ohne Verzug a) kamen sie in Fritzlar zusammen, und wählten den sächsischen Herzog Heinrich, dem neuere Geschichtschreiber den Beynahmen des Vogelers geben b), zu ihrem Könige. Vielleicht wollten sie durch ihre Eile den Widersprüchen der Schwaben und Baiern zuvor kommen, deren Herzoge Ansehen und Ehrgeitz genug hatten, um selbst auch nach der Krone zu streben.

Krieg mit den Herzogen von

Beyde Fürsten mißbilligten wirklich Heinrich's Wahl. Aber die Sachsen und Franken lieferten dem

e) Contin. Reginon. ad an. 919. *Luitprand* L. 2. c. 7.

a) *Ditmar* L. 1. p. 325 sagt ausdrücklich: es sey eilfertig eine Versammlung zu Fritzlar gehalten worden.

b) Gottfried von Viterbo, der im zwölften Jahrhunderte lebte, ist der erste Schriftsteller, welcher in seiner Chronik P. 17. Heinrichen diesen Beynahmen gibt. Er kommt daher, weil die, welche ihm die Nachricht von seiner Wahl brachten, ihn bey dem Vogelherde angetroffen haben sollen.

Schwaben und Baiern.

neuen Könige ein so starkes Heer, daß der Herzog Burchard von Schwaben, so tapfer er auch sonst war, sich bey dessen Annäherung unterwarf. Arnulf von Baiern folgte diesem Beyspiele nicht eher, bis Heinrich ihn in Regensburg belagerte, und ihm das Recht, alle Bischöfe in seinem Herzogthume in des Königs Nahmen zu ernennen und zu belehnen, übertrug. Arnulf suchte hiervon, so viel als möglich, Vortheil zu ziehen. Er entzog den reichen Klöstern die meisten ihrer Güter, gab sie seinen Anhängern zu Lehen, und nöthigte hierdurch viele Mönche, Baiern zu verlassen c).

Unterwerfung der Lothringer.

In Lothringen war inzwischen Giselbert, ein ehrgeitziger, unbeständiger Mann, unvermögend, Ruhe und Frieden zu erhalten, seinem Vater Ragnar in der herzoglichen Würde gefolgt. Die Bewohner dieses Landes waren immer noch unschlüssig, ob sie die dem Könige von Frankreich versprochene Treue halten, oder sich dem deutschen Reiche wieder unterwerfen wollten. Carl von Frankreich war fest entschlossen, Lothringen zu behaupten. Er wollte sogar, während der Streitigkeiten Heinrich's mit den Herzogen, das, was die Deutschen noch jenseits des
920. Rheins besaßen, hinweg nehmen. Kaum war aber ein deutsches Heer bis Worms vorgerückt, als er sich auf unrühmliche Art zurück zog. Dieß mußte auf die Gemüther der Lothringer einen nachtheiligen Eindruck machen. Da noch innere Unruhen in Frankreich hinzu kamen und Heinrich's Ruhm wuchs, so unterwarf sich anfänglich der Erzbischof von Trier, hernach Gi-
925. selbert mit den übrigen Lothringern, der deutschen Herrschaft. Der Herzog Eberhard von Franken erhielt den Auftrag, daselbst Ordnung, Frieden und

c) Monach. Tegerns. in *Petz* thes. anecd. T. 3. p. 3. p. 495.

Gerechtigkeit herzustellen, und Heinrich befestigte sein Ansehen noch dadurch, daß er seine Tochter Gerberg dem Herzoge Giselbert vermählte.

Kriege mit den Ungarn.

Aber noch immer waren die Ungarn der Deutschen gefährlichste Feinde. Sie streiften durch das ganze Reich, verwüsteten es, und schlugen den deutschen König in der Gegend von Wurzen. Dieser sah jetzt, daß seine Kriegsvölker, besonders die Reiterey, noch zu ungeübt gegen solche Feinde seyn; er wagte deßwegen keine Schlacht mehr, sondern schloß sich in die Festung Werle ein. Zum Glücke ward einer der vornehmsten ungarischen Fürsten gefangen genommen. Um seine Loslassung zu bewirken, schlossen sie einen Waffenstillstand auf neun Jahre, unter der Bedingung, daß ihnen die gewöhnlichen Geschenke gemacht werden sollten.

Innere Verbesserungen in Deutschland.

Heinrich wandte nun die erlangte Ruhe an, sein Vaterland in einen bessern Vertheidigungsstand zu setzen. Er hinderte innere Kriege und Räubereyen durch strenge Strafen und gute Verwaltung der Gerechtigkeit; er übte die Reiterey sorgfältig in den Waffen, und scheint hierdurch zu den feyerlichen Turnieren und zu dem Ansehen der ritterlichen Würde den Grund gelegt zu haben. Sachsen und Thüringen waren, aus Mangel befestigter Städte, den feindlichen Anfällen am meisten ausgesetzt d). Heinrich suchte diese und andere Länder durch neue Städte und feste Schlösser zu schützen. Er ließ unter andern Goslar, Merseburg und Meißen bauen, welches letztere einen Markgrafen gegen die Slaven bekam. Allein die Deutschen waren noch nicht so sehr an das Stadtleben gewöhnt, daß es leicht gewesen wäre, diese neuen Städte hinlänglich zu bevölkern. Ueber dieß mußte man für den Unterhalt der Einwohner sorgen. Kaufleute, Künstler, Handwerker waren noch selten,

d) *Luitprand* L. 2. c. 8.

und die Letztern zum Theile als Leibeigene auf dem Lande zerstreuet. Die, welche vom Feldbaue lebten, konnten in den Städten nicht leicht Unterhalt finden. Heinrich verordnete, daß immer der neunte Mann von den freyen Landleuten in die benachbarten Städte ziehen, für Anlegung der Gebäude sorgen, und den dritten Theil aller Früchte zu seinem Unterhalte und zu einem Vorrathe auf künftige Fälle sammeln sollte: alle Versammlungen und großen Gastmahle des umher wohnenden Volkes mußten in diesen Städten gehalten werden e). — Eine natürliche Folge hiervon war, daß Kaufleute und Handwerker den Aufenthalt in denselben, als einträglicher, sicherer und bequemer, vorzogen, und daß die Bierbrauerey in den damahls gebauten oder nach diesem Muster eingerichteten Städten endlich für ein ausschließlich bürgerliches Gewerbe gehalten wurde. Leibeigene konnten, weil sie auf den Gütern ihrer Herren wohnen mußten, nicht in die Städte verpflanzt werden. Dieß gab den Bürgern einiges Ansehen, und Heinrich selbst bewies ihnen vorzügliche Achtung f), um noch mehrere in die Städte zu ziehen. Außerhalb der Mauern der Gränzorte mußten hin und wieder starke Räuber und Missethäter wohnen, welche unter der Bedingung, sie zu vertheidigen und nur gegen Feinde Räubereyen auszuüben, begnadigt wurden.

Bezwingung der Slaven.

Die Wirkung von Heinrich's guten Anstalten fühlten zuerst die Slaven. Er eroberte die Stadt Brandenburg, in dem Lande der Heveler, und Grona, die Hauptstadt der Daleminzier. Ueber die Redarier, die vormahls eigene, den Deutschen zinsbare Fürsten hatten, setzte er, um ihrer Treue mehr versichert zu seyn, einen Sachsen, Bernhard,

e) *Wittikind* L. 1. p. 639.

f) *Ditmar* L. 1. p. 327.

mit dem die nordsächsischen Markgrafen anfangen. Den König der Obotriten machte er zinsbar und zum Christen; den böhmischen Herzog Wenzel zwang er durch Eroberung der Stadt Prag zur Unterwerfung. — Dennoch wagten die Redarier und nach ihrem Beyspiele auch andere slavische Völker, eine Empörung. Heinrich's Feldherren dämpften dieselbe nach dem entscheidenden Siege bey Löckenitz g), worin viele tausend Slaven umkamen h).

Siege über die Normänner.

Gorm, der König der Dänen oder Normänner, verfolgte damahls die Christen, tödtete in seinem Reiche viele unter der Aufsicht des Erzbischofs von Bremen stehende Priester, und ließ die friesländischen Küsten durch seine Schiffe beunruhigen. Heinrich war nicht gewohnt, solche Beleidigungen zu dulden. Er fiel in Jütland ein, und zwang den dänischen König, das Land zwischen der Eider und Slie abzutreten; vielleicht mußte dieser auch Tribut i) und die Duldung der christlichen Religion versprechen. In das eroberte Land setzte Heinrich einen Markgrafen, der zu Schleswig wohnte, und eine sächsische Colonie. 931.

Krieg mit den Ungarn.

Während dieser Anstalten und Kriege näherte sich das Ende des mit den Ungarn geschlossenen Stillstandes. Die Deutschen konnten ihnen jetzt Widerstand leisten. Heinrich sprach daher zum versammelten Volke: „Von welchen Gefahren unser vor„mahls zerrüttetes Reich jetzt frey sey, das wisset ihr „am besten, die ihr so oft durch innere Zwietracht und „auswärtige Kriege beunruhigt ward. Endlich sind,

g) Hahn's Reichs-Historie 2ter Th. S. 29. not. I. Andere glauben, mit weniger Grund, die Schlacht sey bey Lenzen geschehen.

h) *Wittikind* L. I. p. 638 sagt, es sollten 200,000 getödtet worden seyn, welches offenbar übertrieben ist.

i) Der neuere Streit hierüber zwischen den deutschen und dänischen Schriftstellern ist bekannt.

„durch Gottes Schutz, durch unsere Bemühungen, „durch eure Tapferkeit, diese Länder zur Ruhe, die „Feinde zur Unterwerfung gebracht. Nichts bleibt uns „übrig, als gemeinschaftlich gegen die Ungarn zu fech„ten. Bisher mußte ich, um sie zu bereichern, eure „Söhne berauben und eure Töchter. Jetzt müßte ich „die Kirche plündern; denn was unser war an Schätzen, „das haben sie. Wählet nun selbst. Wollt ihr, daß „ich hinweg nehme, was zum Dienste Gottes bestimmt „ist, um damit von den Feinden einen schimpflichen „Frieden zu erkaufen? Oder wollen wir, wie es Deut„schen ziemt, fest vertrauen dem, der da ist und „herrscht, daß er uns beystehen werde im Kriege?" — Das Volk rieth einstimmig zum Kriege und versprach seinen Beystand. Die Gesandten der Ungarn, welche die gewöhnlichen Geschenke forderten, wurden abgewiesen. Diese glaubten sich leicht reichlich entschä-

933. digen zu können. Unterschiedene ihrer Heere fielen in Deutschland ein. Dem einen gelang es, bis über den Rhein vorzudringen und durch Italien zurück zu kehren; vielleicht weil die Festungen in Baiern und Schwaben nicht so zahlreich und gut unterhalten waren, als die sächsischen k). Zwey andere Heere wollten durch Thüringen in Sachsen einfallen. Das eine ward von den Bewohnern dieser Länder angegriffen und gänzlich zerstreuet; das andere, welches das flache Land von Bewohnern und Lebensmitteln, die man in die Festungen geflüchtet hatte, verlassen fand, lagerte sich vor Merseburg, wo große Beute zu hoffen war, zog sich aber zurück, so bald Nachricht von jener Niederlage und von Annäherung des deutschen Königs kam. Heinrich verbarg einen Theil seines Heeres, um die Ungarn zum Treffen zu bewegen; aber ihre Furcht war

k) Natürlich konnte Heinrich seine Anstalten in Sachsen besser durchsetzen, weil er daselbst zugleich Herzog war.

so groß, daß nichts sie zurück halten konnte. Nur die Langsamsten wurden von den Deutschen erreicht und getödtet oder gefangen. Ihr ganzes Lager mit allen Schätzen ward eine Beute der Ueberwinder.

Heinrich's I. Tod.

Nun war Deutschland auf allen Seiten vor Feinden sicher. Heinrich wollte sich noch Italien unterwürfig machen, als er starb — betrauert und bewundert, wie wenige der deutschen Kaiser. Sein eigenthümliches Verdienst war, daß er die innere Ruhe befestigte, und die alte Eifersucht zwischen den Sachsen und Franken im Zaume hielt.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen in den ersten Jahren Otto's I. bis zur Erwerbung Italiens, v. J. 936 bis 951.

Heinrich hinterließ drey Söhne: Otto, Heinrich und Bruno. Die beyden letztern waren geboren, als ihr Vater schon auf den Thron gestiegen war. Jenen hatte der König mit Einwilligung der Großen zum Nachfolger bestimmt, weil er, außer dem Zufalle, der Geburt nach der Erste zu seyn, es auch durch die glänzendsten Eigenschaften des Körpers und des Geistes war. Aber Heinrich, ein feuriger, ehrgeiziger Jüngling, den seine Mutter am meisten liebte, und der von Kindheit an unaufhörliche Zänkereyen mit seinem ältesten Bruder hatte a), glaubte irrig, wegen der Zeit seiner Geburt ein näheres Recht auf die Krone zu haben; fand jedoch Anfangs nicht Freunde genug, um einen Versuch zur Ausführung seiner Anschläge zu machen. Das Volk bestätigte Otto's Wahl: er ward zu Aachen mit großer Pracht gekrönt.

a) Vita Mathildis c. 2. beym *Leibnitz* T. I. p. 197.

Die Herzoge verwalteten bey dieser Gelegenheit das Truchsessen=, Marschalls=, Kämmerer= und Schenkenamt.

Krieg mit Böhmen und Baiern.

Kaum war Otto gekrönt worden, als er den neuen Herzog Boleslaus von Böhmen, der seinen eigenen Bruder, den christlichen Herzog Wenzel, getödtet, und einen benachbarten, den Deutschen zinsbaren Fürsten angefallen hatte, so wie die Söhne des Herzogs Arnulf von Baiern, die sich unabhängig machen wollten, bekriegen mußte. Der Herzog von Böhmen vertheidigte sich vierzehn Jahre lang gegen
950. die königlichen Heere, und ward erst durch Belagerung seiner neuen Festung Bunzlau zur Unterwerfung genöthigt. Baiern hingegen ward sehr hurtig bezwungen, und dem Bruder des vorigen Herzogs, Berthold, übertragen.

Eifersucht der Sachsen und Franken.

Die Sachsen verwalteten damahls viele der vornehmsten Aemter. Hermann Billing, einer der edelsten unter ihnen, führte die deutschen Völker gegen die Böhmen an. Alles dieß machte sie stolz. Sie glaubten jetzt, daß sie das erste und herrschende Volk seyen, so wie es vormahls die Franken von sich behauptet hatten, und Otto scheint weniger, als sein Vater, bemühet gewesen zu seyn, die Ausbrüche dieses Stolzes zurück zu halten. Jeder Sachse hielt es für schimpflich, einem Franken zu gehorchen, oder ihn als Lehenherrn zu erkennen. Eberhard, Herzog von Franken, konnte dieß nicht dulden; er überfiel den edeln Sachsen Bruning, und verbrannte seine Stadt Elveri, oder Elmershausen. Otto bestrafte diesen Friedensbruch aufs schärfeste. Der Herzog mußte eine große Geldbuße erlegen, und die vornehmsten von denen, die unter ihm gefochten hatten, wurden zu der alten deutschen Strafe des Hundetragens verurtheilt.

Der König suchte zwar hierauf viele vornehme Franken durch Freundlichkeit und Geschenke zu gewin=

nen; aber sie blieben ihrem freygebigen, muntern und leutseligen Herzoge treu, dem der Wunsch, sich zu rächen, tief in der Seele lag. Er vereinigte sich mit Otto's unechtem Bruder Thancmar, der darüber unzufrieden war, daß man ihm die Lehen seines verstorbenen Vetters, des Grafen Siegfried, nicht gelassen hatte. Beyde überfielen die Stadt Bellick, und nahmen daselbst des Königs Bruder Heinrich gefangen b). Bey dieser Gelegenheit entstand zwischen dem Herzoge und seinen Vettern, Conrad, Udo und andern fränkischen Grafen ein Streit, der diese auf die Seite des Königs zog. Hingegen ward Heinrich bald durch alte Eifersucht mit den Feinden seines Bruders vereinigt. Sie entließen ihn, nachdem sie ein geheimes Bündniß mit ihm geschlossen hatten. Nicht lange hernach verlor Thancmar das Leben, als das königliche Heer Bellick wieder eroberte. Eberhard beschloß deßwegen, sich mit dem Könige auszusöhnen. Der Erzbischof Friedrich von Mainz, dem seine Würde und Staatsklugheit großes Ansehen gab, ward Mittler, und versprach dem Herzoge Befreyung von aller Strafe. Wäre Otto hiermit zufrieden gewesen, so würde die Aussöhnung vermuthlich von Dauer gewesen seyn; er wollte aber seine Gewalt zeigen, und verbannte den Herzog auf kurze Zeit in Sachsen — eine Strafe, die durchaus keinen Nutzen haben konnte; denn nur eine langwierige Verbannung würde ihn außer Stand gesetzt haben, neue Unruhen zu erregen. Er und der Erzbischof wurden nur dadurch erbittert. Er erneuerte sein Bündniß mit Heinrich, welcher seine Schlösser in Sachsen besetzte, und zu dem Herzoge Giselbert von Lothringen floh. Dieser hatte den alten Wunsch seines Volks nach größerer Unabhängigkeit noch nicht vergessen. Otto war ohne-

Krieg mit den Lothringern.

b) *Wittikind* L. 2. p. 644.

hin schon unzufrieden über ihn; denn man hatte ihn beschuldigt, königliche Urkunden verfälscht zu haben c). Es ward ihm befohlen, persönlich zu erscheinen und sich zu verantworten. Giselbert verweigerte dieß.

939. Der König fiel daher in Franken und Lothringen ein. Als er Breisach belagerte, verließ der Erzbischof von Mainz, der die vorige Beleidigung nicht vergessen konnte, mit allen Bischöfen das Lager. — Otto war jetzt seinem Verderben nahe. Die Zahl seiner Krieger hatte sehr abgenommen; Giselbert und Eberhard hatten an dem untern Rhein ein zahlreiches Heer zusammen gebracht, und der König von Frankreich näherte sich, um Breisach zu entsetzen, und die alten Ansprüche auf Lothringen auszuführen. Ein unerwartetes Glück rettete den deutschen König. Die ihm ergebenen fränkischen Grafen Conrad und Udo griffen ihren Vetter Eberhard und die Lothringer, als sie über den Rhein gehen wollten, mit solcher Tapferkeit an, daß sie einen vollständigen Sieg erhielten. Eberhard ward erschlagen, und Giselbert ertrank im Rhein.

Heinrich machte jetzt noch einen letzten Versuch gegen den König. Er reitzte die in den Gränzfestungen gegen die Slaven liegenden, über viele Arbeiten und Mangel der Bezahlung unzufriedenen Sachsen, ihn zu tödten; aber dieser Anschlag ward entdeckt, und Heinrich söhnte sich aufrichtig mit seinem Bruder aus. —

Dem

c) *Wittikind* L. 2. p. 646.

Dem Könige von Frankreich waren diese Vortheile Otto's schädlich. Er mußte sich zurück ziehen und in einem bald hernach geschlossenen Frieden seinen Ansprüchen auf Lothringen entsagen. In diesem Lande ward Giselbert's minderjähriger Sohn Heinrich Herzog. 942.

So endigte sich in diesen Theilen Deutschlands ein Krieg, der bey längerer Dauer große Veränderungen in der deutschen Verfassung hätte bewirken können. — „Während desselben," sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber d), „begingen die Aufrührer viele „Schandthaten; sie mordeten, brennten, verwüsteten, „brachen die heiligsten Eidschwüre. Gutes und Böses, „Religion und Treulosigkeit waren damahls gleichgültig." Der Erzbischof Friedrich von Mainz ward wegen seiner Untreue eine Zeit lang in das Kloster Fulda eingesperrt. Als er hernach mit einigen andern Bischöfen die Sitten der Mönche zu verbessern, und ihre Zahl zu vermindern mit so gutem Erfolge bemühet war, daß viele, die sich zu einem regelmäßigen Leben nicht entschließen konnten, ihre Klöster verließen, beschuldigten ihn die Mönche, daß dieß nur geschehen sey, um sich an dem Abte zu Fulda zu rächen, ungeachtet er bey einer so nützlichen Bemühung weit reinere Absichten gehabt haben kann e).

d) *Wittikind* L. 2. p. 644.

e) *Wittikind* L. 2. p. 650.

Anstalten in Deutschland.

Durch Otto's Fürsorge ward Ruhe und Ordnung zum Theil wieder hergestellt. Sein Hauptbestreben war, künftigen Empörungen vorzubeugen, und die Deutschen an die Herrschaft der Sachsen zu gewöhnen. Deßwegen setzte er in alle Provinzen Herzoge, von deren Ergebenheit er überzeugt war. — Sachsen überließ er seinem Vetter Hermann Billing; Baiern erhielt Otto's Bruder, Hein-
945. rich, nach des Herzogs Berthold's Tode. In Lothringen folgte Conrad von Franken, des Königs Schwiegersohn, dem jung gestorbenen Herzoge Heinrich. — Als Hermann von Schwaben
948. starb, ward Rudolf, Otto's ältester Sohn, sein Nachfolger.

Burgund.

Während daß alles dieses geschah, war der junge burgundische König Conrad durch List in Otto's Gewalt gebracht, und an dessen Hofe in Grundsätzen erzogen worden, welche den Deutschen vortheilhaft waren. Nach erlangter Volljährigkeit beherrschte er sein Reich als ein deutscher Lehenmann.

Siege über die Ungarn.

Auch in Ansehung der Ungarn war Otto glücklich. Sie hatten schon am Anfange seiner Regierung, in der Ungewißheit, ob er so tapfer, als sein Vater seyn werde, mehrere Einfälle in Deutschland gewagt; sie fanden aber überall so wohl feste Plätze, als geübte Heere, und wurden öfters von den Sachsen, Baiern und Kärnthnern geschlagen, ohne daß es nur nöthig gewesen wäre, ihnen ein aus allen Thei-

len Deutschlands zusammen gezogenes Heer entgegen zu stellen.

Aehnliche Versuche machten die Slaven. — Slaven.

Otto hatte den Gero, einen tapfern Sachsen, über die, welche in der Gegend der Lausitz wohnten, gesetzt; diese wollten ihn ermorden. Er entdeckte ihren Anschlag und tödtete viele ihrer Vornehmsten bey einem Gastmahle. Die Obotriten und andere slavische Völker fingen einen öffentlichen Krieg an, und machten sich so fürchterlich, daß Otto zur Verrätherey seine Zuflucht nahm. Tugumir, ein von ihm bestochener vornehmer Slave, fand Mittel, sich zum Befehlshaber in der Stadt Brandenburg zu machen, übergab diese dem Könige, nachdem er einen angesehenen Fürsten getödtet hatte, und verbreitete hierdurch solchen Schrecken, daß alle diesseits der Oder wohnenden Slaven sich den Deutschen unterwarfen. Ihre Freyheit war ihnen zwar so lieb, daß sie mehrere Versuche wagten, sich wieder los zu reissen; aber alle waren vergeblich, und machten die Deutschen nur noch strenger und behuthsamer gegen sie.

Otto glaubte, nach Carl's des Großen Beyspiele, sie durch ihre Bekehrung zu der christlichen Religion eher im Gehorsam erhalten zu können. Er stiftete das Erzbisthum Magdeburg und die demselben untergebenen Bisthümer Brandenburg, Havelberg, Meissen, Merseburg, Zeiz und Altenburg. Durch den

Eifer der neuen Bischöfe, vielleicht auch durch Drohungen, wurden die meisten der den Deutschen zinsbaren Slaven zu der christlichen Religion gebracht f).

f) Schöne Nachrichten von diesen Einrichtungen enthält der Schluß der Kirchenversammlung zu Ravenna, v. J. 968 in *Schannat.* und *Harzheim* Concil. Germ. T. II. P. 640.

Siebenter Zeitraum.

Deutschland unter Kaisern, die es wegen der Angelegenheiten Italiens zu sehr vernachläßsigen, und dadurch die Verbesserung seines Zustandes hindern.

Von

Erwerbung Italiens bis auf den Tod Heinrich's II.

Vom Jahre 951 bis 1024.

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Otto I. und Otto II., von Unterwerfung Italiens an, bis auf des Letztern Tod, v. J. 951 bis 983.

Bisher hatten drey treffliche Könige Deutschland nach gleichen Grundsätzen beherrscht. Herstellung und Beschützung der alten Gränzen, Bezähmung der gefährlichsten Nachbarn, Erhaltung des innern Friedens, genauere Verbindung der deutschen Völker unter sich, waren die ersten Gegenstände ihrer Bemühungen. — Aufklärung, Ausbreitung des Handels, besserer Anbau des Landes waren noch nicht in ihrem Plane; sie würden aber eine Folge der gänzlichen Ausführung jener ersten Absichten gewesen seyn. Schon wirklich fing in den an dem Meere und an einigen großen Flüssen gelegenen Gegenden Deutschlands ein beträchtlicher Handel an.

Verbindung Italiens mit Deutschland.

Otto I. ließ sich unglücklicher Weise zu einem Schritte verleiten, der jenem Entwurfe nachtheilig seyn mußte: er wollte sich Italien unterwerfen. Alle übeln Folgen dieses Vorhabens voraus sehen konnte er zwar nicht; aber doch war schon nach den damahligen Umständen diese Erwerbung des vielen Blutes und der großen Mühe, die sie kostete, nicht werth. Das mächtige deutsche Reich hatte von dem kleinen Italien, dessen Hälfte den entfernten Griechen gehörte, nichts zu fürchten. Die Einkünfte desselben waren damahls gering, und dem deutschen Könige, der Kammergüter im

Ueberflusse hatte, unnöthig. Der Handel, welcher dort mehr als in andern Ländern blühete, hätte mit leichterer Mühe den deutschen Städten verschafft werden können. Die Anmuth des Landes wäre reitzend gewesen für einen Fürsten, der dort im Schooße des Friedens ihrer genossen hätte. Aber der König der Deutschen, dessen gefährlichste Feinde die Dänen, Slaven und Ungarn waren, der seine eigenen Landsleute nie zur völligen Eintracht und Ruhe bringen konnte, mußte die Eichenwälder des rauhen Deutschlands allen Lorberhainen Italiens vorziehen, und es nie wagen, fern vom Grundsitze seiner Macht jenseits der Alpen zu wohnen. Mit nur wenig genauer Kenntniß der Geschichte würde man aus ältern Beyspielen gesehen haben, wie gefährlich stets der Aufenthalt in Italien den Deutschen war. — Mit Otto's Entschließung, dieses Land zu erwerben, deren erste Folge eine größere Vernachläßigung der deutschen Angelegenheiten war, beginnt eine neue, zwar Anfangs glänzende, aber wenig glückliche Periode unserer Geschichte.

Der König Lothar von Italien starb, und hinterließ eine Witwe Adelheid a), durch die Reitze ihres Geistes und ihres Körpers berühmt. Berengar, Markgraf von Ivrea, ein gewaltthätiger, herrschsüchtiger Mann, der schon Lothar'n nicht viel mehr als den leeren königlichen Nahmen gelassen hatte, bemächtigte sich des Reichs, und suchte es durch die Vermählung seines Sohnes Adelbert's mit der Witwe Lothar's zu behaupten. Aber Bitten, Versprechen, Drohen — nichts vermochte Adelheid, dem Feinde ihres Gemahls ihre Hand zu geben. Berengar nahm sie daher gefangen; sie ward auf die unanständigste Art mißhandelt, und entfloh in das feste Schloß

a) Sie war eine burgundische Prinzessinn.

Canossa. Hier ließ sie, als sie belagert ward, dem deutschen Könige für ihre Befreyung ihre Hand und Ansprüche auf Italien anbiethen. — Einer solchen Versuchung konnte Otto nicht widerstehen. Er, der schon seit einigen Jahren seine erste Gemahlinn Edith von England verloren hatte, dem also der Ruf der schönen Adelheid in jeder Rücksicht gelegen kam, eilte über die Alpen, entsetzte Canossa, ließ sich zu Pavia als König von Italien krönen, vermählte sich mit der durch ihn befreyten Königinn, und führte sie mit sich nach Deutschland.

Otto I. Krieg mit seinem Sohne Ludolf und Tochtermann Conrad.

Sein Sohn Ludolf, ein Freund Berengars, ward unzufrieden über diese Verbindung, wovon er nachtheilige Folgen für sich fürchtete; Otto's Tochtermann, Conrad, der in Italien zurück geblieben war, hatte vielleicht ähnliche Ursachen, mißvergnügt zu seyn. Beyde suchten den deutschen König mit Berengarn auszusöhnen. — Conrad überredete den Letzteren, sich zu unterwerfen und nach Deutschland zu kommen, wo er ihm zu einer freundschaftlichen Aufnahme Hoffnung machte. — Unterdessen hatten Adelheid und der Herzog Heinrich von Baiern, der schon lange ein Feind Ludolfs war, großes Ansehen bey dem deutschen Könige erhalten. Sie wünschten eine solche Aussöhnung nicht, und brachten es dahin, daß Otto den italiänischen König lange nicht vor sich ließ, endlich ihn sehr kalt empfing, und ihm den Frieden nur unter der Bedingung schenkte, daß er Italien als ein Lehen Otto's empfangen, und diesem Verona und Aquileja lassen sollte. Beyde Plätze, welche die Gemeinschaft zwischen Deutschland und Italien unterhielten, wurden dem Herzoge von Baiern anvertrauet. — Conrad's und Ludolf's Mißvergnügen über den König und des Letztern Eifersucht gegen den Herzog von Baiern mußten bey diesem Be-

tragen zunehmen. Sie erhielten viele Anhänger und bereiteten sich heimlich zum Kriege. Otto entdeckte ihre Anschläge. — Der Erzbischof Friedrich von Mainz, der ihr Freund war, ohne sich öffentlich zu erklären, behauptete dennoch ihre Unschuld; der König mußte sie, um ohne Gefahr die Rhein-Länder, in welchen er sich aufhielt, verlassen zu können, gegen seine Ueberzeugung für unschuldig erklären. Aber kaum hatte er Sachsen, dessen Bewohner ihm jetzt ganz ergeben waren, erreicht, als er diese Lossprechung widerrief, und die Auslieferung seiner vornehmsten Gegner verlangte b). Conrad und Ludolf dachten zu edel, um ihre Freunde zu verrathen. Otto belagerte sie deßwegen in Mainz. Sie kamen heraus, bathen um Frieden, konnten aber keine ihnen angenehme Bedingungen erhalten. Heinrich von Baiern machte bey dieser Gelegenheit seinem Neffen die bittersten Vorwürfe. „Du behauptest," sagte er, nicht „gegen deinen Vater zu fechten, und doch weiß das „ganze Heer, daß du nach der königlichen Würde „strebest. Wenn du mich für strafbar hältst, warum „führst du nicht deine Völker gegen mich? Ich fürch„te deine Wuth nicht; du vermagst ja nicht, mir „auch nur eine Erdscholle zu entziehen." c). Heinrich ward für diesen Uebermuth gestraft. Noch den nähmlichen Tag gingen die meisten Baiern von ihm zu den Belagerten über. Ludolf verließ hierauf

b) Schmidt im 2ten Th. S. 37 der deutschen Geschichte sagt: „Man wisse nicht, was Otto widerrufen habe." Aber Wittikind L. III. p. 652 erzählt dieses mit folgenden Worten: „Als Sohn und Tochtermann merkten, „daß ihre schändlichen Anschläge entdeckt seyen, so bathen „und erhielten sie, auf Rath des Erzbischofs von Mainz, „die Erlaubniß, sich wegen des vorgeworfenen Verbrechens „zu reinigen. Der König erfüllte ihren Willen aus Noth, „ob sie gleich des Verbrechens überführt waren."

c) *Wittikind* L. III. p. 653.

Mainz, und bemächtigte sich mit ihrer Hülfe der Haupt= stadt Regensburg und der besten Plätze in Baiern. 953.
Alle Bemühungen Otto's und Heinrichs, dieses Land wieder hinweg zu nehmen, waren eine Zeit lang vergeblich, bis endlich ihr anhaltender Ernst zuerst den Herzog Conrad, dann auch Ludolfen zur Un= terwerfung brachte. — Beyde verloren nun ihre Her= 954.
zogthümer. In Schwaben ward Burchard, ein Mann von sehr mittelmäßiger Geburt, Herzog. Bruno, Erzbischof zu Cöln, des Königs Bruder, bekam Lothringen, das bald hernach unter zwey Herzoge d) vertheilt ward. Der Erzbischof erhielt die Aufsicht über beyde e), und verdiente sie. Mit eben der Thätigkeit, womit er über die Sitten seiner Geist= lichen wachte, und der einreissenden Ueppigkeit und Kleiderpracht Schranken setzte f), suchte er auch Ru= he, Friede und Gerechtigkeit bey den Lothringern, die durch die bisherigen Unruhen sehr verwildert waren, zu erhalten. Oft ergriff er die Waffen, um die Stö= rer der Ruhe zu züchtigen. Oft wußte er durch seine mächtige Beredsamkeit die erbitterten Gemüther zu be= sänftigen.

Während jener Kriege hatte Conrad die Un= Sieg über
garn gegen den König zu Hülfe gerufen. Sie durch= die Ungarn.
streiften Anfangs einen großen Theil Deutschlands; als die innere Ruhe schon hergestellt war, sammelten sie erst das stärkeste Heer, welches sie jemahls aufge= bracht hatten, um damit die ihrer Meinung nach ge= schwächten Deutschen zu unterdrücken. Sie drangen

d) Nähmlich in Ober = Lothringen und in Nieder = Lothringen oder Ripuarien.

e) Er wird deßwegen von seinem Geschichtschreiber Ruot= ger, Erzherzog genannt. *Leibnitz* T. I. rer. germ. p. 279.

f) *Ruotger* p. 280.

bis Augsburg. Otto ging ihnen mit einem aus allen Theilen seines Reichs zusammen gezogenen Heere
955. entgegen, und griff sie auf dem Lechfelde an. Nach einem hartnäckigen Widerstande wurden sie von den Deutschen völlig geschlagen. Des Königs Tochtermann Conrad, der, um seinen vorigen Fehler zu verbessern, hier Wunder der Tapferkeit that, verlor das Leben. Der Sieg war so vollständig, daß hernach die Ungarn kein großes Unternehmen mehr gegen die Deutschen wagen konnten, und daß Oesterreich von ihnen geräumt werden mußte. Dieses nun beynahe ganz von Einwohnern beraubte Land ward bald durch Deutsche bevölkert, welchen das Hochstift Passau und andere alte Güterbesitzer Ländereyen gegen gewisse Abgaben überließen g).

Dänen. 952.

Auch der dänische König Gorm suchte von Otto's vielen Kriegen Vortheil zu ziehen, und ließ den Markgrafen mit der ganzen sächsischen Besatzung in Schleswig ermorden. Otto fiel in sein Land ein, und zwang ihn zum Frieden und zur Annahme der christlichen Religion.

Kriege in Italien.

Unterdessen rächte sich der König Berengar von Italien an seinen Widersachern. Alle, die vormahls dem deutschen Könige und seiner Gemahlinn Beystand geleistet hatten, wurden vertrieben; oder ihrer Güter und Würden beraubt. Anfangs ward Ot-
956. to's Sohn, Ludolf, nach Italien geschickt. Er er-
957. oberte viele Städte, starb aber, ehe er seine Siege vollständig machen konnte. Berengar nahm nun das Verlorene wieder ein, setzte seine Gewaltthätigkeiten fort, und beleidigte auch den Papst Johann XII. Die Italiäner selbst riefen den deutschen König zu Hülfe. Die meisten Städte öffneten ihm ihre Tho-

g) Urkunde in *Petz* thes. anecd. T. I. P. III. p. 56.

re freywillig. Berengar ward von den Seinigen verlassen, mußte sich ergeben, und starb zu Bamberg in der Verbannung.

962. Otto's I. Kaiserkrönung.

Der siegende König kam nach Rom und ließ sich da zum Kaiser krönen, weil niemand wagen durfte, ihm etwas abzuschlagen. Er wußte die Rechte seiner neuen Würde mit solchem Nachdrucke zu behaupten, daß der Papst Johann XII., um von einem so beschwerlichen Aufseher befreyet zu werden, dem Sohne Berengar's, Adelbert, die Krone zu verschaffen suchte. Otto entdeckte seinen Anschlag, ging daher nach Rom zurück. Der Papst war entflohen; die Römer klagten ihn bey dem Kaiser der abscheulichsten Laster an. Otto berief eine Kirchenversammlung, welche unter seinem Vorsitze den Papst vorlud, und als er nicht erschien, absetzte. An seine 964. Stelle ward Leo VIII. geordnet; zugleich versprachen die Römer dem Kaiser, keinen Papst ohne seine Genehmigung zu wählen. Dennoch machten sie eine Verschwörung gegen ihn, riefen Johann XII. zurück, und wählten nach seinem Tode den Benedict zum Papste. Otto, der die Verrätherey der Römer bald entdeckte, zwang sie zur Unterwerfung; durch eine Kirchenversammlung ließ er den neuen Papst, den er nach Hamburg verwies, absetzen, und die Wahl Leo's VIII., dessen Nachfolger Johann XIII. ward, bestätigen.

Dennoch ward der Letztere vertrieben, als der Kaiser Italien verlassen hatte. Otto that deßwegen den vierten Zug dahin, und strafte die Ungehorsamen auf das schärfeste. Bey dieser Gelegenheit unterwarf er sich die Fürsten von Benevent und Capua, die bisher den Kaisern zu Constantinopel gehorcht hatten. Die Griechen fingen aus dieser Ursache Feindseligkeiten an, traten aber in einem Friedensschlusse dem römi-

schen Kaiser die Hoheit über beyde Fürsten ab, und vermählten die griechische Prinzessinn Theophania
974. mit Otto's Sohn, Otto II.

Tod und Charakter Otto's I.

Bald nach diesem Frieden starb Otto I. Es ist zweifelhaft, ob der gute Erfolg seiner Unternehmungen mehr dem Zufalle des Glücks, oder dem inneren Gehalte seines Geistes zuzueignen ist? Muth, Thätigkeit, Würde — alles, was blendet, hatte er in hohem Grade; aber die Kunst nicht, sich beliebt zu machen. Durch Strenge und Unbeugsamkeit zog er sich viele Feinde, ganze Kriege zu, die er durch billige Nachsicht hätte vermeiden können. Daß er die Gefahr niemahls scheuete, gebührt seinem Herzen; daß er niemahls ihr unterlag, seinem Glücke. Dieses Glück und seine Freygebigkeit gegen die Geistlichen, die er mit Gütern und Rechten überhäufte, warfen vielleicht in den Augen der Schriftsteller, seiner Zeitgenossen, jenen Nimbus um ihn, der ihm den Beynahmen des Großen erwarb.

Otto II. wird Kaiser.

Bemühet, die Krone bey seinem Geschlechte zu erhalten, hatte Otto I. seinen einzigen noch übrigen Sohn, Otto II., den ihm Adelheid geboren hatte, schon als ein siebenjähriges Kind zum Könige
961. wählen und nach einiger Zeit als Kaiser krönen lassen. Er ward zugleich Mitregent seines Vaters, weil der Letztere allzu sehr mit den Angelegenheiten Italiens beschäftiget war.

Sein Charakter.

Unter der Aufsicht seiner Mutter und des Erzbischofs Wilhelm von Mainz hatte er bald viele Geschäfte zu besorgen h). Diese frühe Herrschaft verdarb sein Herz. Er ward stolz, kühn, verschwenderisch und träge. Von den zur Behauptung des Ansehens seines Geschlechts und seiner Würde nöthigen

h) *Ditmar.* L. III. p. 341. *Leukfeld* antiq. nummar. p. 31. *Erath.* Codex diplom. Quedlinburg n. 17. p. 13.

Eigenschaften besaß er nur wenige; und doch waren alle Umstände vortheilhaft für ihn. — Der Eindruck, den Otto's I. Glück und Macht auf die Deutschen gemacht hatte, dauerte noch fort. In Baiern war ein sächsischer Prinz, des ältern Heinrich's Sohn gleiches Nahmens, Herzog; Schwaben gehorchte dem Sohne Ludolfs, Otto; Lothringen war durch die Theilung unter zwey Herzoge geschwächt; Otto, ein Sohn Conrad's von Franken und Neffe des jungen Kaisers, war Herzog in Kärnthen und Franken. Seit 955.

Lothringischer Krieg.

Die ersten Unruhen entstanden in Lothringen. Dort hatte der Erzbischof Bruno von Cöln schon vor mehreren Jahren den Grafen Rachnar, als einen Friedensstörer, seiner Güter beraubt und mit seinen Söhnen verbannt. Diese kamen jetzt zurück, nahmen einige ihrer vorigen Güter mit Gewalt wieder ein, befestigten das Schloß Bossut in Hennegau, und verheerten das umliegende Land. Otto eroberte jenen Ort, konnte sie aber nicht ganz bezwingen, und ließ ihnen deßwegen viele Güter. Von ihnen stammten die Grafen von Mons und Löwen ab.

Daraus entstandener französischer Krieg.

Es hatte zwar ein französischer Prinz, Carl, von dem Kaiser das Herzogthum Nieder-Lothringen erhalten; dennoch nahm der König Lothar von Frankreich an jenen Unruhen Theil. Er überfiel Aachen, wo der Kaiser in großer Eile flüchten mußte, und schmeichelte sich, mit dieser Hauptstadt auch Lothringen erwerben zu können. Otto vertrieb ihn aber, so bald er sein Heer zusammen gebracht hatte, und drang bis Paris vor. Bey dieser Gefahr wurden alle streitbaren Franzosen aufgebothen. — Sie trieben die Deutschen zurück, und verfolgten sie bis an einen tiefen Fluß. Viele, die dessen Beschaffenheit nicht kannten, ertranken in demselben; die übrigen wußten nicht, wozu sie sich in der Gefahr, im Flusse umzukommen

oder gefangen zu werden, entschließen sollten, als Wölfgang, Bischof von Regensburg, nach Austheilung des Segens, an einem sicheren Orte zuerst durch den Fluß schwamm, und hierdurch das Heer rettete i). Diese Feldzüge kosteten viele Menschen ohne
980. Nutzen. Es kam daher ein Friede zu Stande, wodurch kein Theil etwas gewann.

Baierischer Krieg.

Indeß dauerte der Gränzstreit und wechselseitige Haß, welchen die Herzoge von Baiern und Schwaben von ihren Vätern geerbt hatten, noch immer fort. Jener wollte sich der Entscheidung des Kaisers, den er für parteyisch hielt, nicht unterwerfen, und schien sogar nach einer gänzlichen Unabhängigkeit zu streben, die er durch ein Bündniß mit den Herzogen von Böhmen und Pohlen zu behaupten hoffte. Der Kai-
974. ser berief ihn zu sich. Er erschien, weil er nicht glaubte, daß man Verdacht in seine Treue setzte, ward aber gefangen genommen. — Der Herzog von Schwaben erhielt einstweilen die Verwaltung seines Landes. Jener entkam jedoch aus seinem Gefängnisse und nahm mit Hülfe der Böhmen Passau ein. Der Kaiser belagerte ihn hier, und zwang ihn, sich zu ergeben. Er ward durch Urtheil der Fürsten seiner Würde beraubt, und als ein Gefangener dem Bischofe Poppo von Utrecht anvertrauet. Erst nach dem Tode des Herzogs von Schwaben k) erhielt er die Freyheit und
982. sein Herzogthum wieder.

Krieg in Italien und gegen die Griechen und Araber.

Die Italiäner, welche glaubten, daß der Kaiser wegen so vieler Unruhen seine Aufmerksamkeit nicht auf sie richten könne, handelten, als ob sie unabhängig wären, und weder Gesetze noch Kaiser hätten. —

Beson-

i) Vita Wolfgangi, c. 32. p. 828.

k) In Schwaben ward Conrad, ein fränkischer Graf, nach Otto's Tode Herzog.

Besonders suchten die Römer dem Papste viele seiner weltlichen Rechte und Güter zu entziehen. — Otto ging deßwegen, als er sich mit den Franzosen ausgesöhnt hatte, nach Italien, stellte die Ruhe, so viel als möglich, wieder her, und ward durch den glücklichen Anfang seiner Unternehmungen so stolz, daß er beschloß, die Griechen anzugreifen; entweder nur um ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen und von ihnen sicher zu seyn, oder gar um dieses ganze Reich mit dem seinigen zu verbinden, weil seine Gemahlinn Theophania eine griechische Prinzessinn war 1). Sein Ehrgeitz hielt ihn ab, zu überlegen, wie schwer beyde Unternehmungen damahls in dem entferntesten und heißesten Theile Italiens auszuführen seyen, und wie vieles er noch zu thun habe, um das zu vollenden, was sein wichtigstes Geschäft hätte seyn sollen — die Ruhe und das Glück der Länder, die er schon besaß. Die Griechen hatten die Araber zu Hülfe gerufen. Otto griff einige Haufen von diesen ohne die nöthige Vorsicht an, ward von dem in den Gebirgen versteckten übrigen Heere umringt und gänzlich geschlagen. Die auserlesenste deutsche Mannschaft verlor hier das Leben m), und der Kaiser hatte Mühe, sich auf einem Schiffe zu retten. 980.

Niederlage Otto's II.

Die Nachricht von seiner Niederlage setzte die Deutschen in die äußerste Bestürzung, welche noch durch die großen Unternehmungen der Slaven vergrößert ward. Von diesen hatten einige Stämme schon seit mehrern Jahren wegen des übeln Betragens des nordsächsischen Markgrafen Dietrich's gegen die

1) *Odilo* in dem Leben der Kaiserinn Adelheid L. 2. behauptet das Letztere.

m) „Es fiel die purpurne Blüthe des Vaterlandes, die Zierde „des gelben Deutschlands" sagt der Verfasser des Lebens des heiligen Adalbert's §. 10.

Deutschen Krieg geführt. Nun verdoppelten sie ihre Bemühungen. Viele slavische Völker vereinigten sich mit ihnen; sie zerstörten Hamburg, Havelberg, Brandenburg, und droheten dem ganzen nördlichen Deutschland Verwüstung. — Bey diesen Unglücksfällen zeigten die Deutschen, wie viel ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe vermöge. Die Sachsen hielten durch ihren großen Sieg bey dem Flusse Tanger n) die Slaven von weitern Eroberungen ab. Die übrigen Deutschen beschlossen, mit dem größten Eifer den Krieg gegen die Araber fortzusetzen, mehr um die Ehre ihres Kaisers und Volks zu retten, als um die ihnen unnütze Eroberung Apuliens zu machen. Der Kaiser starb aber zu Rom, ehe ihr Heer ganz zusammen gebracht werden konnte.

983.

Tod desselben.

983 im Dec.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Otto III. v. J. 983 bis 1002.

Mit dem Leben Otto's II. hörten die Anstalten zur Fortsetzung des Kriegs gegen die Araber auf. Er hatte einen einzigen dreyjährigen Sohn, Otto III., hinterlassen, der kurz vor seinem Tode zum Thronfolger gewählt worden war. Diesen behielt die Kaiserinn Theophania bey sich; der Herzog Heinrich von Baiern aber forderte die Vormundschaft als nächster Anverwandter, und fand Mittel, sich in Cöln, mit Hülfe des dasigen Erzbischofs, der Person des Königs zu bemächtigen. Die große Jugend desselben schien wirklich für Deutschland gefährlich zu seyn. — Heinrich machte sich deßwegen Hoffnung, selbst die

Streit über die Vormundschaft Otto's III.

984.

n) Dreyßig tausend Slaven sollen hier das Leben verloren haben.

Krone zu erlangen, gewann einige vornehme Sächſen, und ließ ſich von ihnen in Quedlinburg zum Könige ausrufen. Aber der Herzog Bernhard von Sachſen, der fürchtete, daß alsdann Otto wieder Anſprüche auf dieſes Land machen möchte, und die meiſten Großen des Reichs beſtätigten die Wahl des jungen Königs, und zwangen den baierſchen Herzog, die Herausgabe desſelben eidlich zu verſprechen. Für ihn hatte die Krone zu viel Reitz, um dieß Verſprechen ſogleich zu erfüllen. Er verſuchte mit Hülfe des Herzogs Boleslaus von Böhmen ſich eines Theils von Deutſchland zu bemächtigen, ward aber in Magdeburg belagert und genöthigt, Otto III. den Kaiſerinnen Adelheid und Theophania zu übergeben. Dieſe verwalteten nun die Regierung mit Zuziehung der Aebtiſſinn Mathilde von Quedlinburg, einer Vatersſchweſter Otto's, und des Erzbiſchofs Willigis von Mainz, der ſich durch außerordentliche Gaben des Geiſtes von dem niedrigſten Stande a) zu den höchſten Aemtern und dem größten Anſehen empor geſchwungen hatte. Theophania, als Mutter, beſorgte hauptſächlich die Erziehung des jungen Königs; war aber, um ſich ſeine Liebe zu erwerben, und dadurch noch lange die Herrſchaft führen zu können, ſo nachgiebig gegen ihn, daß er die gröbſten Ausſchweifungen ungeahndet beging, und nur durch die ſtarke innere Stimmung ſeiner Seele zum Guten ein nicht ganz ſchlechter Kaiſer ward.

Der König Lothar von Frankreich hatte während jener Streitigkeiten, unter dem Scheine, dem jungen Könige gegen den Herzog von Baiern beyzuſte-

a) *Ditmar* L. 3. p. 343 ſchreibt: „der Kaiſer, welcher wohl „wußte, daß Gott nicht auf das Aeußerliche ſiehet, machte „den Willigis zum Erzbiſchofe von Mainz, ungeachtet „viele dieſes wegen ſeiner geringen Geburt mißbilligten."

hen, sich der Stadt Verdun bemächtigt; trat sie aber wieder ab, als gegen sein Vermuthen die innere Ruhe wieder hergestellet ward.

Krieg mit den Slaven.

Die Slaven setzten ihre Feindseligkeiten fort. Durch die Eroberung der Stadt Hamburg hatten sie sich die Herrschaft über die Elbe erworben, auf welcher man keine andere, als ihre Schiffe sah. — Sie konnten deßwegen mit leichter Mühe die benachbarten Länder verwüsten, und der Bischof von Hildesheim b) mußte seine Güter durch starke Festungen gegen sie beschützen. Den Deutschen gelang es, in einigen glücklichen Feldzügen die Elbe wieder zu befreyen und die

987. Slaven zu einem Frieden zu zwingen, den diese nach kurzer Zeit brachen. Otto nöthigte sie zwar zu einem neuen Frieden; doch war er nicht ganz vor ihnen sicher.

Zug in Italien.

Dennoch beschloß er, seine Herrschaft über Italien zu erweitern und zu befestigen. Kaum war er in dieses Land gekommen, als er seinen Vetter Bruno, einen Sohn des Herzogs Otto von Franken, unter dem Nahmen Gregor's V. an die Stelle des

996. eben verstorbenen Papstes Johann XV. setzte, und sich von ihm zum Kaiser krönen ließ. Diese kluge Wahl trug zur Befestigung der deutschen Herrschaft über Italien vieles bey. Gregor, der die dem Kaiser schuldige Dankbarkeit nie vergaß, veranlaßte vielleicht zuerst die Italiäner, festzusetzen, daß jeder deutsche König zugleich König von Italien seyn sollte, da vormahls Carln und Otto dem Großen nur für ihr Geschlecht die Kaiserkrone übertragen war c). — Dennoch widersetzten sich die Römer dem Kaiser mehr-

b) Vita Berwatdi c. 6. beym *Leibnitz* T. 1. p. 444.

c) *Pütter* de restáur. imper. Romani sub Carolo M. et Ottonibus facta.

mahls, und erregten endlich einen Aufruhr, der ihm so gefährlich schien, daß er ein deutsches Heer zu sich rief.

Tod Otto's III.

Ehe dieses kam, starb er in der Blüthe seiner Jahre, ohne seinem Vaterlande die Dienste geleistet zu haben, die es von ihm erwarten konnte. Während seines öftern, den größten Theil seines etwas reifern Alters hindurch dauernden Aufenthalts in Italien, wurde Deutschland so sehr beunruhiget und verwüstet, daß auch die Vornehmsten kaum bestehen und im Frieden leben konnten d). Viele der Großen waren deßwegen sehr mißvergnügt über ihn e), und würden ihn vielleicht, wenn er länger gelebt hätte, zu einer größern Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten seines Vaterlandes genöthigt haben. Er selbst warf den empörten Römern vor, „aus Liebe zu ihnen habe er „die Deutschen verlassen." Von den Sachsen, sagte er, „sie sollten ihre bäuerischen Sitten ablegen, und „die griechische Feinheit annehmen." — Aber diese so gepriesene griechische Feinheit bestand nur in einer Liebe zu Pracht, Ehrenstellen, Titeln, Wollust und Ueppigkeit, welche das Volk zwar von den vielen in Deutschland üblichen Gewaltthaten abhielten, wozu es allzu weich war; aber es desto mehr zu heimlichen Ränken und Boßheiten reitzten. Von den Griechen lernte Otto allein an einer um etliche Stufen erhöheten Tafel speisen, und seinen Hofstaat mit einem Oberkleiderverwahrer f) und andern bis dahin in Deutschland ungewöhnlichen Beamten vermehren.

Charakter seiner Zeit.

d) So sagt der Verfasser des Lebens des heil. Adalbero S. 678.

e) *Ditmar* L. IV, p. 358.

f) *Vestiarius.* Grand-Maître de garderobe.

Dreyßigster Abschnitt.

Geschichte der Deutschen unter Heinrich II. vom Jahre 1002 bis 1024.

Wahl Heinrich's II.

Otto hatte keinen Sohn hinterlassen; aus dem Geschlechte des großen Heinrich's I. war nur noch dessen Urenkel, Heinrich, Herzog in Baiern, ein Sohn des unter Otto II. abgesetzten Heinrich's, übrig. Ihn schätzten viele Bischöfe wegen seiner großen Freygebigkeit gegen die Geistlichen; auch machte er sich selbst Hoffnung zu der Krone, da er die aus Italien durch sein Land zurück reisenden Fürsten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit bewirthete, und sich in den Besitz der Reichskleinodien zu setzen wußte. Aber seiner Vorfahren unruhiges Betragen und seine nur weite Verwandtschaft mit dem letzten Kaiser hielt die Fürsten ab, ihm ihre Stimmen zu versprechen. Fast in jedem Theile Deutschlands fand sich jemand, der nach der Krone strebte; viele, deren Nahmen sonst gar nicht in der Geschichte vorkommen, waren unter dieser Zahl. Selbst die Sachsen schienen vergessen zu haben, daß Heinrich, dessen Geschlecht schon seit vier und funfzig Jahren über Baiern zu gebiethen hatte, ursprünglich aus ihrem Volke entsprossen sey. Unter ihnen strebte Eckhard, Markgraf von Meissen, der zugleich Thüringen als Herzog regierte, durch seine Klugheit und Macht berühmt a), nach der Krone. Gleiche Absicht hatte der Herzog Hermann von Schwaben, der sich durch sein ge-

a) *Ditmar* L. V. p. 366 sagt von ihm: „Er würde die „Zierde des Reichs, der Trost des Vaterlandes, die Stütze „der Rechtschaffenen, der Schrecken der Ungerechten und in „allen Stücken vollkommen gewesen seyn, wenn er nur de„müthig geblieben wäre."

fälliges Betragen viele Freunde erwarb. Außer ihnen traten noch auf Bruno, ein edler Sachse, und Conrad, vermuthlich aus einem vornehmen fränkischen Geschlechte. — Der Herzog von Baiern, der so viele Schwierigkeiten nicht voraus gesehen hatte, trug nun seine Stimme dem Herzoge Otto von Franken an, der durch seine Mutter von den sächsischen Kaisern abstammte. Dieser verbath sich die Krone, und bemühete sich aus Dankbarkeit, sie dem baierschen Herzoge zu verschaffen. — Allein die Absichten der Deutschen waren zu verschieden, als daß eine allgemeine Volksversammlung zu der Wahl hätte gehalten werden können. Jedes Volk kam besonders zusammen. Die Sachsen ließen sich durch Heinrich's große Versprechungen und durch die Schwestern Otto's III., die er gewonnen hatte, überreden, ihm ihre Stimme zu geben. Eckhard ließ sich zwar dessen ungeachtet in Hildesheim als König empfangen; ward aber bald hernach von den Grafen von Nordheim ermordet. Indeß hatte sich der Herzog Hermann mit seinen Schwaben bey Worms gelagert, um sich der Franken, welche ihre Zusammenkunft in Mainz hielten, zu versichern, und um dem baierschen Herzoge den Weg dorthin abzuschneiden. Heinrich kam dennoch durch einen Umweg nach Mainz, und ward daselbst von den Franken und einigen Ober-Lothringern zum Könige gewählt. Diesem Beyspiele folgten bald die übrigen Lothringer, und der Herzog von Schwaben mußte sich dem neuen Könige unterwerfen, nachdem er nur wenige Monathe Widerstand geleistet hatte.

Streit wegen Baiern.

So bald Heinrich den ruhigen Besitz des Throns erlangt hatte, trat er sein Herzogthum Baiern dem Grafen Heinrich von Luxemburg, einem Bruder seiner Gemahlinn, ab. Bruno, des Königs Bruder, und Hezilo, Markgraf von Schweinfurt, der

Mächtigste unter den Baiern, wurden hierüber so unzufrieden, daß sie die Waffen ergriffen, um sich jenes Herzogthum zuzueignen, und nach dem Verluste ihrer besten Schlösser zu dem böhmischen Herzoge Boleslaus flohen. Der unglückliche Erfolg ihres Unternehmens flößte ihnen Reue ein; sie unterwarfen sich. Bruno ward gleich begnadigt; Hezilo aber eines Theils seiner Güter beraubt und auf eine Zeit lang gefangen gehalten.

1003.

Streit wegen des Erzbisthums Trier.

Die Verwandten der Königinn glaubten durch ihre Verbindung alles erhalten zu können. Ihr Bruder Adalbero, ein ganz junger Mensch, ward auf ihre Empfehlung zum Erzbischofe von Trier gewählt. Heinrich, der zu sehr für das Wohl der Kirche besorgt war, um aus Liebe zu seiner Gemahlinn eine solche Unordnung zu dulden, mißbilligte die Wahl, und gab das Erzstift dem Propste Maingaud von Mainz. Adalbero und seine Verwandten behaupteten aber einen Theil des Erzbisthums mit Gewalt. Als der König sie belagerte, rettete sie der Herzog Heinrich von Baiern durch das Versprechen, daß sie dessen Befehlen gehorchen würden. Sie hatten aber kaum die Freyheit wieder erlangt, als sie ihre Gewaltthätigkeiten fortsetzten. Heinrich beraubte deßwegen den Herzog seiner Würde, die er ihm erst nach acht Jahren wieder anvertrauete, und nöthigte endlich den Adalbero, auf das Erzbisthum Verzicht zu leisten.

1008.

Lothringische Unruhen.

Noch größer waren die Unruhen in Nieder-Lothringen. Die Bewohner dieses Landes hatten die Gewohnheit, alle ihre Streitigkeiten durch die Waffen zu entscheiden. Den Ermahnungen des Königs und der Bischöfe gaben sie kein Gehör. Selbst der sonst so wirksame Kirchenbann verlor an ihnen seine Kraft. Der Graf Balduin von Flandern, der große Macht

besaß, vertrieb den Grafen von Valenciennes, und widersetzte sich dem Könige, der ihn doch endlich zur Unterwerfung zwang, und ihm die Stadt Valencienne als ein Lehen ließ, um seines Beystandes versichert zu 1007.
seyn. Der Graf von Gent fiel die Friesen an, welche seinen Vater in einem Treffen erschlagen hatten. Heinrich schickte den neuen Herzog Gottfried von Lothringen gegen ihn. Dieser Fürst, welcher sonst den Ruf eines tapfern Kriegers hatte, ergriff in einem Treffen gegen die Genter die Flucht so schnell, daß die Friesen es für Verrätherey hielten, ihn gefangen nahmen, und nur auf wiederhohlte Ermahnungen des Königs ihn entließen. Ein eben so kriegerischer Geist beseelte die übrigen deutschen Völker; nur konnte sie Heinrich besser im Zaume halten. Er ließ in Sachsen einen Landfrieden auf fünf Jahre festsetzen, und von 1012.
den zu Zürich versammelten Großen eidlich versprechen, daß sie unter sich weder Kriege führen, noch Räubereyen ausüben wollten.

Böhmisch-pohlnischer Krieg.

Diese Aufmerksamkeit auf die innere Ruhe war wegen der gefährlichen Kriege mit den Pohlen und Böhmen doppelt nöthig. Boleslaus, Herzog von Pohlen, eben so tapfer als herrschsüchtig und rastlos, hatte nach des Markgrafen Eckhard's Tode die Stadt Meissen und einen Theil der Lausitz eingenommen. Heinrich erhielt durch einen Vertrag nur Meissen zurück; dennoch suchte Boleslaus bald Gelegenheit zu neuen Feindseligkeiten. Der Herzog Boleslaus von Böhmen, der die Herrschaft sehr ungern mit seinen Brüdern Jaromir und Othalrich theilte, vertrieb sie; machte sich aber durch Stolz und Grausamkeit bey seinem Volke so verhaßt, daß es ihn absetzte und einen neuen Herzog Wlodimir wählte, welcher von dem deutschen Könige die Belehnung erhielt, aber nach kurzer Zeit starb. Nun bemächtig-

Mächtigste unter den Baiern, wurden hierüber so unzufrieden, daß sie die Waffen ergriffen, um sich jenes Herzogthum zuzueignen, und nach dem Verluste ihrer besten Schlösser zu dem böhmischen Herzoge Boleslaus flohen. Der unglückliche Erfolg ihres Unternehmens flößte ihnen Reue ein; sie unterwarfen sich. Bruno ward gleich begnadigt; Hezilo aber eines Theils seiner Güter beraubt und auf eine Zeit lang gefangen gehalten.

1003.

Streit wegen des Erzbisthums Trier.

Die Verwandten der Königinn glaubten durch ihre Verbindung alles erhalten zu können. Ihr Bruder Adalbero, ein ganz junger Mensch, ward auf ihre Empfehlung zum Erzbischofe von Trier gewählt. Heinrich, der zu sehr für das Wohl der Kirche besorgt war, um aus Liebe zu seiner Gemahlinn eine solche Unordnung zu dulden, mißbilligte die Wahl, und gab das Erzstift dem Propste Maingaud von Mainz. Adalbero und seine Verwandten behaupteten aber einen Theil des Erzbisthums mit Gewalt. Als der König sie belagerte, rettete sie der Herzog Heinrich von Baiern durch das Versprechen, daß sie dessen Befehlen gehorchen würden. Sie hatten aber kaum die Freyheit wieder erlangt, als sie ihre Gewaltthätigkeiten fortsetzten. Heinrich beraubte deßwegen den Herzog seiner Würde, die er ihm erst nach acht Jahren wieder anvertrauete, und nöthigte endlich den Adalbero, auf das Erzbisthum Verzicht zu leisten.

1008.

Lothringische Unruhen.

Noch größer waren die Unruhen in Nieder-Lothringen. Die Bewohner dieses Landes hatten die Gewohnheit, alle ihre Streitigkeiten durch die Waffen zu entscheiden. Den Ermahnungen des Königs und der Bischöfe gaben sie kein Gehör. Selbst der sonst so wirksame Kirchenbann verlor an ihnen seine Kraft. Der Graf Balduin von Flandern, der große Macht

besaß, vertrieb den Grafen von Valenciennes, und widersetzte sich dem Könige, der ihn doch endlich zur Unterwerfung zwang, und ihm die Stadt Valencienne als ein Lehen ließ, um seines Beystandes versichert zu seyn. Der Graf von Gent fiel die Friesen an, welche seinen Vater in einem Treffen erschlagen hatten. Heinrich schickte den neuen Herzog Gottfried von Lothringen gegen ihn. Dieser Fürst, welcher sonst den Ruf eines tapfern Kriegers hatte, ergriff in einem Treffen gegen die Genter die Flucht so schnell, daß die Friesen es für Verrätherey hielten, ihn gefangen nahmen, und nur auf wiederhohlte Ermahnungen des Königs ihn entließen. Ein eben so kriegerischer Geist beseelte die übrigen deutschen Völker; nur konnte sie Heinrich besser im Zaume halten. Er ließ in Sachsen einen Landfrieden auf fünf Jahre festsetzen, und von den zu Zürich versammelten Großen eidlich versprechen, daß sie unter sich weder Kriege führen, noch Räubereyen ausüben wollten. 1007. 1012.

Diese Aufmerksamkeit auf die innere Ruhe war wegen der gefährlichen Kriege mit den Pohlen und Böhmen doppelt nöthig. Boleslaus, Herzog von Pohlen, eben so tapfer als herrschsüchtig und rastlos, hatte nach des Markgrafen Eckhard's Tode die Stadt Meissen und einen Theil der Lausitz eingenommen. Heinrich erhielt durch einen Vertrag nur Meissen zurück; dennoch suchte Boleslaus bald Gelegenheit zu neuen Feindseligkeiten. Der Herzog Boleslaus von Böhmen, der die Herrschaft sehr ungern mit seinen Brüdern Jaromir und Othalrich theilte, vertrieb sie; machte sich aber durch Stolz und Grausamkeit bey seinem Volke so verhaßt, daß es ihn absetzte und einen neuen Herzog Wlodimir wählte, welcher von dem deutschen Könige die Belehnung erhielt, aber nach kurzer Zeit starb. Nun bemächtig- Böhmisch-pohlnischer Krieg.

ten sich Jaromir und Othalrich des Landes. Allein der pohlnische Herzog nahm den vertriebenen Boleslaus in Schutz, und setzte ihn mit Gewalt wieder ein. Dieser Fürst war durch sein Unglück nicht weiser geworden; er übte seine vorige Grausamkeit nur noch mit jenem stärkern Eifer fort, welchen der Geist der Rachsucht ihm einflößte. Seine Unterthanen riefen deßwegen selbst den pohlnischen Herzog zu Hülfe, der den böhmischen Fürsten unter dem Scheine der alten Freundschaft zu sich lockte, ihm die Augen ausstechen ließ, und sich selbst zum Herrn des Landes machte. Er hielt sich für zu groß, um die Lehen von dem deutschen Könige zu empfangen. Heinrich bekriegte ihn deßwegen, und zwang ihn, Böhmen an den vertriebenen Jaromir, dessen Nachfolger sein Bruder Othalrich ward, abzutreten. Vermuthlich empfing Boleslaus bey dieser Gelegenheit ein Stück Schlesiens zu Lehen. Wenigstens hat sein Sohn als Lehenmann die Waffen des deutschen Königs bey einem feyerlichen Kirchengange getragen. Die Aussöhnung war aber nicht aufrichtig. Boleslaus schickte seinen Sohn Miseko zu dem Herzoge Othal-

1015. rich von Böhmen, um ein Bündniß gegen die Deutschen zu schließen. Dieser nahm den Prinzen gefangen, und entdeckte dem Könige seinen Vorschlag. So fing ein neuer Krieg an, der mit abwechselndem Glücke geführt und durch einen den Deutschen nicht sehr

1018. vortheilhaften Frieden geendiget ward b).

Unterhandlung wegen des burgundischen Reiches.

Glücklicher war Heinrich in einer wichtigen Unterhandlung. Seiner Mutter Bruder Rudolf, König über beyde burgundische Reiche c), der seine

b) Die Bedingungen sind unbekannt.

c) Seit der Mitte des zehnten Jahrhunderts waren beyde burgundische Reiche mit einander verriniget. *Mascov.* de nexu regni Burgund. cum imper. Rom. Sect. 1. §. 8.

Großen nicht genug im Zaume halten konnte, suchte sich seinen Beystand dadurch zu erwerben, daß er ihn zum Nachfolger ernannte, und die Stände ihm huldigen ließ. Heinrich erlebte jedoch seinen Tod nicht.

Züge in Italien.

Die mit der deutschen Herrschaft unzufriedenen Italiäner hatten nach Otto's III. Tode den Markgrafen Ardoin von Ivrea zum Könige gewählt. Die Bischöfe, von ihm gedrückt, riefen den deutschen König zu Hülfe, der, so bald seine übrigen Geschäfte es erlaubten, kam, und die italiänische Krone em- 1004.
pfing. Wegen des pohlnischen Krieges mußte er aber bald zurück kehren. Erst nach neun Jahren kam er wieder, zwang den Markgrafen von Ivrea, seinen An- 1014.
sprüchen zu entsagen, ließ sich als Kaiser krönen, und machte einige Eroberungen in Apulien.

Charakter Heinrich's II.

Heinrich mußte kriegen, er wollte den Frieden. Besonders war er für die innere Ruhe besorgt. Der Eifer, womit er in allen Theilen seines Reichs die Gerechtigkeit verwaltete, und das Betragen der Richter beobachtete, bringt mehr Ruhm seinem Herzen, als seine übertriebene Achtung und Freygebigkeit gegen alles, was zum Kirchenwesen gehörte, seinem Geiste. Er selbst wäre geneigt gewesen, die Regierung niederzulegen und ein Mönch zu werden; aber die Bischöfe und Aebte, überzeugt, daß sie keinen ihnen mehr ergebenern Kaiser hoffen könnten, hielten ihn davon ab. Der Abt Richard von Verdun, den er sehr hochschätzte, fragte ihn, ob es ihm Ernst sey, Mönch zu werden und das Gelübde des Gehorsams abzulegen? Als er es bejahet hatte, befahl er ihm, in Gemäßheit dieses Gelübdes, zwar als Mönch zu denken, aber als Kaiser zu leben. — Heinrich stiftete aus seinen eigenen Gütern das Bisthum Bamberg, und gab ihm so große Rechte und Einkünfte,

daß es die meisten weit älteren Hochstifter übertraf d). Eine so ausgezeichnete Freygebigkeit erwarb ihm und seiner Gemahlinn Cunigunde, welche gleiche Gesinnungen hatte, die Aufnahme unter die Zahl der Heiligen. Die Stadt Goßlar, in welcher er sich oft aufhielt, nahm unter ihm an Größe und Reichthum zu. Mit ihm erlosch das sächsisch-königliche Geschlecht.

1024 im Jul.

Ein und dreyßigster Abschnitt.

Zustand und Verfassung Deutschlands und der slavischen Länder; vom Jahre 911 bis 1024. Von den übrigen europäischen Reichen.

Königswahlen.

Die Deutschen behielten in diesem Zeitraume das Recht, ihre Könige zu wählen; nur übergingen sie hierbey nie das einmahl regierende Geschlecht. Die Vornehmsten hatten den größten Einfluß auf diese Wahlen; doch war kein Abt, kein edler deutscher Mann von dem Stimmrechte ausgeschlossen.

Reichstage.

Reichstage wurden gehalten, so oft wichtige Geschäfte auszumachen waren. Dabey mußte jeder Reichsbeamte, Bischof, Abt und Besitzer königlicher Lehen, oder eigenthümlichen Reichslandes sich einfinden. Diese Verbindlichkeit war Aermern so beschwerlich, daß sie die Befreyung davon für eine Gnade ansahen.

Erzämter.

Man findet in diesem Zeitraume die ersten Nachrichten von den vier alten Erzämtern, die

d) Der Lebensbeschreiber des Priesters Heimerad's §. 10. beym *Leibnitz* p. 568 erzählt: „Heinrich habe Bamberg höchst blühend an Gebäuden, Reichthümern, Größe und Ruhm gemacht." Es ist nicht ganz wahrscheinlich, daß schon damahls die Reichserzbeamten gleiche Hofämter bey dem Bisthume Bamberg übernommen haben.

die weltlichen Churfürsten bey Kaiserkrönungen verrichteten. Anstatt daß vormahls nur ein besonderer Erzmarschall, Truchseß, Kämmerer und Schenk an dem königlichen Hofe war, übernahmen jetzt die vornehmsten Herzoge diese Aemter. Ein vornehmer fränkischer Fürst war immer Erztruchseß und der Herzog von Sachsen Erzmarschall. Diese beyden Aemter waren die wichtigsten; denn mit dem erstern war die Aufsicht über die Kammergüter, die Führung der Hauptfahne bey dem Reichsheere, die Anordnung der Gerichte über die vornehmsten Großen; mit dem letzteren die Gerichtsbarkeit bey Reichstagen und bey dem Reichsheere, so wie die Anführung desselben in Abwesenheit des Königs und Truchsessen verbunden.

Herzoge u. Markgrafen.

Es waren jetzt Herzoge in beyden Lothringen, in Franken, Sachsen, Schwaben und Baiern. Kärnthen blieb seit Otto II. ganz von Baiern, das sonst so mächtig schien, abgerissen, und besondern Herzogen untergeben. Oesterreich, Meissen, Lausitz, Nord-Sachsen und Schleswig hatten Markgrafen. — Diese alle waren nur angesehene Reichsbeamten, keine Landesherren oder Eigenthümer ihrer Bezirke. Sie übten die Gerichtsbarkeit in des Königs Nahmen aus a). Dieser saß selbst zu Gerichte, so oft er in ihre Bezirke kam; er gab Freyheitsbriefe; ihm wurden die zur Strafe eingezogenen Güter zugeeignet.

Pfalzgrafen.

An die Stelle der Abgeordneten, welche unter den erstern Carolingern das Betragen der Reichsbeamten beobachteten, findet man jetzt in jedem Hauptlande einen königlichen Pfalzgrafen b). Er ver-

a) So heißt es in einem Urtheile des Herzogs Friedrich von Lothringen, vom J. 966, gegeben zu Francheville bey dem königlichen Gerichte (in regiis causis). *Calmet* histoire de Lorraine T. I. preuves p. 378.

b) Pfalzen hießen die königlichen Palläste.

waltete die Kammergüter der Könige, nahm an der herzoglichen Gerichtsbarkeit Theil, richtete die von derselben befreyten Personen, und übte in Abwesenheit des Herzogs dessen Rechte aus.

Ansehen der Reichsbeamten.

Bey diesen Gerechtsamen der Könige war dennoch das Ansehen der Reichsbeamten so groß, daß man ihnen, ohne die erheblichsten Ursachen, ihre Würden nicht entziehen konnte. Man war schon gewöhnt, den Sohn in dem Amte des Vaters folgen zu sehen, und es war schwer, ein Geschlecht davon zu verdrängen, das sie schon viele Jahre besessen, und sich in der Gegend große Güter, viele Lehenleute und Anhänger erworben hatte. Besonders hatten die Grafen, auf die man weniger aufmerksam war, einen festen Grund zur Erheblichkeit ihrer Würden gelegt. Einige nahmen schon Beynahmen von eigenthümlichen festen Schlössern an c). Die Reichsbeamten glaubten nun einen von dem Volke ganz unterschiedenen Stand auszumachen; sie schämten sich, mit unter jenem begriffen zu werden, und führten nun die Benennung die Großen und das Volk (principes et populus) ein d).

Grafen.

Freye Männer.

Die edeln und freyen Männer verloren immer mehr die Gelegenheit, sich durch Würden empor zu schwingen, weil diese gleichsam ein Eigenthum gewisser Geschlechter geworden waren. Die Zahl der armen Freyen, welche nicht zu dem Adel gerechnet wurden, und entweder gar keine, oder bloß zinsbare Güter besaßen e), ward deßwegen immer größer, und im Ge-

c) So kommt unter Heinrich II. ein Graf von dem Berge Wartberg vor. Vita Meinwerci.

d) *Routgeri* vita Brunon. c. 18. *Hund* metrop. Salisb. T. I. p. 47.

e) Heinrich II. schenkte dem Stifte Paderborn einen Hof mit allen Zugehörden, Knechten und freyen Leuten, mit

gentheile die Benennung edel bey denen, welche noch Güter und Ansehen behauptet hatten, allgemeiner f). Einige, wiewohl noch wenige, von diesen fügten jetzt die Nahmen ihrer Schlösser oder Dörfer g), oder Benennungen, die von ihren Eigenschaften und Thaten herkamen, ihren Taufnahmen bey. So entstanden die Geschlechtsnahmen. Die freyen Männer waren immer eifriger bemühet, sich durch Lehen größeres Ansehen und Vermögen zu erwerben. Einige trugen ihre Güter aus Frömmigkeit den Geistlichen h), andere gegen den lebenslänglichen Genuß größerer Einkünfte den weltlichen Herren zu Lehen auf i).

Lehenwesen.

Viele Fürsten, Grafen k) und Geistliche gaben tapfern Männern Lehengüter, um ihnen zu dem Reichsheere zu folgen, oder in eigenen Kriegen Dienste zu leisten. Unter andern gab der Bischof von Paderborn einem freyen Manne dreyßig Pflüge Landes, unter der Bedingung, zu Lehen, daß er dagegen zu den Kriegszügen vier Männer mit Schilden stellen, und wenn er sich jemahls dem Kriegsdienste entziehen wollte, dieses Land zurück geben solle l). Aus dieser Verfassung entstand eine größere Anhänglichkeit an den Lehenherrn, von dem man etwas zu hoffen hatte, als an den König und das Reich, welchen man unentgeldlich

den ihm schuldigen Diensten und Zinsen. Vita Meinwerci §. 65 beym *Leibnitz* T. 1.

f) In einer freysingischen Urkunde heißt es, es sey zugegen gewesen „eine nicht geringe Menge edler Laien." *Meichelbeck* histor. Frising. T. 1. p. 2. n. 907.

g) Man sehe die Urkunde v. J. 971 in *Schannat* et *Harzheim* concil. T. 2. p. 653.

h) *Hontheim* histor. Trev. T. 1. p. 289.

i) Vita Meinwerci §. 68.

k) Eninho, ein Vasall des Grafen Conrad's, kommt im J. 940 vor. *Schannat* tradit. Fuldens p. 235.

l) Vita Meinwerci p. 533.

dienen mußte m). Man fing an, selbst in dem Könige mehr den Lehenherrn der Reichsbeamten und Bischöfe, als das Oberhaupt des Reichs zu betrachten n).

Heinrich I. both zwar noch alle über dreyzehn Jahr alten freyen Leute zu einem Feldzuge auf; aber in den folgenden Zeiten ward es gewöhnlicher, die Reichsvasallen mit ihren Lehenleuten aufzubiethen o). Der Dienst zu Pferde ward jetzt so sehr vorgezogen, daß gemeiniglich nur Geringere zu Fuße fochten. Wer wegen seiner Tapferkeit, Geburt und Erfahrung Auszeichnung verdiente, ward zum Ritter geschlagen p). Diese Feyerlichkeit war von dem Wehrhaftmachen der alten Deutschen unterschieden; denn dieses geschah früher, so bald ein Jüngling im Stande war, die Waffen zu gebrauchen. In den Gränzfestungen der Slaven waren, so lange der Krieg währte, bezahlte Kriegsleute q), weil man den Einwohnern nicht zumuthen konnte, beständig unter den Waffen zu seyn.

Die ärmern Freyen hatten jetzt mehr Gelegenheit, als vormahls, in den Städten durch Künste, Handwerker und Handlung Unterhalt zu finden. Einige Städte waren auf eigenthümlichem Lande der Großen er-

m) *Wittikind* L. 2. p. 644 sagt: „Die Franken hingen „mehr ihrem freygebigen Herzoge, als dem Könige an."

m) Der König wird von den Geschichtschreibern dieses Zeitraums oft gleich den Lehenherren, *Senior* (Seigneur) genannt. *Adelbold* vita Henrici §. 3.

o) Vita Berwardi c. 23 beym *Leibnitz* T. 1.

p) Der Ausdruck *miles*, worunter man in der folgenden Zeit einen Ritter verstand, ist zwar bey den Geschichtschreibern schon alt; aber in jener Bedeutung kommt er zuerst bey einem französischen Schriftsteller des eilften Jahrhunderts deutlich vor, welcher sagt: „Unserer Ritter (*milites*) waren 500, außer denen, welche nicht unter diesem Nahmen begriffen werden, wenn sie gleich zu Pferde fechten." Esprit de croisades, T. 1. p. 179.

q) *Wittikind* L. 2. p. 649.

erbauet und diesen ganz unterworfen, andere standen unter den gewöhnlichen Reichsbeamten. In Sachsen hatten viele sehr unbedeutende Orte Mauern und den Nahmen Städte. In den Rhein-Ländern hingegen scheinen einige der ältesten Städte zwar diese Benennung behalten zu haben, aber doch offene Plätze gewesen zu seyn, worin beträchtliche Landgüter waren; vielleicht weil während der vielen Einfälle fremder Völker ihre Mauern zerstört worden waren. Der Herzog Conrad von Franken schenkte dem Hochstifte Speyer sein Gut und seine Leibeigenen in der Stadt Speyer r). Die Freyen, welche Meier der Reichern wurden, hatten nun beynahe gleiches Schicksal mit den Leibeigenen; sie machten keinen Theil des deutschen Volks mehr aus, und verloren das Ansehen und die Ehre, welche sie wegen des Standes ihrer Vorältern hätten fordern können s).

Die Macht der deutschen Geistlichkeit nahm in diesem Zeitraume sehr zu. Die erste Stelle unter derselben behaupteten die Erzbischöfe von Mainz, welche auch seit Otto's des Großen Regierung das Erzkanzleramt in Deutschland ununterbrochen verwalteten t). Die Päpste gewöhnten jetzt die Bischöfe, die Berufungen von ihren Aussprüchen nach Rom anzunehmen; sie zogen beträchtliche Einkünfte aus Deutschland v), und straften die Prälaten, welche sich in Kirchenverfassung.

r) Im Jahre 946. Histor. et Comment. acad. Palatinae, T. III. histor. p. 265.

s) K. Heinrich II. schenkte dem Kloster zu Paderborn ein Gut mit Knechten, Mägden und Freyen, nebst den Diensten und Zinsen, welche sie zu leisten hatten. Vita Meinwerci c. 65. p. 549.

t) Von Günderrode von der deutschen Staatsverfassung unter Otto I. in dessen sämmtlichen Werken, 1. Band, S. 210.

v) Otto I. verordnete, daß das Kloster Lüder jährlich eine gewisse Geldsumme nach Rom bezahlen sollte. *Schoepflin* Alsat dipl. T. I. p. 113.

Kirchensachen vergungen hatten; aber noch wagten sie nicht, an der Wahl und Bestätigung der Prälaten Theil zu nehmen, oder sonst den Rechten des Königs und den Freyheiten der Kirche zu nahe zu treten.

Einfluß der Könige in dasselbe.

Die Könige waren oberste Beschützer der deutschen Kirche; ihre Einwilligung mußte eingehohlt werden, wenn ein Kloster die Befreyung von der bischöflichen Gewalt erlangen sollte; sie belehnten die Bischöfe und Aebte durch Uebergebung eines Ringes und Stabs (Investitur), und bestraften sie; sie ordneten Kirchen-Visitationen an, und hatten den Vorsitz in den Kirchenversammlungen. Sie zählten mehr auf die Ergebenheit der Geistlichen, als auf die Treue der weltlichen Reichsbeamten, die ihnen zu mächtig schienen. Diese erstern suchten selbst ihren Vortheil in Einschränkung der herzoglichen Gewalt; sie beobachteten deßwegen das Betragen dieser Fürsten auf das genaueste, und unterrichteten den König von allem, was sie unternahmen. Der Herzog Bernhard II. von Sachsen klagte deßwegen, daß der Erzbischof von Bremen, gleich einem Kundschafter, dem Kaiser alles verrathe x). Die erstern sächsischen Könige glaubten deßwegen nicht, durch Freygebigkeit gegen Geistliche ihrem eigenen Ansehen zu schaden. Sie hielten über dieß gewisse Schranken dabey; gemeiniglich verliehen sie nur einzelne Güter und die Befreyung von der herzoglichen und gräflichen Gerichtsbarkeit; ihre Nachfolger veräußerten aber auch das, was ihnen in einigen Gauen oder Bezirken noch übrig war, besonders die Städte, Gerichtsbarkeit und Einkünfte, welche die Grafen bisher gehabt hatten, und das Recht, die Grafen selbst zu ernennen y). Diese ausschweifende Freygebigkeit,

x) *Adam Bremensis* L. III. 6. p. 34.

y) Heinrich II. schenkte dem Hochstifte Cambray die Grafschaft dieses Nahmens. *Du Mont* corps diplomatique T. I. P. I. p. 41.

deren Anfang in die Regierung Heinrich's II. zu setzen ist, war eine der vornehmsten Ursachen des folgenden Zerfalls der königlichen Gewalt. Es ward damahls für so verdienstlich gehalten, etwas für eine Kirche zu erwerben, daß sich die Geistlichen der niedrigsten Ränke zur Erreichung dieser Absicht nicht schämten. Ein Geschichtschreiber des eilften Jahrhunderts erzählt mit innigem Vergnügen von dem Bischofe Meinwerk von Paderborn: „Er sorgte auf unterschiedene Art und zu jeder Zeit für sein Bisthum, „indem er bald den Kaiser auf das ungestümste um „Geschenke bath, bald das ihm Versagte hinweg nahm. „Als ihn einst der Kaiser (Heinrich II.) besuchte, „ließ er alle trächtigen Schafe auf seinen Gütern „schlachten, und aus den Fellen der ungebornen Lämmer einen Mantel bereiten, den er dem Kaiser nach „dem Bade umhing. Als dieser einen bessern Mantel „verlangte, antwortete der Bischof: „„Ich habe mein „„armes Bisthum, die Geistlichen, die Meier, welche von den Schafen ihre Nahrung hatten, geplündert, um dich zu kleiden, und du wirst von Gott „„gestraft werden, wenn du nicht den Schaden ersetzest.““ Der Kaiser lächelte und schenkte ihm „das Gut zu Stein. Einst schickte Heinrich dem „Bischofe ein kostbares Gefäß zum Sehen; Meinwerk ließ es schnell zu einem Kelche umschmelzen, „den er auf dem Altare weihte. Als ihm der Kaiser „diesen Diebstahl vorwarf, antwortete er: „„Ich „„habe nicht gestohlen, sondern eine deinem Geitze „„und Stolze gewidmete Sache dem Gottesdienste „„geweihet; du wirst, wenn du dieses Geschenk meiner Frömmigkeit hinweg nimmst, deine Verdam„„mung vergrößern.““ Ein anderes Mahl nahm „Meinwerk einen kostbaren Mantel aus des Kaisers Zimmern und antwortete auf dessen Vorwürfe:

„ „Dieses Kleid schickt sich besser zur Aufbewahrung
„ „in den Tempel Gottes, als zur Bedeckung deiner
„ „sterblichen Glieder, und ich achte deine Drohungen
„ „nicht“ “ z). Alle ansehnlichen Kirchen waren voll der prächtigsten Geräthschaften. Der Erzbischof Willigis von Mainz schenkte der dasigen Domkirche ein großes Kreutz von Cypressenholz, an welchem viele Edelgesteine und sechs hundert Pfund Goldes waren a). Der zunehmende Reichthum der Geistlichkeit unterhielt die Eifersucht der weltlichen Großen. Der Bischof Ditmar von Merseburg klagte deßwegen, daß viele Bischöfe von den Herzogen und Grafen stark gedrückt würden b). Der Herzog Heinrich von Baiern ließ sogar dem Erzbischofe Herold von Salzburg die Augen ausstechen c). Der schwäbische Herzog Burchard verlangte Steuern von dem Kloster Sanct-Gallen, nahm ihm einige Güter hinweg d), und vertrieb die Mönche zu Reichenau e). Besonders gab die Schutzvogtey Gelegenheit zu solchen Bedrückungen, und einige Stifter erwarben sich deßwegen das Recht, ihre Schutzvogtey selbst zu ernennen f). Nicht immer konnten die Klagen der Geistlichen bis zu dem königlichen Throne durchdringen; doch geschah es oft, daß die, welche sie am meisten verfolgt hatten, in höherm Alter, durch ihre Drohungen geschreckt, das Geschehene bereueten, und sie reichlich entschädigten. Hierzu trugen die Erzählungen von Wundern, welche man

z) Vita Meinwerci beym *Leibnitz* T. I. p. 554 u. f.

a) *Dobechin.* append. ad Marian. Scoti chron. ad an. 1160.

b) *Ditmar.* C. II. p. 329.

c) Contin. Regin. ad an. 954.

d) *Ekkehard* de casib. mon. S. Galli c. 5. p. 29.

e) *Hermannus contractus* ad an. 923.

f) *Erath.* cod. dipl. Quedlinb. n. 31. p. 29. *Meibom.* T. I. rer. germ. p. 741.

sorgfältig ausbreitete, und durch mancherley Künste wahrscheinlich machte, vieles bey. Die minder mächtigen Baiern wurden durch die sorgfältig fortgesetzten geistlichen Sendgerichte im Zaume gehalten. In keinem Jahrhunderte geschahen mehr Wunder, als in dem zehnten und eilften; alle Chroniken sind voll davon. Die Reliquien wurden jetzt höher als alles geschätzt; man hielt sogar deren Entwendung für verdienstlich, weil man glaubte, daß der Besitz und die Verehrung derselben ein Mittel sey, die Seligkeit zu erlangen. Heinrich I. zwang den König von Burgund, ihm die Lanze, womit Christus durchstochen worden seyn sollte, gegen ein Stück von Schwaben abzutreten g). Viele Geistliche suchten durch besondere Strenge gegen sich selbst oder durch freywillige Erniedrigung die Vergebung der Sünden, eine höhere Stufe der Seligkeit und allgemeine Hochachtung zu erwerben. Einige ließen sich einmauern und nur durch eine kleine Oeffnung schlechte Nahrungsmittel bringen; andere trugen festangeschlossene Fesseln, so lange, bis sie, nach Abzehrung des Fleisches, von selbst abfielen. Der Bischof Adelberg von Prag leistete an dem dasigen Hofe die niedrigsten Dienste, und schlich, weil man sie nicht annehmen wollte, bey Nacht in die Zimmer, um die Schuhe und Kleider der Hofbedienten zu reinigen h).

Aberglaube und Aufklärung.

Noch immer konnten die heidnischen Gebräuche und Meinungen nicht ganz ausgerottet werden. In dem Bisthume Bremen opferte man in den alten Hainen, welche endlich der dasige Bischof Unwan zerstörte i). Viele warteten den Neumond ab, um et-

g) *Luitprand* histor. L. IV. c. 12. *Sigebertus Gemblac.* ad an. 929.

h) Vita S. Adalberti §. 33. p. 861.

i) Vita Meinwerci. c. 22. p. 524.

was Wichtiges zu unternehmen, glaubten Zaubereyen oder Verwandlungen der Menschen in Wehrwölfe, und übten am Neujahrstage mannigfache Spiele des Aberglaubens, um ihr Schicksal zu erfahren. Man hatte sogar von den Römern die Meinung entlehnt, daß die höheren Wesen, die Parzen genannt wurden, das Schicksal jedes Menschen bey seiner Geburt bestimmen könnten. Als das tausendste Jahr nach Christi Geburt sich näherte, glaubte man, es stehe das Ende der Welt bevor. Der Bischof Ditmar von Merseburg ermahnte zwar alle Christen, nicht zu glauben, daß die Sonnenfinsternisse, deren wahren Grund der Mond sey, durch die Beschwörungen böser Weiber entstehe; aber er glaubte doch selbst, daß eine Mißgeburt großes Sterben verkündiget habe k).

Sitten des Volks.

Die alte Neigung der Deutschen zu übermäßigem Essen und Trinken dauerte fort. Vermuthlich liebten sie noch die Spiele; wenigstens findet man Nachrichten, daß sie um große Summen Schach spielten l). — So groß auch die Vorwürfe sind, welche fremde Schriftsteller ihnen wegen ihrer Unmäßigkeit machten; so warf ihnen doch niemand Treulosigkeit und Falschheit vor: hingegen war über ihre Sitten noch eine gewisse Rohheit verbreitet, die sie von einigen andern Völkern jener Zeiten auf eine nachtheilige Art auszeichnete. Bey Streitigkeiten ging man leicht zu Scheltworten und von diesen zu Gefechten über. Man haßte die Verstellung, aber man sagte seine Meinung auf eine zu beleidigende Art. Die in spätern Jahrhunderten eingeführte feinere Liebe und Achtung für Frauenzimmer war eben so unbekannt, als eine feine Lebensart überhaupt. Schon die Lustbarkeiten dieser Zeit verrathen den Geist des Volks.

k) *Ditmar.* p. 350, 353.
l) Vita Ezonis et Mathild. beym *Leibnitz* T. I. p. 315.

Der sanftmüthige Kaiser Heinrich II. fand ein großes Vergnügen daran, einen mit Honig beschmierten Menschen mit einem Bären kämpfen zu sehen.

Kriegsgeist.

Die Kriege wurden mit Grausamkeit geführt. Es war gewöhnlich, alle feindlichen Oerter und Gegenden, die man erreichte, zu verbrennen und zu verheeren. Der Krieg war immer noch die vornehmste Beschäftigung freyer Männer; wer weder geistlich, noch Kriegsmann war, stand in keiner Achtung. Fremde fürchteten den deutschen Muth, und der pohlnische Herzog Miseko nahm Sachsen in Sold, um mit ihrer Hülfe die Russen zu bekriegen. Für die friedfertigsten unter den Deutschen wurden die Baiern gehalten m); doch waren auch sie bereit, Vaterland und Freyheit zu vertheidigen.

Verbrechen. Gesetze.

Todtschläge und gewaltthätige Räubereyen blieben die häufigsten Verbrechen. Unter den Angehörigen des Bischofs von Worms allein geschahen in Einem Jahre fünf und dreyßig Todtschläge, deren sich die Thäter rühmten, anstatt zu fliehen oder Strafe zu fürchten n). Der Grund hiervon lag eben so wohl in der kriegerischen Denkungsart des Volks, als in der Unvollkommenheit der Gesetze. Die Capitularien der fränkischen Könige und die alten Gesetze der deutschen Völker waren zwar noch nicht ganz, aber doch in vielen Stücken außer Uebung gekommen o). Die darin

m) „Die Baiern bewohnten ihr Land getreu und friedfertig; „so wie sie noch jetzt friedfertiger, als die Sachsen und „Schwaben sind," sagt ein baierscher Schriftsteller des zehnten Jahrhunderts in *Petz* thesaur. T. III. p. 493.

n) Urk. v. J. 1024 in *Schannat* histor. Wormat. cod. prob. p. 44.

o) Im Jahre 952 wurden bey einer neuen Verordnung die Capitularien der fränkischen Könige zum Grunde gelegt. Radiald vermachte etwas gesetzlich und nach Vor-

festgesetzten Geldstrafen thaten, wegen des vergrößerten Reichthums des Volkes, weniger Wirkung, als vormahls. Man fing deßwegen an, mehrere Verbrechen am Leben zu strafen, ohne noch feste und gleichförmige Grundsätze deßhalb eingeführt zu haben. Ueber ein allgemeines Gesetzbuch konnte oder wollte man sich nicht vergleichen. Jeder angesehene Mann suchte also bey seinen Untergebenen, so gut er konnte, eine gewisse Ordnung einzuführen. Hermann, Herzog von Schwaben, machte sich auf solche Art große Verdienste um dieses Land, indem er die Gesetze, Sitten und Polizey-Einrichtungen desselben merklich verbesserte p). Der Bischof Burchard von Worms, ein in allem Betracht merkwürdiger Mann, der auch eine wichtige Sammlung von Kirchengesetzen machte, und dabey die falsche Verordnung Isidor's stark brauchte, gab seinen Untergebenen mit ihrer Einwilligung einige Gesetze q). In allen Verordnungen und bey allen Gerichten waren die abergläubischen Proben eingeführt. Zu diesen mußte man sehr oft seine Zuflucht nehmen, weil die Schreib-Materialien kostbarer, und die Kunst zu schreiben r), mithin auch schriftliche Verträge und Beweise, selten waren. Man wählte jetzt häufiger die Zweykämpfe, als die Proben mit dem Feuer, Wasser, oder Kreutz; vielleicht weil man einsah, wie leicht bey den letztern Betriegereyen geschehen konnten, die doch wenigstens bey Gefechten zu vermeiden waren. „Wenn," sagt der Bischof Burchard von Worms, „der

schrift der Capitularien (capitulariter). Vita Meinwerci p. 543. Das Gesetz der Baiern wurde noch oft angeführt. *Gerardi* vita Udalrici c. 28.

p) *Hermannus contractus* ad an. 948.

q) *Schannat* a. ang. O.

r) Man mußte Pergament gebrauchen, weil man noch kein Papier hatte.

„Schuldner eine Forderung läugnet, und der Kläger „ihn nicht zu dem Eide lassen will; so darf dieser durch „Zweykampf sein Geld von dem Schuldner erfechten.“ Vornehme durfte einen Fechter für sich bestellen. Unter Otto dem Großen ward darüber sehr gestritten, ob die Enkel zugleich mit den Brüdern ihres verstorbenen Vaters erben sollten? Einige riethen, diesen Streit durch Schiedsrichter beylegen zu lassen; aber Otto, welcher fürchtete, daß diese von denen, die mit ihrer Entscheidung unzufrieden seyn würden, mißhandelt werden möchten, wählte einen, wie sein Geschichtschreiber sagt, besseren Ausweg, und befahl, den Streit durch Fechter auszumachen s). Die, welche die Erbfähigkeit der Enkel vertheidigten, siegten, und hiernach ward ein Gesetz gegeben.

Zustand der Wissenschaften und Künste.

Alles dieß kann schon einigen Begriff von dem Zustande der Wissenschaften und Künste geben. Es ist wahr, daß viele Geistlichen von beyden Geschlechtern große Freunde derselben waren, und daß die Geschichtschreiber dieser Zeit, so wohl von den Schulen zu Corvey, Hildesheim, Fulda, Reichenau, St. Gallen und Einsiedeln, als von vielen Kunstwerken, sehr vortheilhafte Beschreibungen machen. Aber diese Leute urtheilen nur nach ihren Einsichten, ohne Vergleichungen mit bessern Zeiten und aufgeklärtern Ländern anstellen zu können. Die Wissenschaften wurden bloß von Geistlichen erlernt, und selbst unter diesen waren viele Unwissende. Der Bischof Meinwerk von Paderborn, den die Geschichtschreiber seiner Zeit sehr loben, verstand nicht einmahl völlig die bey dem Gottesdienste üblichen lateinischen Gebethe t). Die,

s) *Wittikind* L. II. p. 644.

t) Heinrich II. hatte in dem Worte Famuli (Diener), welches in dem Gebethe vorkam, die erste Sylbe ausstrei-

welche ma dem weltlichen Stande widmete, die königliche F"rilie ausgenommen, bekamen wenig Unterricht. — Viele Vornehme konnten nicht einmahl schreiben.

Man kann sich leicht vorstellen, wie gering der Fortgang der Wissenschaften bey einer so einseitigen Behandlung seyn mußte. Man ließ oft Lehrmeister aus Italien kommen v). Man las alte römische Schriftsteller, aber ohne hierdurch Geschmack und Schreibart merklich zu bilden. Einen Beweis hiervon gibt die Zueignungsschrift von Hermann's des Gelähmten, eines berühmten Schriftstellers, Werk über mathematische Gegenstände. Sie fängt also an: „Ich Hermann, der Geringste unter den armen „Knechten Christi, und langsamer als ein Esel oder eine „Schnecke unter den Schülern der Weltweisheit x)." Doch findet man jetzt bessere Geschichtschreiber, als zu Ende des carolingischen Zeitraums. Wittikind, ein Mönch zu Corvey, und Ditmar, Bischof zu Merseburg, zeichneten sich darunter aus. Ueber die ältere Geschichte ward nichts Erhebliches geschrieben. Man kannte die auswärtigen Staaten so wenig, daß man den Nahmen England von den engelschönen Gesichtern seiner Bewohner, oder von der Lage der Insel in einem Winkel (angulus) Europens herleitete y). Außer jenen Schriftstellern waren Bruno, Otto's Bruder, Othrich, der zu Magdeburg mit großem Beyfalle Unterricht gab, und Hroswith, eine Nonne zu Gandersheim, merkwürdig.

chen lassen, und der Bischof las hierauf wirklich Muli (Maulesel). Vita Meinwerci p. 555.

v) Vita Wolfgangi §. 4. p. 813.

x) *Petz* thes. Anecdot. T. III. P. II. p. 95.

y) *Ditmar*. p. 409.

Die Letztere schrieb eine Geschichte der Ottonen in lateinischen Versen, Nachrichten von einigen Heiligen, Sinngedichte und Schauspiele, welche Nachahmungen des Terentius z) seyn sollten, aber geistliche Gegenstände hatten, unter andern die Bekehrung eines französischen Fürsten, die Auferstehung des Calimachus und der Drusiana, die Besserung der unzüchtigen Thaid. Was von ihren Werken übrig ist, beweist eben so sehr die Größe ihres Geistes, als die Stärke der Hindernisse, welche damahls gute Köpfe fanden. — Die Dichtkunst bestand mehr in der Fertigkeit, Reime und gleich lange Verse zu machen, als in der Wahl erhabener Gedanken und ihnen anpassender Ausdrücke. Man gab sich dabey oft die unnütze Mühe, jede Zeile mit dem nähmlichen Buchstaben anzufangen und zu endigen, und die Anfangsbuchstaben so zu wählen, daß wieder ein Vers heraus kam, wenn man sie zusammen setzte a). Schon gingen Minnen oder Leute herum, welche durch Gesänge Geld zu verdienen suchten. „Die Niederlage der Franken „bey Ehresburg war so groß," sagt ein alter Geschichtschreiber, „daß die Minnen ausriefen, wo eine Hölle „sey, die groß genug wäre, so viele Erschlagene zu „fassen." — Die zu dem Gottesdienste gebrauchte Musik ward jetzt verbessert und sorgfältig erlernt. In der Mathematik wurden einige Entdeckungen gemacht. Gerbert, der hernach Papst ward, verfertigte zu Magdeburg eine Uhr, nachdem er den Polar-Stern durch ein Sehrohr beobachtet hatte. Er, der

z) Der feinste römische Schauspieldichter.

a) Abbo von Fleuri machte zu Ehren Otto's I. ein Gedicht, dessen erster Vers „Otto valens Caesar, nostro tu cede cothurno" auch heraus kam, wenn man die einzelnen Anfangs- und Schlußbuchstaben der Verse in einer Reihe las. Hahn's Reichs-Historie 2. Th. S. 45.

Bischof Adelbold von Utrecht und Hermann der Gelähmte, ein geborner Graf von Vehringen, schrieben mathematische Bücher. — Die deutsche Sprache ward weder zu Urkunden, noch gewöhnlich zu Büchern gebraucht. Durch den nähern Umgang mit den Slaven wurden einige ihrer Worte in unsere Sprache aufgenommen b). Die Gedichte der Minnen und die Volslieder waren nicht fähig, ihr eine merkliche Ausbildung zu verschaffen; sie war in diesem Zeitraume beynahe eben so rauh, als zuvor. Sehr viele damahls übliche Worte sind jetzt gar nicht mehr, oder doch nur in der englischen Sprache übrig. Notker, der die Psalmen in das Deutsche übersetzte, nennt selbst seine Arbeit eine barbarische Uebersetzung c). Man bauete zwar jetzt gemeiniglich die Kirchen und Palläste von Steinen, anstatt daß vormahls hölzerne Gebäude gewöhnlicher waren; aber man scheint wenig gute Baumeister gehabt zu haben, denn der Bischof Meinwerk ließ eine Capelle zu Paderborn durch griechische Arbeiter verfertigen d). Der Bischof Berward von Hildesheim liebte vor-

b) Hierher scheinen die Worte Stuhl (Stohl), welches bey den Slaven jeden beweglichen Hausrath anzeigte, Camisol, Pflug (Pluh) Sattel (Sedlo) und brav zu gehören. Anton's Versuch über der Slaven Ursprung und Sitten. S. 100, 110, 138, 142, 154.

c) Er übersetzt den Anfang des ersten Psalms also: „Der Man „ist salig, der in dero Argon Rat ne gegieng, noch an de„ro sündigon uuege ne stuont, noch an demo suchtstuole ne „saz." *Schilter* thes. antiq. Teut. T. I. Noch aus einem andern Aufsatze dieses Zeitraums in *Petz* thes. anecd. T. I. P. I. p. 401 will ich einige Worte mit der Erklärung anführen. „After demopanne daz er iz sin lazze," nachdem ihm befohlen war aufzuhören; „Klauuilicho," sehr fleißig; „Katurstlicho„ kühn: „Epangazumftlicho," einstimmig; In „nootfarslagene," in das Gefängniß gestoßen; „Furistun sin," vorzüglich seyn, übertreffen.

d) Vita Meinwerci p. 545.

züglich die schönen Künste. Er ließ viele Gebäude verfertigen, deren einige mit Pflaster von rothen und weißen Steinen, mit bunten glasirten Ziegeln und Gemählden geziert wurden. Er unterhielt beständig Jünglinge, die Edelgesteine fassen, Kelche von Gold und guten Steinen verfertigen, und die Gefäße oder andere Kunstwerke, welche dem Kaiser aus fremden Ländern geschickt wurden, nachahmen mußten e). Sein Nachfolger Godhard ließ durch Arme und Knaben bunte Steine aufsuchen, diese schleifen, und zu Altarblättern, Bücherdecken oder Kästen zusammen setzen f). Otto III. war ein solcher Freund der Künste, daß er einem berühmten baierschen Goldarbeiter Berengar beträchtliche Güter in Thüringen schenkte g). Zu Merseburg soll eine schöne Abbildung des von Heinrich I. gegen die Ungarn erfochtenen Siegs gewesen seyn; man weiß aber nicht, ob sie das Werk eines deutschen, oder eines fremden Mahlers war. Von der in den folgenden Zeiten so hoch getriebenen, jetzt verlorenen durchsichtigen Glasmahlerey findet man die ersten Spuren in diesem Zeitraume h). In dem Stämpelschneiden war man sehr ungeschickt, und die Münzen dieses Zeitraums sind so unförmlich, daß man die Figuren und Buchstaben darauf kaum erkennen kann. Man reiste nicht anders, als zu Pferde

e) Vita Berwardi beym *Leibnitz* T. I. p. 444, 445.

f) Vita Godehardi beym *Leibnitz* T. I. p. 500.

g) *Petz* thes. T. III. P. III. p. 507.

h) Ungefähr im Jahre 1000 dankte der Abt von Tegernsee für bunte Gemählde gläser (discolaria picturarum vitra), die ihm geschenkt wurden. *Petz* thes. Anecd. T. V. p. 123. Vielleicht gehört auch hierher, was von dem Bischofe Godhard von Hildesheim gesagt wird. „Er ging zu „den Mahlern und zu denen, welche von Glas Fenster „zusammen setzten, um ihnen zu helfen." Vita Godehardi p. 500.

oder zu Fuße, und es ist als etwas Merkwürdiges aufgezeichnet, daß sich der Erzbischof Gisilher von Magdeburg wegen seiner Schwächlichkeit eines Wagens bediente i).

National-Reichthum.

Deutschland war am Anfange des zehnten Jahrhunderts, wegen der starken Abgaben an die Ungarn, ärmer als vormahls. Eine größere Einschränkung in der Kleiderpracht und in andern Ausgaben wurde deßwegen nothwendig. Als Otto I. die Franzosen bekriegte, hatte sein ganzes Heer Strohhüte, allein den Abt von Corvey und drey seiner Begleiter ausgenommen k). Noch unter dieses Kaisers Regierung ward aber durch glückliche Kriege und durch die damahls in Sachsen entdeckten ergiebigen Bergwerke größerer Reichthum in Deutschland und besonders in Sachsen, welches vormahls die ärmste Provinz war, verbreitet. Eine Folge hiervon war größere Ueppigkeit, die vorzüglich unter Otto's III. Regierung durch seine Liebe zur Pracht und Verbindung mit den Griechen und Italiänern zunahm. Ein Bischof seiner Zeit schreibt: „die vorigen Fürsten folgten dem Beyspiele Otto's „I.; keine überflüssige Mannigfaltigkeit von Speisen „und andern Dingen, sondern die goldene Mittelmäßigkeit vergnügte sie; mit ihrem Leben haben aber „alle diese Tugenden aufgehört l). Man scheint in dem zehnten Jahrhunderte von den Ungarn die Gewohnheit, Schellen von Gold und Silber an dem Saume der Kleider zu tragen, angenommen zu haben m); und

i) *Ditmar* p. 374.

k) *Wittikind* L. III. p. 651.

l) *Ditmar* p. 340.

m) Die erste Spur hiervon findet man in der alten Chronik des Klosters Ebersperg, wo es heißt, „die von den gefangenen ungarischen Fürsten an dem untersten Saume ih-

diese Art des Staats erhielt sich so lange bey Vornehmen, daß bey alten Schriftstellern das Geräusch der Schellen als ein Zeichen einer glänzenden Versammlung angegeben wird. Das Meiste von dem, was zu Pracht und Ueppigkeit gehörte, ward aus fremden Ländern gebracht. Man konnte wenig dagegen ausführen, und es wurden über dieß sehr kostbare Kirchengeräthschaften gebraucht. Gold und Silber blieb deßwegen noch selten. Man prägte keine Goldstücke und keine schweren Silbermünzen; und zu Ende dieses Zeitraums fing man an, die außerordentlich dünnen nur auf einer Seite geprägten Blechmünzen zu verfertigen, wozu sehr wenig Silber gebraucht wurde n). Es ist zweifelhaft, ob dieß geschah, um das Metall zu sparen, oder weil man sich nicht getrauete, dickere Münzen zierlich auszuprägen?

Handel.

Die Handlung der Deutschen unter sich und mit fremden Ländern nahm in diesem Zeitraume zu, und ward auf mehrere Gegenstände gerichtet, weil die genauere Verbindung mit Italien neue Quellen öffnete. In Merseburg o), Hamburg, an dem untern Rhein und den niederländischen Küsten p) waren viele

„rer Kleider getragenen goldenen Schellen seyen dem Kloster „geschenkt worden." *Oefele* Script. rer. Boicar. T. II. p. 7.

n) Man kennt keine älteren deutschen Blechmünzen (Bracteat) als die von dem Erzbischofe Aribo von Mainz 1020 bis 1031 in Würdtwein's Beschreibung der Mainzer Münzen. S. 10. n. 13, 14.

o) Der Kaiser schenkte dem dasigen Bischofe die Stadt, und besonders auch die Kaufleute und Juden allda. *Ditmar.*

p) „In dem utrechtischen Kirchensprengel ist ein durch die Vorbeyfuhr der Schiffe und zollbaren Waaren sehr einträglicher Ort" sagt der Lebensbeschreiber des Bischofs Meinwerk. *Leibnitz* p. 518.

Kaufleute. Vorzüglich beschäftigten sich die Juden, welche unter dem besondern königlichen Schutze standen, mit der Handlung. Eine Gesellschaft deutscher Kaufleute hatte ihre Niederlage in dem Stahlhofe zu London, und lieferte den Engländern allda die deutschen und nordischen Waaren q). In Friesland wurden viele Tücher zum Ausführen verfertigt. Sachsen hatte einen solchen Ueberfluß von Fellen, daß man es scherzweise ein pelzichtes Land nannte r). Man führte dagegen alle die Waaren ein, welche unter den Carolingern aus fremden Ländern gebracht wurden. Dessen ungeachtet waren viele in unsern Zeiten gemeine Waaren damahls sehr selten und kostbar. Unter die beträchtlichsten Stücke, welche eine über ihren Sohn erzürnte vornehme Frau ihm entzog, wird ein kostbares, auf den Altar gehöriges, seidenes Handtuch gerechnet s). Man fing jetzt an, auch rohe Seide einzuführen, und sie in Deutschland zu verarbeiten t). Der Handel hätte beträchtlich werden können, wenn er nicht durch so viele Lasten und Abgaben beschwert worden wäre. Zu Speyer mußten Fremde den Salzpfennig, Steinpfennig und Ohmpfennig (vom Weine) entrichten. Wer daselbst Wein abhohlen und hinweg führen wollte, mußte erst die Erlaubniß des Bischofs haben, dem der fränkische Herzog Conrad dieses Recht

q) Anderson's Geschichte der Handlung, 1. Th. S. 36.

r) Aus dem Leben Meinwerk's sieht man, wie oft bey Uebergaben von Gütern jährliche Abgaben von Marderfellen und Grauwerk vorbehalten wurden.

s) Vita Meinwerci c. 39. p. 542.

t) „Wir wollen, daß die Kirche zu Aschaffenburg auch von „ihren leibeigenen Weibern durch Arbeiten in Seide, Wolle und Linnen geziert werde," sagt Otto II. in einer Urkunde vom J. 976 in *Gudenus* cod. diplom. T. I. p. 349.

Recht abgetreten hatte v). Die baierſchen und lothringiſchen Salzwerke waren ſchon berühmt und einträglich x).

Cultur.

Noch immer waren viele Wälder und öde Plätze in Deutſchland; man fand hier und da noch Elendthiere. Den Thüringer Wald nennt ein alter Schriftſteller y) einen unermeßlich großen, dichten, ganz unbewohnten, eine ungeheuere Menge von Bären ernährenden Wald. Weil jedoch durch die vermehrte Zahl der Kriegsgefangenen und andern Leibeigenen viele neue Dörfer erbauet und über dieß einige Klöſter geſtiftet wurden, ſo mußten auch große Bezirke urbar gemacht werden. Godhard, der hernach Biſchof zu Hildesheim ward, erbauete ein Kloſter an den böhmiſchen Gränzen, und machte ein beträchtliches Stück des daſigen großen Waldes, bloß mit Hülfe der übrigen Mönche, zu Aeckern und Wieſen z). Der Zuſtand der Leibeigenen ward durch den ſtärkern Aufwand ihrer Herren verſchlimmert. Man ſann auf neue Mittel, größere Einkünfte von ihnen zu ziehen; man legte Bannmühlen, Backöfen a) und Keltern an, deren ſie ſich gegen gewiſſe Abgaben bedienen mußten. Bey Sterbfällen mußte ſchon von ihrem Ver-

v) Urk. v. J. 946 in Histor. et Comment. acad. Palat. T. III. p. 265, 266.

x) Chron. Tegern. beym *Petz.* T. III. P. III. p. 495. *Calmet* hist. de Lorraine T. I. preuves.

y) Vita Ezon. c. 3. beym *Leibnitz* T. I. p. 320.

z) Vita Godehardi. p. 486.

a) Nachrichten von Bannmühlen und Oefen des eilften Jahrhunderts findet man in *Calmet* histoire de Lorraine T. I. preuves p. 400, 459. Die Abgabe vom Mahlen wird moltura (noch jetzt Multer) genannt. *Calmet* p. 533.

mögen das beste Stück dem Leibesherrn gegeben werden. Der Bischof Gebhard von Costnitz wird wegen vorzüglicher Gelindigkeit gegen seine Leibeigenen gerühmt. Er wählte die geschicktesten daraus, um sie als Köche, Bäcker, Wirthe, Gärtner und zu andern Handwerkern zu gebrauchen, und ließ sie speisen; die Kinder der sterbenden Leibeigenen, nicht aber ihre entfernteren Anverwandten, befreyete er von Entrichtung des Besthaupts b).

Folgen der Verbindung Italiens mit Deutschland.

Die Erwerbung Italiens und der davon unterschiedenen Kaiserwürde verschaffte dem deutschen Könige großes Ansehen in ganz Europa. Man nannte ihn das Haupt der Welt und den Ersten der Monarchen. Als Heinrich II. gestorben war, sagte ein Dichter: „Es weint das enthaupte Europa" c). Der Kaiser war Oberherr der Stadt Rom und Schutzvogt der ganzen katholischen Kirche. Er oder seine Abgeordneten hatten die Aufsicht über die Wahl des Papstes; er bestätigte diesen, untersuchte sein Betragen, wenn Beschwerden darüber geführt wurden, und ordnete allgemeine Kirchenversammlungen an. Als König von Italien hatte der deutsche König ungefähr eben die Rechte über die Lombardey, die er in Deutschland ausübte. Beyde Würden wurden unter Otto III. und Heinrich II. unzertrennlich mit Deutschland verbunden. — Ihre Erwerbung hatte schon in diesem Zeitraume die nachtheiligsten Folgen. Die Züge in dieses entlegene Land waren den Deutschen sehr beschwerlich. Der Haß der Eingebornen, die ungewohnte Wärme und viele Ausschweifungen schwächten jedes Mahl das Heer. Da, aus

b) Vita Gebhardi, beym *Pistor.* T. III. p. 730.

c) *Eckhart* quatern. veterum monument. p. 55.

Mangel geworbener Soldaten, keine starken Besatzungen in den Städten zurück bleiben konnten, so gab die geringste Ursache den Italiänern Gelegenheit zu einem Aufruhre, während der Abwesenheit des Kaisers, der, wegen der Alpen, nicht zu jeder Jahreszeit und nur mit Beschwerlichkeit dahin kommen könnte.

Zustand der übrigen europäischen Staaten.

Die slavischen Staaten zusammen wurden Slavonien genannt d). Ihre Bewohner hatten bisher mit dem Muthe gefochten, welchen Freyheitsliebe einflößt, und eine rauhe mäßige Lebensart unterhält. „Sie achten," sagt ein sächsischer Geschichtschreiber, „um ihrer lieben Freyheit willen, alles Elend „gering; sie sind rauh, an Arbeit und einfache Nah„rung gewöhnt; was uns beschwerlich vorkommt, ge„reicht ihnen zum Vergnügen; sie fechten, um ihre „Freyheit zu behaupten und die härteste Knechtschaft „abzuwenden; wir hingegen streiten nur für Erweite„rung unserer Herrschaft und Ehre" e). Ihre Verbindung unter sich war nicht dauerhaft, und ihre Macht nicht groß genug, um die Freyheit lange zu behaupten. Ihr Muth vermehrte nur die Verbitterung der Deutschen, von denen sie auf das härteste behandelt wurden.

Zu Ende dieses Zeitraums hatten nur noch einige kleine slavische Freystaaten an den Seeküsten ihre alte Abgötterey behalten und die Unabhängigkeit behauptet f). Der Herzog der Böhmen war kein Reichs-

d) Man sehe die Urkunde Otto's II. in *Würdtwein*. Nov. subsid. diplom. T. III. p. 514.

e) *Wittikind* L. II. p. 647.

f) *Ditmar* p. 381, 382.

beamter, sondern ein dem deutschen Reiche unterworfener Landesherr. Die übrigen slavischen Länder wurden von deutschen Markgrafen regiert, welche von dem sächsischen Herzoge abhingen. Diese stellten gemeiniglich kleine Tyrannen vor, welche dieses Volk auf das härteste drückten. Von den Bewohnern der Uckermark sagen die Geschichtschreiber ausdrücklich, „sie „seyen der härtesten Knechtschaft unterworfen wor„den" g). Die Kriegsgefangenen wurden als Knechte in andere Theile Deutschlands gebracht. Die zur Unterwerfung Gezwungenen scheinen größten Theils Leibeigene und Meier der Könige h), der Markgrafen und derjenigen Kriegsmänner geworden zu seyn, welche zur Belohnung ihrer Dienste in diesen Gegenden Güter erhielten. Es ist deßwegen sehr glaublich, daß die meisten vornehmen Geschlechter in den während dieses Zeitraums bezwungenen slavischen Ländern von solchen deutschen Kriegern und von den wenigen Slaven, welche den Königen anhingen, abstammen.

In den meisten dieser Länder war die christliche Religion eingeführt. — Sie wurde eine neue Last für die Eingebornen. — Dem Hochstift Altenburg mußte aus dem Lande der Obotriten, statt des Zehenten, von jedem Pfluge ein Maß Getreide, zwölf Pfennige und vierzig Bündchen Flachs geliefert werden. Die Kirche zu Meissen erhielt den Zehenten dessen, was die dasigen Einwohner dem Könige an Honig, Kleidern, Geld, Leibeigenen, Vieh und Getreide abgeben mußten. Diese genauere Verbindung der Sla-

g) *Wittikind* L. III. p. 660.

h) Daß die Könige Kammergüter in den slavischen Ländern hatten, zeigt die angeführte Urkunde in *Würdtwein* Subsid.

ven mit den Deutschen machte, daß jene sich mehr an deutsche Sitten und Sprache gewöhnten.

Deutschland hatte zu Ende dieses Zeitraums weniger gefährliche Nachbarn, als bey dessen Anfange. Frankreich, das beynahe eben die Veränderungen, wie Deutschland, aber jedes Mahl früher, als dieses, erlitt, hatte jetzt schon mächtige Lehenmänner, welche die ganze Aufmerksamkeit der mit ihrer Unterdrückung beschäftigten Könige erforderten. Die Franzosen dachten deßwegen nicht an auswärtige Eroberungen, sondern waren zufrieden, ihre alten Gränzen behaupten zu können.

England ward jetzt von dem dänischen Könige Kanut dem Großen beherrscht, dem die Erhaltung der Krone gegen das Geschlecht der angelsächsischen Könige der Arbeit überflüssig gab.

Die Pohlen beunruhigten zwar mehrmals die deutschen Gränzen, besaßen aber nicht Macht genug, um sehr gefährlich zu werden.

Die Ungarn hatten in diesem Zeitraume die christliche Religion und friedfertigere Gesinnungen gegen die Deutschen angenommen, deren Siege ihre Macht sehr geschwächt hatten.

Das griechische Reich ward durch die Eroberungen, welche die Araber in Asien machten, stets unfähiger, seinen alten Glanz zu behaupten und die Ansprüche auf das abendländische Kaiserthum auszuführen.

In Spanien war ein unaufhörlicher Krieg zwischen den Arabern und den Christen, welche jenen einige Bezirke entrissen und daselbst neue kleine Königreiche stifteten.

Ende des ersten Bandes.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

Geschichte der Deutschen für alle Stände

Bd.: 1

Hamburg (1808)
Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 7487 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249469-1